THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT

109. JAHRGANG 1961 4. HEFT

Das Protoevangelium im ordentlichen Lehramt der Kirche in den letzten hundert Jahren

Von P. Joseph Knackstedt OMI., Rom

Anfang Januar 1957 tagte in Frankfurt-St. Georgen die „Mariologische Arbeitsgemeinschaft deutscher Theologen". Ihr Thema war: „Der dogmatische Schriftbeweis"[1]). Angeregt war dieses Thema nicht zuletzt durch die feierliche Definition der leiblichen Aufnahme der Gottesmutter in den Himmel und die Weiterentwicklung mancher Lehren der Mariologie. Die Frage lag nahe: Läßt sich für diese Wahrheiten immer ein dogmatischer Beweis aus der Heiligen Schrift erbringen?

Daß nur auf einem Literalsinn und einem sicher nachgewiesenen typologischen (typischen, mystischen) Sinn sich ein theologischer Schriftbeweis aufbauen läßt, ist bekannt. Wichtiger aber war die ausdrückliche Feststellung von bibelwissenschaftlicher Seite, daß dieser Literalsinn unter Umständen (Schildenberger nannte ihn dann den „sogenannten Vollsinn") erst durch eine spätere Offenbarung in der Schrift oder erst aus der Lehrentfaltung der Kirche klar erkannt werde; daß also die Lehrvorlage der Kirche — das Magisterium Ecclesiae — als echtes hermeneutisches Prinzip anzuerkennen sei. Als auf ein mögliches Beispiel hiefür wurde auf Genesis 3, 15 hingewiesen. Selbstverständlich erfolgt eine solche kirchliche Erklärung eines Bibeltextes nicht im luftleeren Raum, das heißt, sie ist natürlich hervorgewachsen aus Exegese und Tradition, freilich ohne hier schon allgemein die Sicherheit des vollen und tiefen Verständnisses erlangt zu haben.

Naturgemäß sind die Fälle, wo die Kirche durch ihr unfehlbares Lehramt in Kathedral- oder Konzilsentscheidungen solche Erklärungen gibt, selten. Immerhin hat zum Beispiel das Tridentinum den wahren Sinn einiger Bibeltexte eindeutig und unfehlbar festgelegt; so heißt es daselbst Can. 3 De sacramento poenitentiae: „Si quis dixerit, verba . . .‚Accipite Spiritum Sanctum . . .' (Io 20, 22 sq.), non esse intelligenda de potestate remittendi et retinendi peccata in sacramento poenitentiae . . . A. S." (Denz. 913.)

Neben dem außerordentlichen unfehlbaren Lehramt gibt es aber noch ein „Magisterium ordinarium", das ordentliche Lehramt der Kirche, von

[1]) Herder-Korrespondenz 11 (1956/57) 485 ff.

dem auch das Wort Christi gilt: „Wer euch hört, der hört mich[2])." Bei der Ausübung dieses ordentlichen Lehramtes wird es sich gewöhnlich um die genauere Erklärung einer Glaubens- oder Sittenlehre handeln; es kann aber auch sein, daß die Erklärung einer Schriftstelle unter eine solche Äußerung der Kirche fällt.

Ob dies für die Genesisstelle 3, 15 zutrifft, ist der Gegenstand dieser Untersuchung. Unsere Frage ist also nicht, ob das Protoevangelium in sich ein festes Fundament für einen theologischen Schriftbeweis bietet, auch wollen wir nicht exegetisch nachprüfen, ob die Stelle im Literalsinn, im Vollsinn (sensus plenus) oder im typisch-mystischen Sinn auf die Gottesmutter zu deuten sei. Nur so nebenbei sei darauf hingewiesen, daß sehr viele katholische Schrifterklärer[3]) die Stelle im Literalsinn messianisch-marianisch verstehen[4]). Es geht uns hier nur um die Beantwortung der Frage: Wie haben die Päpste von Pius IX., dem Verkünder des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis, bis Pius XII. die Genesisstelle gesehen? Gilt sie ihnen als sichere Grundlage für einen theologischen Schriftbeweis für die Unbefleckte Empfängnis?

1. Pius IX.

Im Jahre 1849, am 2. Februar, sandte Pius IX. von Gaeta aus eine Enzyklika „Ubi primum" an die Bischöfe des Erdkreises, um sie davon in Kenntnis zu setzen, daß er die Frage der feierlichen Definition der Unbefleckten Empfängnis Mariä in Angriff genommen und eine besondere Studienkommission dafür eingesetzt habe. Der Papst forderte die Bischöfe und alle Gläubigen auf, ihre Gebete zu verdoppeln, damit Gott in seiner Güte sich herablasse, „Uns mit dem himmlischen Lichte seines Geistes zu erfüllen und mit seinem göttlichen Hauch zu berühren, auf daß Wir in dieser so wichtigen Sache jenen Entschluß fassen, der sowohl zur größeren Ehre seines göttlichen Namens als auch zum Lob der seligsten Jungfrau und zum Segen für die ganze kämpfende Kirche dienlich sei". Deshalb wünschte er von ihnen zu erfahren, welches die Meinung der Gläubigen und des Klerus sei, vor allem aber: „Was ihr selber, ehrwürdige Brüder, über diese ganze Angelegenheit auf Grund eurer eigenen weisen Einsicht

[2]) Pius XII., „Humani generis", AAS 42 (1950) 568: „Keineswegs darf man meinen, daß das, was in den Enzykliken vorgelegt wird, keine Zustimmung erfordere, weil die Päpste darin nicht die höchste Gewalt ihres Lehramtes ausüben. Diese Enzykliken sind nämlich Äußerungen des ordentlichen Lehramtes, von dem das Wort Christi gilt: ‚Wer euch hört, der hört mich'. Luk 10, 16. Sehr häufig gehört das, was die Enzykliken lehren und einschärfen, schon zum katholischen Lehrgut . . ."

[3]) Cf. Peinador, La Sagrada Escritura en la Mariologia durante los ultimos 25 años. (Alma socia Christi, Romae 1951. IV, 22.) — Bertelli, L'interpretazione mariologica del Protoevangelo . . . dopo la Bolla ‚Ineffabilis Deus' . . . (Mar. 13 [1951]).

[4]) Mit Recht betont man mehr, als es vielfach bisher geschah, daß es sich bei dieser Stelle um eine Prophezeiung, eine Offenbarung handelt, deren klareres Verständnis erst allmählich nach der Erfüllung aufleuchtete und die bei den fortschreitenden marianischen Studien in immer hellerem Licht erscheint, da wir heute besser die überragende Stellung der allerseligsten Jungfrau in der ganzen Heilsökonomie übersehen, als es in früheren Zeiten möglich war. — Cf. Pius XII., „Mun. Deus", AAS 42 (1950) 752. — Graber, Die Marianischen Weltrundschreiben, Würzburg 1954, n. 192: „Um diese unermeßliche Freigebigkeit und vollendete Harmonie der Gnadenvorzüge Mariä hat die Kirche jederzeit gewußt und sie im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr zu erfassen gesucht . . ."

denkt und welche Wünsche ihr in dieser Sache hegt." In diesem Rundschreiben heißt es unter anderem: „Ganz fest aber setzen wir unsere Hoffnung auf die seligste Jungfrau Maria selber . . . Sie hat das Haupt der alten Schlange mit kraftvollem Fuß zertreten" . . . Möge sie auch unsere Trauer in Freude verwandeln[5]).

Dieser Enzyklika folgte die feierliche Definition der Unbefleckten Empfängnis Mariä am 8. Dezember 1854 in St. Peter. Wie nicht anders zu erwarten, ist der Schrifttext Gen 3, 15 nicht in der unfehlbaren Entscheidung enthalten, die nur die Glaubenslehre selbst verkündet; wohl aber treffen wir den Text mehrmals in der päpstlichen Bulle „Ineffabilis Deus"[6]). Gleich zu Beginn spricht der Papst von der wunderbaren Gnadenfülle Mariä an Reinheit und Heiligkeit: „Und es war auch ganz entsprechend, daß sie, die stets im Glanze vollkommenster Heiligkeit leuchtete, sogar frei blieb von der Makel der Erbsünde und so über die alte Schlange einen vollen Sieg errang[7])." Man könnte bei dem Ausdruck „serpens antiquus, die alte Schlange", der schon oben in „Ubi primum" vorkam, an die Geheime Offenbarung 12, 9 und 20, 2 denken, die wohl auf Gen 3, 15 zurückblickt, jedoch lesen wir dort nichts direkt vom Siege der Frau, während die Genesis von der absoluten Feindschaft des Weibes und ihres Samens spricht und von dem Sieg über die Schlange, deren Haupt zertreten wird. Auch der Zusammenhang in der Bulle weist auf diese Deutung hin, da kurz vorher von der Sünde Adams und von dem zweiten Adam die Rede ist, der das Heil bringen sollte, und die Bulle fortfährt: „Darum wählte und bestimmte Gott von Anfang an und vor aller Zeit für seinen eingeborenen Sohn eine Mutter", die er mit allen Gnaden überhäufte.

Papst Pius IX. zeigt in dem Rundschreiben zuerst, wie die Kirche seit Jahrhunderten sich zu dieser Lehre bekannte. Dann kommt er auf die Tradition zu sprechen: „Die Kirche Christi ist nämlich in der Tat die treue Bewahrerin und Verteidigerin der in ihr niedergelegten Glaubenswahrheiten, an denen sie keine Änderungen und keine Abstriche vornimmt und denen sie nichts hinzufügt[8])." Die Kirchenväter, belehrt durch die himmlischen Aussprüche („coelestibus edocti eloquiis", das heißt durch die Heilige Schrift), werden nicht müde, in ihren Werken zur Erklärung der Heiligen Schrift, zur Verteidigung des Glaubens und Belehrung der Gläubigen das Freisein der allerseligsten Jungfrau von jeder Sündenmakel und den herrlichsten Sieg über den schlimmsten Feind des Menschengeschlechtes zu verkünden.

In diese Traditionslehre wird auch die Erklärung der Väter zum Text „Inimicitias ponam inter te et mulierem, et semen tuum et semen illius" hineingestellt. Eine Zwischenbemerkung: Es ist bekannt, daß die verschiedenen Entwürfe zur Bulle reiflich diskutiert und immer wieder

---

[5]) Graber n. 2 u. 3.

[6]) Der lateinische Text der Bulle findet sich in „Pii IX. Pont. Max. Acta" I, 597–619, Romae 1854. — Coll. Lac. VI, 836–843. — Ameleto Tondini, Le Encicliche Mariane, Roma 1954, lat.-ital. 30–57. — Der deutsche Text: Graber S. 14–28.

[7]) Graber n. 5.

[8]) Graber n. 11. Cf. Denz. 1836.

umgestaltet wurden. Die einzelnen Phasen brauchen wir hier nicht vorzuführen[9]). Die endgültige Fassung der Bulle ließ Pius IX. unter Berücksichtigung der Wünsche der in Rom versammelten Bischöfe[10]) nach seinen genauen Anweisungen von dem Sekretär aller vorangegangenen Kommissionen Msgr. Lucius Pacifici ausarbeiten[11]). Das Zeugnis der Kirche ist allem vorangestellt, dann wird die Tradition — aber „in globo", nicht in allen Einzelheiten — dargelegt, und darin eingeschlossen finden wir die Stellen aus der Heiligen Schrift, sowohl die wirklich beweisenden als auch die nur im akkomodierten Sinn zitierten, welch letztere freilich nur die Gedanken der sie verwendenden Väter widerspiegeln[12]). Der Papst wollte keine Bulle in scholastisch-theologischer Form, wie eines der früheren Schemata es vorgeschlagen hatte.

Kehren wir zum Thema zurück: Gen 3, 15 in „Ineffabilis Deus". Der Text lautet: „So kommen sie (die Kirchenväter und die Kirchenschriftsteller) immer wieder auf die Worte zu sprechen, mit denen Gott am Anfang der Zeiten die Rettung der Sterblichen in Aussicht stellte. Das Mittel aber, das seine Güte vorsah, sollte einerseits den Übermut der verführerischen Schlange brechen, anderseits aber auch die Hoffnung unseres Geschlechtes unvorstellbar wieder aufrichten . . . Sooft also die Väter diese Worte Gottes anführen: ‚Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinen Nachkommen und ihren Nachkommen', erklären sie, daß durch diesen Ausspruch Gottes klar und deutlich auf den barmherzigen Erlöser des Menschengeschlechtes, auf den eingeborenen Sohn Gottes Jesus Christus, hingewiesen werde und damit auch auf seine heiligste Mutter, die Jungfrau Maria, und daß darin zugleich die unerbittliche Feindschaft beider mit dem Teufel eindeutig zum Ausdruck kommt[13])."

Es dürfte gut sein, hier den vollständigen lateinischen Text dieses wichtigen Abschnittes vor Augen zu haben. Pii IX. Acta I, 607: „Equidem Patres, Ecclesiaeque Scriptores coelestibus edocti eloquiis, nihil antiquius habere, quam in libris ad explicandas scripturas, vindicanda dogmata, erudiendosque fideles elucubratis summam Virginis sanctitatem, dignitatem atque ab omni peccati labe integritatem, ejusque praeclaram de teterrimo humani generis hoste victoriam multis mirisque modis certatim

---

[9]) Cf. Sardi, La solenne definizione del dogma dell' immacolato concepimento di Maria santissima. Romae 1904/05. Zusammenfassung in DTC VII, bes. 1195 ff. — Bea, Bulla Ineff. Deus et hermeneutica biblica (Virgo Imm. III, 1—17). Romae 1955.

[10]) Die Bischofsversammlung in Rom vom 20. bis 24. November 1854 (die Zahl der Bischöfe stieg von 80 auf zirka 120) beantragte einstimmig, an die erste Stelle möge man das „factum ecclesiae" setzen, dem dann die biblischen und patristischen Elemente folgen sollten, wobei wohl zu unterscheiden sei zwischen den Schriftbeweisen aus Protoevangelium und Engelsgruß und den einfachen Akkomodationen. Coll. Lac. VI, 827 ff. — Bea l. c. 4. — Eine lebhafte Schilderung dieser Sitzungen gibt einer der Teilnehmer, Bischof Joh. B. Malou von Brügge. (L'Immaculée Conception de la bienheureuse Vierge Marie, considérée comme dogme de foi. 2 Bde Bruxelles 1857, bes. II, 358 ff.)

[11]) Cf. Gozzo, De valore s. Scripturae in quibusdam documentis ecclesiasticis circa Immaculatam Conceptionem B. Mariae V. (Antonianum 29 [1954] 364).

[12]) Über die letzte Redaktion der Bulle cf. René Laurentin, L'action du Saint-Siège par rapport au problème de l'Immaculée (Virgo Imm. II, 84).

[13]) Graber n. 12.

praedicare atque efferre. Quapropter enarrantes verba, quibus Deus praeparata renovandis mortalibus suae pietatis remedia inter ipsa mundi primordia praenuntians, et deceptoris serpentis retudit audaciam et nostri generis spem mirifice erexit, inquiens: ‚Inimicitias ponam inter te et mulierem, et semen tuum et semen illius' docuere, divino hoc oraculo clare et aperte praemonstratum fuisse misericordem humani generis Redemptorem, scilicet Unigenitum Dei Filium Christum Jesum, ac designatam beatissimam ejus Matrem Virginem Mariam, ac simul ipsissimas utriusque contra diabolum inimicitias insigniter expressas. Quocirca sicut Christus Dei hominumque mediator, humana assumpta natura, delens quod adversus nos erat chirographum decreti, illud cruci triumphator affixit; sic sanctissima Virgo, arctissimo et indissolubili vinculo cum eo conjuncta, una cum illo et per illum, sempiternas contra venenosum serpentem inimicitias exercens, ac de ipso plenissime triumphans, illius caput immaculato pede contrivit."

In der Einleitung zu den Schriftworten sagt die Bulle, daß Gott mit diesen Worten am Anfang der Zeiten die Heilmittel vorausverkündete („praenuntians"), die seine Güte zur Rettung der Menschheit bereitgestellt hatte. Damit wird als ganz selbstverständlich der messianische Charakter der Prophezeiung im allgemeinen ausgesprochen. Dem folgt nun das Protoevangelium, Gen 3, 15, mit der messianisch-marianischen Deutung der Väter, die neben dem Messias auch seine Mutter im Text bezeichnet finden, wobei noch hervorgehoben wird, daß es ein und dieselbe (ipsissimas) unerbittliche Feindschaft gegen den Teufel ist, die hier mit klaren Worten ausgesprochen wird und die Jesus und seine Mutter aufs innigste verbindet. Die Übersetzung von Graber, die wir hier gegeben haben, scheint mir nicht überall das volle Gewicht des lateinischen Ausdruckes wiederzugeben, denn die Väter „erklärten" nicht nur, sondern sie „lehrten" (docuere), daß durch diesen Ausspruch Gottes der Erlöser klar und offen vorherverkündet, vorhergesagt („praemonstratum") werde, daß seine Mutter mit diesen Worten gezeichnet und bezeichnet werde („designatam") und daß die Feindschaft beider klar zum Ausdruck komme; und das alles in ihren Schriften zur Erklärung des Gotteswortes und zur Verteidigung des Glaubens. So zeigt es der Zusammenhang. Die Erklärung des Engelsgrußes als Ausdruck des fast unendlichen Gnadenreichtums der Gottesmutter, so daß sie nie dem Fluch unterworfen war, wird dann ebenso als Väterlehre hingestellt (docuerunt). Dazwischen stehen in der Bulle die Vorbilder usw. des Alten Testamentes, in denen die Väter die Tugenden Mariä erschauten (viderunt), was mehr ihre persönliche Meinung ausdrückt.

Mit zwei Einwänden müssen wir uns kurz befassen. Einige wollen daraus folgern: „Also enthält der Papst sich jeder eigenen Stellungnahme über den Wert der Schrifttexte und zitiert sie nur als Grundlage für die Vätermeinung." Ganz kraß ausgedrückt, könnte der Einwurf besagen: Die Väter (das heißt ein Teil) glaubten zwar, in der Heiligen Schrift einen Beweis zu finden, und der Papst gibt nur diese Vätermeinung wieder, die sich in Wirklichkeit auf ein höchst unsicheres, ja, genau gesehen, gar nicht vorhandenes biblisches Fundament stützt. Dogmatisch hat der

ganze Abschnitt keinen Wert! — Das aber kann unmöglich der Sinn der Papstworte sein, wie sowohl der Text der ganzen Enzyklika als auch die vorhergegangenen Kommissionsverhandlungen zeigen, über die der Papst immer genauestens unterrichtet wurde. So stimmten am 2. August 1853 von den 20 Konsultoren 18 dafür, daß die Lehre „implicite, seu ut germen vel fundamentum" in der Schrift enthalten sei, und zwar ohne Rückblick auf die Väterexegese[14]).

„Aber warum dann diese Einkleidung", sagt ein zweiter Einwurf, „warum dann nicht einfach den Schrifttext als Beweis anführen?" Darauf ist zu antworten: Der Wortlaut dieses Textes allein im rein lexikalisch-grammatischen Sinn oder auch im rein kritisch-philosophischen Sinn führt nicht sicher und allgemein anerkannt zu einer messianischen und noch weniger zu einer marianischen Deutung[15]). Hier geht es aber nicht um irgendeinen klassischen Text des Altertums, sondern um das inspirierte Gotteswort, und darum müssen zur Auffindung des wahren und vollständigen Literalsinnes dieses Schrifttextes, dieses prophetischen Textes noch andere Kriterien zu Hilfe genommen werden, nämlich neben der „Analogia fidei" (das heißt die Harmonie mit allen anderen Glaubenswahrheiten muß gewahrt bleiben) die Tradition, wie sie besonders in den Schriften der Väter niedergelegt ist, und das „Lehramt der Kirche", da diesem nicht nur das Amt der Bewahrung, sondern auch der Erklärung, der Interpretation, von Gott anvertraut ist[16]).

Eben diesen Weg geht nun Pius IX. in der Bulle „Ineffabilis Deus", indem er den Bibeltext erklärt auf Grund der Väterexegese. Es ist nicht eine Entkräftung der Schriftworte, sondern eine Bestätigung und Bekräftigung des wahren Literalsinnes. Denn wenn die Kirche in einer feierlichen Lehrkundgebung, wie es eine päpstliche Bulle ist, die Lehre der Väter — wobei es sich nicht notwendigerweise um einen „Consensus Patrum" handelt, der schon „in sich" die Garantie der wahren Lehre und rechten Erklärung bietet — zur Bestätigung heranzieht, so gibt sie dadurch

---

[14]) Gozzo l. c. 353. — In der „Silloge degli argomenti da servire all' estensore della Bolla" wird nur das Protoevangelium als Schriftbeweis angeführt („ha solido fundamento"). Gozzo l. c. 358.

[15]) Vielfach wird sich aus dem einfachen Wortlaut der Bibel mit Hilfe der gewöhnlichen Interpretationsmittel und im Zusammenhang schon der wahre Sinn einer geschichtlichen Stelle ergeben, wenngleich nie übersehen werden darf, daß es sich auch hier um das „inspirierte Gotteswort" handelt.

[16]) Vat. S. III c. 2 (Denz. 1788): . . . „in rebus fidei et morum . . . is pro vero sensu sacrae Scripturae habendus sit, quem tenuit ac tenet sancta mater Ecclesia, cujus est judicare de vero sensu et interpretatione Scripturarum sanctarum." Cf. Vat. IV, 4 (Denz. 1836).

Deshalb sollte man auch den rein grammatikalisch-lexikalischen Sinn nicht einfach als den „Sensus litteralis" schlechthin bezeichnen. Richtiger wird der Literalsinn definiert als der Sinn, „den der Heilige Geist in den Worten des Hagiographen ausdrücken wollte und ausgesprochen hat (öfters sicher nicht voll verständlich für den Hagiographen selbst), der sich entweder allein schon aus dem Wortlaut ergibt oder mit Hilfe der Tradition, des kirchlichen Lehramtes und der Analogia fidei ermittelt wird". Kürzer: „Der Literalsinn ist der Sinn, den der Heilige Geist beabsichtigte, der Hagiograph in Worten ausdrückte, den wir mit Hilfe aller literarischen und dogmatischen Kriterien finden." Cf. Bea l. c. 12 u. 15, NB 51. — Dazu: Pius XII., Div. affl. Spir. EB 550/51 und Instructio de SS. recte docenda. EB 598. — Höpfl-Gut, Introductio[5] 462 nennt ihn „sensus plenior", der aber nicht über den Literalsinn hinausgehe, ihn nur an Klarheit übertreffe, wie zum Beispiel bei den messianischen Prophezeiungen.

zu verstehen, daß hier der wahre Sinn der Schriftstelle gegeben ist. Wenn es darum in der Bulle heißt: „Patres Ecclesiaeque Scriptores . . . docuere", und zwar „coelestibus edocti eloquiis", so bedeutet das im Zusammenhang nichts anderes als: „Die Kirche lehrt auf Grund der Heiligen Schrift[17])." Die christologisch-mariologische Deutung des Protoevangeliums wird somit als der wahre Sinn dieser Stelle angegeben, so wie ihn viele Väter verstanden und das „ordentliche Lehramt" der Kirche ihn hier bestätigt. Mit Recht sagt darum P. Bea, es sei kein Zweifel möglich, daß Pius IX. sagen wollte, dieser Sinn des Protoevangeliums, den die heiligen Väter und Kirchenschriftsteller vorgetragen haben, sei der eigentliche und wahre Sinn dieser Worte, wie ihn der Heilige Geist gewollt und ausgedrückt hat[18]).

Deshalb zieht auch der Heilige Vater selbst mit eigenen Worten die Folgerungen aus der Vätererklärung: „Wie also Christus . . . den Schuldbrief . . . zerriß und ihn als Sieger ans Kreuz heftete, so teilte sich auch die heiligste Jungfrau infolge ihrer ganz innigen und unzertrennlichen Verbundenheit mit ihrem Sohne in diese seine ewige Feindschaft mit der giftigen Schlange; sie errang über diese einen vollen Sieg, Triumph, und zertrat ihr den Kopf mit ihrem makellosen Fuß[19])." Pius IX. sagt nach dem lateinischen Text kürzer und prägnanter von dieser Gemeinschaft Mariä in Kampf und Sieg: „una cum illo et per illum". Kann da noch ein vernünftiger Zweifel aufkommen, ob der Papst und die Kirche heute, nicht nur ehemals die Väter, den Text messianisch-marianisch verstehen, da sie in der Feindschaft des Weibes und ihres Samens die Feindschaft des Messias und seiner Mutter gegen den Teufel ausgesprochen finden?

Nachdem dann in der Bulle von den Vorbildern des Alten Testamentes, von dem Engelsgruß und dem Magnifikat sowie von dem Vergleich mit Eva im Stand der „jungfräulichen, unversehrten Unschuld" die Rede war, finden wir die Genesisstelle nochmals zitiert in der gleichen Verbindung wie vorher. Eindeutig erklären die Väter, daß dort, wo es sich um Sünde handelt, Maria niemals damit in Verbindung gebracht werden kann. Laut bekennen sie, „Gott habe die glorreiche Jungfrau . . . von Anfang an auserwählt und sie für sich, den Allerhöchsten, bereitet („a saeculo electam, ab Altissimo sibi praeparatam), und sie sei von Gott vorherverkündet (a Deo praedictam), als er zur Schlange sprach: ‚Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe'; denn ohne Zweifel hat Maria das giftige Haupt der Schlange zertreten[20])." — Wahrlich, wenn der Papst diese Erklärung der Schrift durch die Väter nicht als richtig anerkennte, wenn er sie nicht auch sich zu eigen machte, wenn es nur um eine unverbindliche Privatmeinung einiger Väter ginge, dann hätte das Ganze wenig Sinn und Wert.

---

[17]) Cf. Gozzo l. c. 362.

[18]) Bea l. c. 5 und „Maria SS. nel Protoevangelo" (Marianum 15 [1953] 18): „Chiunque esamina serenamente questo brano cosi importante della Bolla, non può dubitare che Pio IX abbia inteso proporre, e realmente proponga la tradizione dei Padri sul senso di Gen 3, 15 voluto ed espresso da Dio, e che egli abbia fatto suo questa dottrina patristica."

[19]) Graber n. 12.

[20]) Graber n. 19.

Diese Lehre von der Unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter, heißt es weiter in der Bulle, ist „nach dem Urteil der Väter in den göttlichen Schriften niedergelegt" (divinis litteris consignatam, also wirklich bezeichnet, ausgedrückt, was jedenfalls bei einer einfachen Akkomodation nicht zutrifft), und sie selbst bezeugen diese Lehre aufs stärkste und geben sie weiter[21]). Unter den Stellen aus „den göttlichen Schriften" aber, die in dem päpstlichen Schreiben angeführt und erklärt werden, nimmt das Protoevangelium den ersten und vorzüglichsten Platz ein. Jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, lesen wir weiter, diesen Glaubenssatz zu verkünden, „da diese Lehre durch die Worte der Heiligen Schrift und die verehrungswürdige Tradition . . . klar und deutlich zum Ausdruck gebracht wird" (Imm. Conceptio, quam divina eloquia, veneranda traditio . . . mirifice illustrant atque declarant[22]).

Der Definition schließt sich der Lobpreis Mariä und die Fürbitte an: „Sie, die allerseligste Jungfrau Maria, die ganz schön und ohne Makel ist und das giftige Haupt der grausamen Schlange zertreten und der Welt das Heil gebracht hat . . .", möge die heilige Kirche, unsere Mutter, auch unter ihren besonderen Schutz nehmen[23]).

Überschaut man nochmals das Ganze, so ergibt sich, daß die Definition nur die Tatsache der Unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter enthält, daß aber die weiteren Ausführungen der Bulle auch die theologischen Beweise für diese Wahrheit bringen, nämlich, daß diese Lehre sich im ganzen Leben der Kirche seit Jahrhunderten zeigt und nach dem Urteil der Väter auch in der Heiligen Schrift grundgelegt ist, sowohl im Protoevangelium als auch im Evangelium des heiligen Lukas. Genesis 3, 15 spricht klar und deutlich von der absoluten, gottgesetzten Feindschaft des Weibes und ihres Samens gegenüber dem Teufel und seinem Anhang. Diese absolute Feindschaft, die zur vollen Überwindung des Feindes, zum Zertreten des Hauptes der Schlange führt, bewahrheitet sich nur in Christus und seiner heiligen Mutter. Diese Feindschaft wird von Gott in Gen 3, 15 vorausgesagt, Christus als „semen mulieris" vorausverkündet, seine heilige Mutter als die „mulier" mitbezeichnet: so geht es aus der Heiligen Schrift, der Tradition und der Erklärung der Kirche hervor. Die Unbefleckte, die nach göttlichem Ratschluß und Heilsplan von Ewigkeit auserwählt ist[24]) zur Mutter des Erlösers, ist ihm aufs innigste verbunden wie in der Gnade so auch in der absoluten Feindschaft wider die höllische Schlange, der sie „durch Ihn und mit Ihm" das Haupt zertreten sollte. Das ist die authentische Erklärung des Protoevangeliums durch Pius IX.[25]). So ist der Genesistext nach der Lehre der Kirche ein festes Fundament dieses Schriftbeweises:

---

[21]) Graber n. 22.
[22]) Graber n. 26.
[23]) Graber n. 28.
[24]) Ineff. Deus: „Deus . . . ab initio et ante saecula Unigenito Filio suo Matrem . . . elegit atque ordinavit." — „Primordia Virginis, quae uno eodemque decreto cum Divinae Sapientiae incarnatione fuerant praestituta." (ib. 599) Cf. Munif. Deus: „Augusta Dei Mater, Jesu Christo, inde ab omni aeternitate, uno eodemque decreto praedestinationis, arcano modo conjuncta . . ." (AAS 42 [1950] 768).
[25]) Bea, Marianum 15 (1953) 2.

Explicite — so dürfen wir wohl folgern — für die „Feindschaft" beider, des Erlösers und seiner Mutter, und ihren Sieg; implicite für die „Unbefleckte Empfängnis"[26]).

Dazu seien noch zwei ergänzende Bemerkungen gemacht.

a) Der Text der Vulgata: „Ipsa conteret caput tuum" erscheint nicht im Beweistext, ja er wurde als ungeeignet zum biblischen Beweis von Anfang an in der Diskussion ausgeschaltet. Nur die „Feindschaft" wird zum Beweis herangezogen[27]). Als Beleg der alten Tradition und der Lehre der Kirche durch die Jahrhunderte bewahrt das „Ipsa" aber seine große Bedeutung, ähnlich wie das „Comma Joanneum".

b) Wenn darum in päpstlichen Dokumenten und besonders häufig in der Liturgie der Nachsatz in der Fassung der Vulgata „Ipsa conteret" erscheint, so ist das, exegetisch gesehen, mehr eine „accomodatio per extensionem" oder ein „sensus consequens", wobei die Worte sehr gut die definierte Wahrheit ausdrücken. Das Wort: „Maria hat der Schlange den Kopf zertreten", besagt einfach die Folge aus der absoluten Feindschaft, nämlich den darin enthaltenen Sieg über den Teufel. Wohl liegt die Unbefleckte Empfängnis historisch vor der Menschwerdung des Sohnes Gottes, aber theologisch gesehen und kausal ist sie nur eine Folge aus dem Siege Christi, denn „im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi" wurde Maria unbefleckt empfangen, so daß es nur Gnade von Gott und kein Werk und Verdienst Mariä ist. „Singulari omnipotentis Dei gratia et privilegio, intuitu meritorum Christi Jesu Salvatoris humani generis", sagt die Definition[28]).

Somit sind die Stellen von der „Schlangenzertreterin" immer im Zusammenhang des ganzen Textes zu sehen, nämlich als Ausdruck der ewigen Feindschaft und damit des vollen Sieges über die alte Schlange und damit indirekt als marianische Deutung der ganzen Genesisstelle, sowohl hier als auch bei späterer Verwendung.

2. Die auf Pius IX. folgenden vier Päpste

a) Leo XIII. hat nicht weniger als elf Enzykliken über den Rosenkranz geschrieben. Da sie vor allem praktische Anweisungen zum guten Beten des Rosenkranzes enthalten, boten sie kaum Gelegenheit zur Verwendung unseres Textes. Nur eine sei hier erwähnt: das Rundschreiben „Augustissimae Virginis" vom 12. September 1897. Es beginnt mit dem Lobpreis der Jungfrau, die Gott von Ewigkeit her zur Mutter seines Sohnes bestimmt hat, und fährt dann fort: „Kaum aber hatte die Geschichte der Jahrtausende ihren Anfang genommen, da stürzten die Stammeltern des Menschengeschlechtes in Sünde... In diesem Augenblick erscheint Maria als das Unterpfand, daß dereinst der Friede und das Heil

---

[26]) Cf. L-M. Simon, Le Protévangile et l'Imm. Conception. Rev. de l'Université d'Ottawa 20 (1950) 57*—75*. „Ce texte prédit la Très Sainte Vierge formellement (vraiment elle même) et implicitement (le nom ne figure pas, mais la personne est facile à reconnaitre)." (ib. 72*).

[27]) Gozzo l. c. 357.

[28]) Ineff. Deus (Pius IX.: I, 616).

wiederhergestellt wird[29])." Das heißt nichts anderes, als daß Maria, das Unterpfand unseres Heiles, im Protoevangelium vorausverkündet wird.

b) Pius X., der Heilige. Zur Jubelfeier (50 Jahre) der Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis erließ Pius X. das Rundschreiben „Ad diem illum laetissimum" vom 2. Februar 1904. Es ist ein Aufruf zur Liebe und Verehrung der allerseligsten Jungfrau, der Unbefleckten, die von jeder Makel der Sünde bewahrt blieb. Gott wollte, daß wir Christus empfangen aus den Händen Mariä. „Deshalb erscheint auch fast jedesmal, wenn die Heilige Schrift in seherischen Worten von unserer künftigen Erlösung spricht, neben dem Welterlöser seine heilige Mutter. Er wird gesendet als das Lamm, das die Erde beherrscht, aber es kommt von dem Felsen in der Wüste; er sproßt als Blume auf, aber aus der Wurzel Jesse. Adam schon erblickte Maria in der Ferne als die Zertreterin des Kopfes der Schlange und gebot bei ihrem Anblick Einhalt den Tränen über den Fluch, der ihn getroffen... Kurz, das Endziel des Gesetzes und all die Wahrheit in Vorbildern und Weissagungen finden wir nächst Christus in Maria[30])." Zur Erklärung, wie im christlichen Denken die Unbefleckte Empfängnis so tief verwurzelt sein konnte, zitiert der Papst die Worte Dionysius' des Karthäusers: „Abscheu und Entsetzen hält uns ab zu sagen, daß jene, die der Schlange den Kopf zertreten sollte, zu irgendeiner Zeit von der Schlange zertreten wurde, und daß die, welche Mutter des Herrn sein sollte, jemals die Tochter des Teufels war[30a])." Zweimal noch begegnen uns in dieser Enzyklika Anklänge an den Genesistext aus den liturgischen Gebeten der Kirche. Den Abschnitt über den Kampf mit den Irrlehren beschließt der Satz: „Und jeden Tag wird sich von neuem das Wort bewahrheiten: ‚Heute hat sie der Schlange den Kopf zertreten' [31])" (II. Vesp. Imm. Conc.). Und zum Schluß des Rundschreibens heißt es: „Setzen wir unser ganzes Vertrauen auf Maria. Dann werden auch wir es innewerden und erfahren, daß sie die mächtige Jungfrau ist, die den Kopf der Schlange mit ihrem jungfräulichen Fuß zertreten hat[32])."

Hinzufügen können wir noch das Gebet, das Pius X. zum Jubiläum verfaßte: „Die höllische Schlange, gegen die der erste Fluch geschleudert wurde, bekämpft und versucht leider auch weiterhin die armen Kinder Evas. O unsere gebenedeite Mutter..., die du das Haupt des Feindes vom ersten Augenblick deiner Empfängnis zermalmt hast, erhöre unser Gebet...[33])". Im November 1907 wurden das Meßformular und das Officium „Apparitionis B.M.V." (11. Februar) für die ganze Kirche approbiert. Im Tractus der hl. Messe sowie in den Hymnen zur Matutin

---

[29]) Graber n. 120. — „Ubi autem volvi primum coepere saecula, lapsis in culpam humani generis auctoribus, infectisque eadem labe posteris universis quasi pignus constituta est (Maria) instaurandae pacis et salutis" (ASS 30 [1897/98] 129).

[30]) Graber n. 137—154, hier 140. — „Hinc porro in Scripturis sanctis, quotiescumque de futura in nobis gratia prophetatur, toties fere Servator hominum cum Sanctissima ejus Matre conjungitur... Mariam utique serpentis caput conterentem prospiciebat Adam, obortasque maledicto lacrymas tenuit..." (ASS 36 [1903/04] 451).

[30a]) Graber n. 146.

[31]) Graber n. 152.

[32]) Graber n. 154.

[33]) ASS 36 (1903/04) 68.

und zur Laudes kehrt das Bild von der „Schlangenzertreterin" wieder. In der Homilie des hl. Bernhard zum Genesistext lesen wir: „Von welcher anderen Frau hat Gott wohl gesprochen (praedixisse videtur), als er zur Schlange sagte: ‚Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe?' Und wenn du noch zweifelst, daß er Maria gemeint hat, so höre, was folgt: ‚Sie hat dir den Kopf zertreten.' Wem anders war ein solcher Sieg vorbehalten als Maria?" Gewiß beschränken sich diese Stellen meistens nur auf den Nachsatz, und zwar in der Fassung der Vulgata: „Ipsa conteret", und sind vielfach noch der Liturgie entnommen; da aber Pius IX. das Dogma so klar und deutlich allein aus der „Feindschaft" begründet, so kann man hier wohl von einem abgekürzten Verfahren sprechen: der ganze Genesistext, das ganze Protoevangelium ist gemeint, wenn auch nur dieser Nachsatz zitiert wird[34]). Die marianische Deutung ist zweifellos richtig. Auch die liturgischen Texte haben ihren Wert, wenn sie auch nicht überfordert werden dürfen[35]).

Unter Pius X. erging auch die Bibelkommissionsentscheidung über den historischen Wert der ersten Kapitel der Genesis[36]). Bei der dritten Antwort heißt es, daß der historische Literalsinn besonders dort nicht in Frage gestellt werden darf, wo es sich um die Ereignisse handelt, die die Fundamente der christlichen Religion berühren, so unter anderem bei der Verheißung des kommenden Erlösers (Reparatoris futuri promissio). Mit anderen Worten: an der messianischen Deutung des Protoevangeliums ist festzuhalten.

c) Papst Benedikt XV. und Papst Pius XI. In den offiziellen Akten dieser beiden Päpste ist, soweit sich feststellen ließ, der Genesistext nicht wörtlich zitiert. Dazu lag auch kein näherer Anlaß vor, auch nicht in der großen Ephesus-Enzyklika über die „Mutterschaft Mariä" von Pius XI. Nur in dem Rundschreiben gegen den Kommunismus finden wir gleich im ersten Satz die messianische Deutung: „Die Verheißung des göttlichen Erlösers erhellte schon die Anfänge des Menschengeschlechtes" (Divini Redemptoris promissio humani generis primordia illustravit[37]). Und am Ende des 4. Abschnittes steht der Aufruf zum Gebete, wobei sich alle der Fürbitte der Unbefleckten Gottesmutter bedienen sollen, die, „wie sie einst das Haupt der alten Schlange zertrat, so auch allzeit der sicherste Schutz und die ‚unbesiegte Hilfe' der Christen ist"[38]).

---

[34]) Cf. oben Seite 285 NB. b).

[35]) Cf. „Munif. Deus" (AAS 42 [1950] 758). — Graber n. 196: „Ist doch, wie allgemein bekannt ist, die hl. Liturgie auch ein dem kirchlichen Lehramt unterstelltes Bekenntnis der himmlischen Wahrheiten und kann daher Beweise und Zeugnisse liefern, die von nicht geringem Wert sind, wenn es sich darum handelt, über einen bestimmten Punkt der kirchlichen Lehre zu urteilen." Wiederholt aus „Mediator Dei" 1947.

Freilich dürfte bei den liturgischen Texten wohl zu unterscheiden sein einerseits die Sicherheit der theologischen Lehre, von der die Rede ist, anderseits die objektive Beweiskraft eines gebrauchten Schrifttextes, der vielleicht nur eine Akkomodation ist, wie es oft in der Liturgie gebräuchlich ist.

[36]) Commissio de re bibl., 30. Junii 1909 (Denz. 2123).

[37]) AAS 29 (1937) 65.

[38]) AAS ib. 96.

3. Pius XII.

Sein ganzes Pontifikat hatte Pius XII. unter den besonderen Schutz der allerseligsten Jungfrau gestellt und die gesamte Menschheit öffentlich und feierlich ihrem Unbefleckten Herzen geweiht (Munif. Deus, Graber n. 201). In dem von ihm verkündeten Marianischen Jahr hielt er kaum eine Ansprache, die nicht auf die Gottesmutter und ihre Verehrung Bezug nahm. Dennoch sind die Anspielungen auf den Genesistext nicht sehr häufig. In einem Apostolischen Schreiben an die Gläubigen der Philippinen (31. Juli 1946) weist der Papst hin auf „die Siegerin über Teufel und Sünde, denen sie ewige Feindschaft entgegensetzte", und in der Radiobotschaft vom 26. Juli 1954 an die Pilger zum Heiligtum „Sainte Anne d'Auray in der Bretagne" sagte Pius XII.: „Wer immer sich Maria geweiht hat..., dessen Wille kann am Bösen keinerlei Gefallen finden, wenn er sieht, wie die Unbefleckte die höllische Schlange unter ihrem Fuß zermalmt". Ähnlich spricht er in der Botschaft an den Marianischen Kongreß in Beirut von der Jungfrau, „die das Haupt der Schlange zertreten hat" (18. Oktober 1954)[39]).

Die Constitutio Apostolica „Munificentissimus Deus" vom 1. November 1950 verkündete feierlich als katholische Glaubenslehre, daß Maria, die Gottesmutter, mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen ist. Der Glaube der Kirche und des ganzen christlichen Volkes, die Liturgie, viele Kirchenväter und theologische Schriftsteller aller Zeiten legen Zeugnis dafür ab. „Alle diese Beweise und Ausführungen der heiligen Väter und Theologen", sagt die Bulle, „stützen sich aber letzten Endes auf die Heiligen Schriften als auf ihr Fundament" (Sacris Litteris tamquam ultimo fundamento nituntur[40]). Aus ihnen erhellt die innige Verbundenheit der Mutter mit ihrem göttlichen Sohn, der als treuester Beobachter des 4. Gebotes in seiner Liebe und Allmacht ihr dieses Privileg nicht vorenthalten konnte. „Vor allem aber sei zu erwägen", heißt es weiter, daß die Väter seit dem zweiten Jahrhundert in Maria die neue Eva sahen, „die mit dem neuen Adam, wenn auch in Unterordnung unter ihn, aufs engste im Kampf gegen den höllischen Feind verbunden war. Dieser Kampf mußte, wie es im Protoevangelium vorausgesagt ist, zum völligen Sieg über Sünde und Tod führen, die in den Schriften des Völkerapostels beide immer miteinander verknüpft erscheinen[41])". Wenn auch, streng genommen, grammatisch das „quemadmodum in protoevangelio praesignificatur" auf den völligen Sieg bezogen wird, so wird damit betont, daß auch dieser Sieg, der sich ausweitet zur triumphierenden Himmelfahrt Christi und glorreichen Aufnahme Mariä (Thema der Bulle!), schon im Protoevangelium vorausverkündet wurde; selbstverständlich gilt diese Vorausverkündigung erst recht für den gemeinsamen Kampf beider gegen Satan, der das Hauptthema von Gen 3, 15 ist. „Com-

[39]) AAS 38, 418. AAS 46, 496 u. 655.
[40]) AAS 42 (1950) 767 ff. — Graber n. 200.
[41]) Graber n. 200. — AAS 42 (1950) 768: „Maxime autem illud memorandum est, inde a saeculo II° Mariam Virginem a sanctis Patribus veluti novam Evam proponi novo Adae, etsi subjectam, arctissime conjunctam in certamine illo adversus inferorum hostem, quod, quemadmodum in protoevangelio praesignificatur, ad plenissimam deventurum erat victoriam..."

mune cum Filio suo certamen" ist doch nur eine Umschreibung der Genesisworte: „inimicitiae inter te et mulierem et semen ejus". Mit anderen Worten sagt also die Bulle: Maria ist das „Weib" der Genesisstelle, sie, „die erhabene Gottesmutter, die mit Jesus Christus von aller Ewigkeit her durch ein und dasselbe Dekret der Vorherbestimmung in geheimnisvoller Weise verbunden war", die, wie sie gemeinsam mit ihrem Sohn den Kampf führte, so auch durch ihn und mit ihm den Sieg errang; „quae veritas Sacris Litteris innititur", wiederholt die Bulle. Für Papst Pius XII. ist also die marianische Deutung von Gen 3, 15 selbstverständliche katholische Lehre. Vergleichen wir damit das Rundschreiben von 1953!

Am Feste Mariä Geburt 1953 erschien die päpstliche Enzyklika „Fulgens corona", die zur Jahrhundertfeier des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis ein Marianisches Jahr verkündete[42]). An mehreren Stellen nimmt sie Bezug auf die Bulle „Ineffabilis Deus." In aller Kürze werden die theologischen Beweise behandelt, die dem Dogma zugrunde liegen, die aus der Heiligen Schrift, der Väterlehre und der allgemeinen kirchlichen Lehre entnommen sind. Da heißt es: „Zunächst findet sich die Grundlage dieser Lehre in der Heiligen Schrift selbst. In ihr spricht Gott, der Schöpfer aller Dinge, nach dem unheilvollen Sündenfall Adams die Schlange, den Versucher und Verderber, mit den Worten an, die nicht wenige der heiligen Väter und Kirchenlehrer sowie die meisten anerkannten Exegeten auf die jungfräuliche Gottesmutter beziehen: ‚Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen...'" Daraus ergibt sich, daß Maria niemals wegen der absoluten Feindschaft unter der Herrschaft Satans und der Sünde sein konnte. „Gerade von dieser ewigen Feindschaft ist seit der frühesten Überlieferung bis zur feierlichen Verkündigung des Dogmas die Rede[43])."

Dieser Text ist somit nach dem Papst die biblische Grundlage, ein Schriftbeweis für die Lehre, die wenigstens „implicite" in ihm enthalten sein muß. Daß auch hier wieder die Väterexegese erscheint, hat seinen guten Grund, wie wir schon früher gezeigt haben: einmal weil eine rein philologische Erklärung den Sinn der Prophezeiung nicht feststellen kann, anderseits aber gerade die Väter die von Gott bestellten Lehrer der Kirche sind, auch wo es um Aufhellung und Erklärung der Heiligen Schrift geht. Von ihnen schreibt Pius XII. in „Divino afflante Spiritu": Obwohl manchmal weniger bewandert als die Schrifterklärer unserer Zeit in den profanen Wissenschaften und der Kenntnis der Sprachen, ragen sie anderseits hervor, kraft des ihnen von Gott in der Kirche anvertrauten Amtes, durch ihre feinfühlige tiefere Einsicht in die himmlischen Dinge (göttlichen Wahrheiten) und die bewunderungswerte Geistesschärfe, womit sie die Tiefen des göttlichen Wortes ergründen und klar darlegen, was immer zum Verständnis der christlichen Lehre und zur Heiligung des Lebens dienen kann (cf. EB 554). Ihrer Meinung schließt sich der Papst an — deshalb zitiert er sie doch! —, ihren Schriftbeweis hält er für stichhaltig,

---

[42]) „Fulgens corona", Graber n. 211—228. — AAS 45 (1953) 577—592.
[43]) AAS ib. 579. — Graber n. 214.

denn es sind seine eigenen Worte: „Primo autem hujus doctrinae fundamentum in ipsis Sacris Litteris cernitur[44])."

Pius XII. weist kurz darauf hin, wie die Lehre zur Väterzeit und im Laufe der Jahrhunderte in der Kirche trotz mancher Gegner sich immer klarer durchsetzte, und faßt dann alles zusammen mit den Worten Pius' IX. Diese Lehre ist „nach dem Urteil der Väter in der Heiligen Schrift niedergelegt und von ihnen in so vielen wichtigen Zeugnissen überliefert..." (divinis Litteris consignatam[45]). Er schließt den dogmatischen Teil des Rundschreibens mit der Erwähnung der glorreichen Aufnahme Mariä in den Himmel: „Und wie sie mit ihrem eingeborenen Sohn im Kampf gegen die verderbenbringende höllische Schlange vereint war, so nimmt sie jetzt an seinem glorreichen Triumph über die Sünde und deren traurige Folgen teil[46])."

Klar und deutlich bezeichnet Pius XII. die Deutung der Genesisstelle auf den Erlöser und seine Mutter als die kirchliche Lehre. Während man bei Pius X., wenigstens an einigen Stellen, noch an eine Akkomodation denken könnte, wird in den genannten beiden Rundschreiben Pius' XII. ausdrücklich von der Heiligen Schrift als Fundament und Grundlage dieser Lehre gesprochen und als Text Genesis 3, 15 angeführt. Die ewige Feindschaft Christi und seiner Mutter gegen den Satan wie auch ihr gemeinsamer Sieg über die höllische Schlange „wird im Protoevangelium vorausgesagt". Das ist die authentische Erklärung des Textes, die der Papst gibt.

Wohl ist es wahr, daß bei einer Glaubensverkündigung die hinzugefügten Beweise nicht zur unfehlbaren Definition gehören, jedoch sind sie als Aussage des ordentlichen Lehramtes der Kirche zu werten, der Gott die Aufbewahrung und Erklärung der Heiligen Schrift anvertraut hat[47]).

Die beiden Päpste Pius IX. und Pius XII. stimmen in ihren Äußerungen vollständig darin überein, daß das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariä in der Heiligen Schrift und speziell im Genesistext 3, 15 seine biblische Grundlage hat, daß es sich also hier wirklich um eine messianisch-marianische Prophezeiung handelt. Diese Erklärungen, abgegeben in feierlichen päpstlichen Kundgebungen, sind keine Privatmeinungen, sondern Äußerungen des Magisterium ordinarium Ecclesiae, das ihnen dadurch ein ganz besonderes Gewicht verleiht als authentische Erklärung einer Schriftstelle durch die kirchliche Autorität[48]).

---

[44]) AAS ib. 579. — Graber n. 214.
[45]) AAS ib. 582. — Graber n. 217.
[46]) AAS ib. 583. — Graber n. 218.
[47]) Es ist geradezu auffallend, wie oft Pius XII. auf die Worte der Enzyklika „Humani generis" zurückkommt: „daß die unmittelbare und universale Norm der Wahrheit für alle das lebendige Lehramt der Kirche ist, welches Christus eingesetzt hat, auch um diejenigen Fragen aufzuhellen und zu erklären, die im Glauben nur dunkel und gleichsam einschlußweise enthalten sind." Cf. „Ad caeli Reginam." AAS 46 (1954) 637.
[48]) Die authentische Erklärung des Textes genügt vollauf, weshalb eine ausdrückliche Definition des marianischen Sinnes — ein Gedanke, der auf der 5. Studientagung der Mariologischen Arbeitsgemeinschaft deutscher Theologen 1957 angedeutet wurde — unnötig erscheint. Dazu müßten doch schon ganz schwerwiegende Gründe vorliegen, was bisher sicher nicht der Fall ist.

Nachtrag. — Die Frage, in welchem Sinn die Päpste die Genesisstelle auffassen, ob im Literalsinn, im mystischen Sinn oder nur als Akkomodation, bedarf keiner langen Abhandlung[49]). a) Sicher sehen sie im Protoevangelium mehr als eine Akkomodation; denn eine solche Wort- oder Gedanken-Anpassung mag wohl historischen und auch homiletischen Wert haben, hat aber sicher keinen exegetischen, biblischen Wert. In den päpstlichen Kundgebungen wird aber ausdrücklich von dem biblischen Fundament gesprochen. b) Sprechen sie vielleicht vom typischen Sinn? Sehen sie in Eva einen Typus für Maria? Gewiß hat Eva „im Zustand der jungfräulichen unversehrten Unschuld" Pate gestanden bei dem Bild der neuen Eva an der Seite des neuen Adam[50]), aber nach dem Sündenfall steht ihr Bild nur im härtesten Gegensatz zu Maria: Per Evam mors — per Mariam vita! Nie erscheint Eva als Siegerin über den Teufel, doch nur so hätte sie Vorbild, Typus für die Makellose sein können; sie aber ist die vom Teufel Besiegte. (Auch die „Eva poenitens", von der übrigens die Väter und Päpste in diesem Zusammenhang nie sprechen, kann kein brauchbarer Typus sein für die immer und von allem Anfang an Unbefleckte.) c) Weder Akkomodation noch typischer Sinn kommen in Frage, sondern allein der Literalsinn[51]), der in seiner vollen Bedeutung zuerst nur unvollkommen erkannt (cf. „Humani generis": „nur dunkel und wie einschlußweise enthalten"), immer mehr sich aufhellte, bis er, von der Väterlehre und dem kirchlichen Lehramt angestrahlt, im hellen Licht seiner göttlichen Offenbarung aufleuchtete: „Semen mulieris" ist Christus der Herr, der allein aus eigener Kraft den Sieg erringt, und zu ihm gehören im Blickfeld der Heilsökonomie alle, die aus seiner Kraft und Gnade an diesem Sieg teilnehmen, und unter ihnen an erster Stelle und darum ausdrücklich genannt die „Mulier", Maria, die „Mater Redemptoris", die allein die absolute Feindschaft mit ihm teilte und darum auch allein an dem völligen Sieg teilhaben sollte[52]).

---

[49]) Cf. u. a. Da Fonseca, Rezension der „Mariologia biblica" von Ceuppens. Biblica 30 (1949) 119 ff.

[50]) Pius IX., „Ineff. Deus". — Graber n. 17. — Pius XII., „Munif. Deus". — Graber n. 200.

[51]) Bea (Virgo Imm. III, 15): „In Protoevangelio sensus mariologicus est sensus litteralis, ut certo constat ex authentica declaratione Magisterii ordinarii Ecclesiae et ex consensu moraliter unanimi interpretum catholicorum inde a multis saeculis."

[52]) Haag, Bibel-Lexikon (Einsiedeln 1951) erkennt dem Protoevangelium wohl messianischen Wert zu („Messiaserwartung" l. c. 1118 und „Protoevangelium" l. c. 1383). Die Deutung auf einen persönlichen Erlöser und auf die Unbefleckte Empfängnis sei jedoch methodisch verfehlt, „weil dabei ein uralter Text nicht nach dem Kontext erklärt wird, sondern nach Texten und Auffassungen, die um mehrere Jahrhunderte jünger sind, und nach der uns, nicht aber dem hebräischen Schriftsteller bekannten Verwirklichung" (Protoev. 1383). — Hier geht es wieder darum: Was ist Literalsinn der Heiligen Schrift, und wie finde ich ihn? Ich verweise auf das oben Gesagte. — Nach Einblick in die Rundschreiben müßte doch in einem katholischen Bibel-Lexikon in einem Artikel „Mutter des Messias" (l. c. 1178) neben Is 7, 14 und Mich 5, 2 sicher auch Gen 3, 15 seinen Platz finden. Ähnlich bedürfte der Artikel „Literalsinn" l. c. 1035 einer entsprechenden Ergänzung.

Pastorale Führung des neurotischen Menschen

Von Prof. DDr. P. Willibald Demal O.S.B., Seitenstetten (NÖ.)

Die Zahl der neurosekranken Menschen unserer Tage ist im ständigen Steigen begriffen. Da die Neurose nicht nur der leiblichen Gesundheit des Menschen schadet, sondern sich auch im religiös-sittlichen Leben auswirkt, muß sich mit ihrem Studium nicht nur der Arzt, sondern auch der Seelsorger beschäftigen. Es ist Aufgabe der vorliegenden Arbeit, den vielbeschäftigten Seelsorger, dem die Zeit zu Spezialstudien über Probleme der Neurose fehlt, mit den wichtigsten Fragen und Aufgaben dieses Gebietes bekanntzumachen.

I. Das Wesen der Neurose

Da die Neurose eine Erscheinung des menschlichen Lebens ist, darf es uns nicht wundern, daß sie vielgestaltig ist wie alles Lebendige. Diese Tatsache macht es begreiflich, daß der Begriff der Neurose nicht einheitlich ist und daher enger oder weiter gefaßt werden kann.

Nach Freud liegt die Ursache der Neurosen in der Verdrängung der Triebwünsche (libido) durch das bewußte „Ich". Diese Verdrängung führt zu „Fixierungen" auf einer kindlichen Triebstufe und damit zu einer Fehlentwicklung und mangelhaften Ausreifung der Persönlichkeit. Adler sieht die Ursache der Neurose in der Organminderwertigkeit, während C. G. Jung die Neurose auffaßt als Ausdruck einer Störung oder Verletzung der die Gegensätze in sich fassenden Ganzheit der Persönlichkeit. Nach Künkel ist die ichhafte, verantwortungsscheue, entmutigte Verhaltensweise des Menschen die Ursache der Neurosen. Speer[1]) führt die Neurose zurück auf mangelhafte Erlebnisverarbeitung, während Ringel[2]) das Wesen der Neurose bezeichnet als innerseelischen Konflikt zwischen bewußten und unbewußten Tendenzen. Niedermeyer und Caruso sehen, wohl wegen der Verschiedenheit des Begriffes „Neurose", bewußt davon ab, ihr Wesen zu definieren. Aus dieser Meinungsverschiedenheit bedeutender Ärzte, Psychiater und Psychotherapeuten über das Wesen der Neurose folgt, daß es zumindest unbescheiden wäre, wenn heute jemand behaupten wollte, seine und nur seine Auffassung vom Wesen der Neurose könne die richtige sein.

Auch die Frage, ob jede Neurose ein Konflikt sei, ist problematisch. L. Pongratz meint: „Nicht von allen Neurosen darf gesagt werden, daß sie unbewußte Konflikte seien. In vielen Fällen jedoch kann die Tiefenbehandlung einen latenten Konflikt aufdecken, das heißt, ihn zu einem ‚offenen' machen und der bewußten Verarbeitung zuführen. Auch in diesen Fällen ist aber die Formulierung: ‚Die Neurose ist ein Konflikt zwischen . . .' unexakt. Die Neurose ist nicht ein Konflikt, sondern die mißlungene Verarbeitung oder Lösung eines Konfliktes[3])."

Es muß beachtet werden, daß nicht jede seelische Schwierigkeit um die Befolgung der sittlichen Ordnung als Neurose bezeichnet werden darf.

---

[1]) Speer Ernst, Vom Wesen der Neurose. Georg-Thieme-Verlag, Stuttgart 1949, S. 3.
[2]) Ringel Erwin, Einführung in die Grundprobleme der Neurose. Herder, Wien 1959, S. 10.
[3]) Pongratz Ludwig, Die Reifungsfunktion seelischer Konflikte, in: „Im Kampf mit der Neurose". Klett-Verlag, Stuttgart 1957, S. 98.

Von Neurose kann erst dann die Rede sein, wenn der Mensch die ihm gestellten sittlichen Aufgaben auf Grund leiblicher oder leib-seelischer Störungen nicht normal bewältigen kann. Gewiß gibt es auch Fälle, in denen Menschen sich durch die „Flucht in die Krankheit" sittlichen Anstrengungen entziehen und Verantwortung ablehnen wollen. Hier handelt es sich um „Scheinneurosen", während das Wesen der echten Neurose gerade darin besteht, daß es sich um eine seelische Belastung handelt, die normalerweise nicht bewältigt werden kann. Das Nichtkönnen wäre dann das eigentlich Unterscheidende gegenüber einer Scheinneurose. Damit scheidet für eine echte Neurose in dem Grade jegliche Schuld aus, als die betreffende Hemmung eine Behinderung entweder des Verantwortungsbewußtseins oder der Willensfreiheit bedeutet[4]).

Die von Speer formulierte Definition der Neurose erscheint zu weitgefaßt, da nicht jeder Mangel an Erlebnisverarbeitung zur Neurose führen muß. Die Begriffsfassung Ringels enthält die Behauptung, daß jede Neurose ein Konflikt sei, was nach Pongratz[3]) zumindest unexakt ist. Daher wollen wir das Wesen der Neurose bezeichnen als Fehlhaltung infolge des Mißlingens der Verarbeitung eines seelischen Konfliktes. Je nach dem Grade und Umfang dieser Fehlhaltung unterscheidet man Rand-, Schicht- und Kernneurosen. Es muß festgehalten werden, daß sich die Neurose aus dem Unterbewußten heraus bildet. Es gibt keine Neurosen, die im vollen Licht des wachen Bewußtseins heranwachsen[5]). Leider läßt sich heute noch nichts Sicheres und allgemein Gültiges über das Entstehen der Neurose sagen. Ohne Zweifel ist oft die Verdrängung am Werden einer Neurose schuld. Andererseits führt nicht jede Verdrängung zur Neurose, sonst müßten alle Menschen neurotisch sein, weil wenigstens in der Kindheit jeder Mensch manchmal zur Verdrängung seine Zuflucht nimmt. In die Lage, Erlebnisse nicht oder nicht richtig verarbeiten zu können, kann jeder Mensch zu jeder Zeit seines Lebens kommen. Warum und wann es beim einzelnen Menschen zur Entstehung einer Neurose kommt, darüber wissen wir heute noch wenig. Im allgemeinen wird angenommen, daß die Ursachen der Neurose bis in die frühe Kindheit zurückgehen.

Weil es sich in der Neurose um eine spezifisch menschliche Angelegenheit handelt, darf behauptet werden, daß es zu allen Zeiten der Menschheitsgeschichte neurotisch erkrankte Menschen gegeben hat und bis zum Ende der Welt geben wird. Allerdings ist die Entdeckung der Ursache der Neurose unserem Jahrhundert vorbehalten geblieben. Früher hat man die Neurose, wie schon ihr Name sagt, als funktionelle Nervenkrankheit betrachtet; ihre Ursache vermutete man in einer Schädigung der Nervenzelle, besonders auf Grund von Ernährungs- und Stoffwechselstörungen der Nervensubstanz. Der Großteil der modernen Ärzte sieht in der Neurose die Folge eines seelischen Versagens. Wie schon früher erwähnt, kann die Neurose bei entsprechender Veranlagung und unter Mitwirkung von Faktoren, die uns zum Teil noch unbekannt sind, entstehen und sich der

[4]) Hollenbach Joh. Michael, Schuld und Neurose. „Stimmen der Zeit", 83. Jg., Nov. 1957, S. 113.

[5]) Speer l. c. S. 23.

Verdrängung bedienen. Es ist daher notwendig, einen klaren Begriff von dem seelischen Vorgang zu haben, den man mit dem Wort „Verdrängung" bezeichnet. Unter Verdrängung versteht man die Abspaltung eines gefühlsstarken Erlebnisses aus dem Oberbewußtsein und seine Verlagerung in das Unterbewußtsein. Es handelt sich hier nicht um ein zufälliges Vergessen, sondern um ein angestrebtes Nicht-wahr-haben-Wollen eines unangenehmen, peinlichen oder verbotenen Bewußtseinsinhaltes oder Erlebnisses. Verdrängt werden können alle Erlebnisinhalte, die mit bestimmten Grundhaltungen und Belangen des Menschen vereinbar sind. Demnach verfallen der Verdrängung leicht alle Wünsche, Neigungen und Strebungen, die den logischen, ästhetischen, sittlichen und religiösen Bedürfnissen des Menschen widerstreiten. Dazu gehören Abneigung, Ärger über jemanden, Haßeinstellungen und daraus sich ergebende Wünsche, wie zum Beispiel Todeswünsche gegen Eltern und Lehrer, aber auch andere widersittliche Strebungen, wie zum Beispiel sexuelle Wünsche. Es ist richtig beobachtet, daß sich die Verdrängung besonders häufig auf dem Sexualgebiet findet. Aber es ist maßlose Einseitigkeit, fast alle Verdrängungserscheinungen und ihre Auswirkungen auf Sexualkomplexe zurückzuführen. Verdrängung ist eine allgemeinpsychologische Weise der Erlebnisverarbeitung allem gegenüber, was als unliebsam empfunden wird. Selbst Gewissensäußerungen können triebhaft-gefühlsbetont beiseite geschoben werden, sowohl Mahnungen des guten als auch Vorwürfe des bösen Gewissens. Das Motiv liegt in dem Bestreben, das durch Gewissensmahnungen erschütterte Selbstgefühl zu retten. Gerade hier zeigt sich, daß die Verdrängung im Grunde ein Versteckenspielen vor sich selbst, in Wahrheit eine Vogel-Strauß-Politik gegenüber unliebsamen Seelenvorgängen ist[6]).

II. Auswirkung der Neurose auf das religiös-sittliche Leben

Da die Neurose eine Störung im Bereiche der Persönlichkeit ist, begreifen wir, daß sie sich vor allem auch auf religiös-sittlichem Gebiete auswirkt. Neurose bedeutet immer Verlust der Einheit der Persönlichkeit und damit auch Mangel an Kontakt mit der Umwelt. Setzt doch die Harmonie mit der Umwelt die Harmonie der Persönlichkeit voraus. Man hat von der Neurose als von der „Flucht in die Krankheit" gesprochen. Besser wäre es, sie eine Flucht aus der Gemeinschaft zu nennen oder kurz eine Flucht aus dem Leben, wenn unter „Leben" nämlich gemeinschaftsbezogenes Leben — anderes gibt es nicht — verstanden werden darf. Daß solche Flucht häufig genug über das Ziel hinausschießt und mit Selbstmord endet, weiß jeder Erfahrene[7]). Ohne Zweifel hängt die Häufigkeit des Selbstmordes in unseren Tagen mit der weiten Verbreitung der Neurose zusammen.

Der Neurotiker ist im tiefsten Grunde seiner Seele mit sich unzufrieden. Er leidet bewußt oder unbewußt unter der Disharmonie seiner Persönlichkeit. Dieser Mangel an innerer Harmonie wirkt sich nach der Erschei-

---

[6]) Müncker Theodor, Die psychologischen Grundlagen der katholischen Sittenlehre. Patmos-Verlag, Düsseldorf 1948, S. 192/193.

[7]) Speer l. c. S. 14.

nungsform der Neurose und der persönlichen Anlage des neurotischen Menschen verschieden aus. Der Depressive und der Angstneurotiker entzieht sich jeder Lebenslust und flieht in sich selbst hinein. Dadurch verliert er den lebendigen Kontakt mit den Mitmenschen. Störung der Gemeinschaftsfähigkeit ist ein Wesensmerkmal der Neurose. Andere Neurotiker suchen den Ausfall echter innerer Freude auszugleichen durch möglichst viele äußere Ereignisse, die ihnen helfen sollen, über ihre innere Leere hinwegzukommen. So begreifen wir die große Erlebnisgier mancher neurosekranker Menschen. Aber gerade die Sensationssucht des Neurotikers macht ihn für wertvolle Erlebnisse blind, und sein Lusthunger führt über eine uneingestandene Lebenslust zum Vergnügungstaumel unserer Zeit. Viele Menschen vergehen fast vor Langweile, wenn nicht beständig „etwas los ist". Eine Arbeit jagt die andere und in einer furchtbaren Hetzjagd folgt ein Ereignis und ein Vergnügen dem anderen. Nirgends und niemals kommt der Mensch zur Ruhe und zu sich. Diese Unruhe treibt zu weiterer Arbeit, zu weiterer Erhöhung des Lebensstandards und zu noch feinerem Genuß. Aber auch der Genuß und der Freudentaumel sind unruhevolle Anstrengungen. So schließt sich der Teufelskreis und läßt den Menschen nicht mehr los, bis er physisch und psychisch zusammenbricht (Managerkrankheit). Der neurotische Mensch verträgt die Ruhe nicht mehr. Er hält auch die Sonntagsruhe nicht mehr aus. Er empfindet die Einsamkeit als unerträglich, als eine Verbannung in die trostlose Wüste seines Inneren. Wir sehen hier schon den Nachteil für ein Leben mit Gott, der sich vornehmlich in der Stille dem Menschen offenbaren will. Wundert es uns, daß heute manche nicht mehr fähig sind, Exerzitien zu machen, weil sie die paar Tage der Stille und Seelenruhe nicht mehr aushalten? Der Neurotiker ist geneigt, die Werthierarchie zu verändern, das heißt niedere Werte an Stelle höherer zu setzen und daher auch Scheinpflichten auf sich zu nehmen, um sich ernsten Pflichten zu entziehen. „Die Beschäftigungsneurose" der geplagten Menschen, von welchen oben die Rede war, paßt gut in diese Kategorie der scheinbaren Pflichten. Scharen von Neurotikern verfehlen ihren Beruf und ihr Familienleben, weil sie angebliche Pflichten zum Elternhaus vortäuschen. Unlösbare Situationen entstehen dadurch, daß unreife Bindungen zu mehreren Partnern aufgenommen werden; dadurch entsteht ein Netz von sich widersprechenden Verpflichtungen, in welchem sich der Neurotiker verfängt[8]).

Ein nahezu immer bemerkbares Symptom ist die Angst in ihren verschiedenen Formen. Die Angst vor dem Leben setzt eine schlechte Objektivierung des Lebensprozesses voraus: das Leben wird äußerlich, objektivistisch betrachtet. Vom Leben werden nur Liebkosungen, aber keine Schläge erwartet. Diese schlechte Objektivierung durchdringt den ganzen neurotischen Infantilismus: Nicht-erwachsen-sein-Wollen, Nicht-altern-Wollen, Nicht-sterben-Wollen, kurzum, vom Leben alle Vorteile haben wollen. Das führt übrigens auch zu der Angst vor der Entscheidung: alle Vorteile haben wollen heißt auch: nichts verlieren wollen, also das „Sowohl-als-auch"-haben-Wollen. Die Angst vor der Entscheidung ist die Angst

[8]) Caruso Igor, Psychoanalyse und Synthese der Existenz. Herder-Verlag, Wien 1952, S. 69.

vor dem Wagnis, das heißt eine Angst vor der Unsicherheit. Der Neurotiker möchte sich nach allen Richtungen sichern; aber je mehr man sich sichert, desto weniger sicher ist man[9]). Es ist begreiflich, daß die Angst, wenn sie ein unerträgliches Ausmaß angenommen hat, auch Anlaß zum Selbstmord sein kann.

Wie schon früher bemerkt, kann die neurotische Flucht vor sich selbst auch zur Flucht vor Gott und damit zum Unglauben führen. Es dürfte keinem erfahrenen Seelsorger unbekannt sein, daß eine Neurose unter bestimmten Umständen imstande ist, das Glaubensleben eines Menschen zu zerstören. „Verlust des Glaubens oder mangelnder Glaube ist manchmal so innig mit der Gesamtstruktur der Neurose verbunden, daß jeder, der nicht ganz voreingenommen ist, den Zusammenhang sehen muß[10])." Die Einbruchstelle des Unglaubens beim Neurotiker kann verschieden sein. Eine der Möglichkeiten ist auch die Entmutigung als Folge einer Neurose. Denken wir etwa an einen Pubeszenten, der von seiner auf neurotischer Basis beruhenden gewohnheitsmäßigen Ipsation nicht frei werden kann. Er bekämpft erfolglos ein Symptom einer Fehlhaltung, ohne diese zu kennen und ohne die notwendige Katharsis seiner Persönlichkeit vorzunehmen. Er empfängt regelmäßig die heiligen Sakramente. Die sakramentale Gnade richtet sich zunächst und hauptsächlich an den Willen des Menschen. Aber wegen der neurotischen Erkrankung bleiben die Appelle an den Willen fruchtlos. Es mag scheinen, als ob wir sagen wollten, daß die Krankheit von der spirituellen Ordnung nicht berührt werden könne; oder daß, wenn es sich um geistige Leiden handelt, das Leben des Gebetes und der Sakramente keine Rolle spielte. Das wäre eine falsche Annahme. Was uns hier am Herzen liegt, ist, eine Warnung gegen eine falsche „Spiritualität" in der Behandlung neurotischen Leidens auszusprechen; zu zeigen, daß oft das Aufnahmegefäß krank ist, so daß das, was zur übernatürlichen Ordnung gehört, nicht in der Weise eindringen kann, wie wir es uns vorstellen, wenn wir an das Leben im Geiste denken; zu zeigen, wie zart und unübersehbar die Beziehung zwischen Gnade und Natur ist, wenn es sich um Fälle handelt, bei denen das Gefäß Schaden erlitten hat; zu betonen, wie innig die Struktur der neurotischen Krankheit mit tiefenpsychologischen Schichten der Persönlichkeit verknüpft ist[11]). Es ist durchaus denkbar, daß ein Mensch, der lange Zeit hindurch mit gutem Willen die Gnadenmittel der Kirche benützt, ohne einen greifbaren Erfolg zu haben, an ihrer Wirkkraft verzweifelt und damit auch den Glauben über Bord wirft. Vielleicht ist der praktische Abfall so manches Jugendlichen auf diese Weise zu erklären. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß der Empfang der heiligen Sakramente für einen Neurotiker nutzlos sei. Gerade der neurotische Mensch bedarf einer besonderen Gnadenhilfe, um das Kreuz seiner Krankheit geduldig zu ertragen. Außerdem wird ihm die Anwendung der Gnadenmittel helfen, seine Ichverkrampftheit, Einsamkeit oder Entmutigung, oder worin sonst seine Fehl-

[9]) Caruso l. c. S. 71.

[10]) Stern Karl, Die dritte Revolution, Psychiatrie und Religion. Otto-Müller-Verlag, Salzburg 1956, S. 215.

[11]) Caruso l. c. S. 111.

haltung begründet sein mag, zu überwinden und so von seiner Neurose frei zu werden. Christus kann als Erlöser nicht nur die übernatürliche Verwundung der Seele heilen, sondern er kann den Menschen auch von natürlichen Krankheiten befreien, wenn es den Plänen seiner göttlichen Weisheit und Liebe entspricht. So darf auch der seelisch leidende Neurotiker mit Vertrauen zu Gott beten: „Sprich nur ein Wort und meine Seele wird gesund."

Aus dem bisher Gesagten könnte der Eindruck entstehen, daß die Neurose für das religiös-sittliche Leben nur Nachteile habe. Das ist jedoch nicht der Fall. Gewiß ist der Neurotiker ein problematischer Mensch. Ein Mensch ist um so problematischer, je mehr er inneren Spannungen ausgesetzt ist. Freilich kann das Vorhandensein von inneren Spannungen für die Wirksamkeit „autonomer Komplexe" die Ursache sein. Die Komplexe wirken auf das bewußte Ich, welches dadurch an Freiheit und Selbstbestimmung verliert. Doch ist das innere Ringen des problematischen Menschen nicht immer unfruchtbar. Es bringt ihm Gelegenheit zur Überwindung, verschafft Bereicherung und schützt ihn gewissermaßen gegen das seelische Versanden[11]). Gerade das Nicht-zufrieden-Sein mit dem eigenen Erleben, gerade die dunkle Ahnung, daß jede Empfindung Trug und Begrenztheit bekundet, daß jedes Dasein endlich und jede Lust vergiftet ist, erlauben uns die Entdeckung des positiven Aspektes der Neurose. Die Neurose entsteht als Zeugnis dafür, daß das Sein nicht in der Empfindung verankert sein kann. Die Sättigung durch Empfindung führt den Neurotiker zu keinem Frieden. Die Ahnung vom absoluten Sein begleitet die Neurose trotz deren Gier nach Erleben und Empfindung: denn der Neurotiker ist mit seinem Erlebnishunger, mit seiner Verabsolutierung des Relativen und mit seiner Idealisierung des eigenen Ich-Bildes nicht zufrieden. Er spürt, daß seine Ängste und Enttäuschungen nur durch etwas Absolutes aufgehoben werden können, was mit den kläglichen Versuchen, alte Fixierungen zu verabsolutieren, nicht erreicht werden kann. So ist der Erlebnisgierige im Kern seines Wesens zur Erfahrung bereit, daß ihn keine irdische Liebe restlos sättigen, kein Besitz, welcher von Dieben bedroht wird, und keine Kindschaft dieser Welt glücklich machen könne[12]). Unter diesem Gesichtspunkt ist gerade die Neurose eines Menschen ein Zeichen dafür, daß in ihm noch nicht alles tot ist für Gott, sondern daß er vielmehr unter dem Heimweh nach der Ruhe und dem Frieden in Gott leidet.

III. Erscheinungsformen der Neurose und ihre pastorale Behandlung

Da die Neurose ein aus dem Unbewußten kommender Notstand des Menschen ist, erscheint es begreiflich, daß sich der Neurosekranke nicht selbst helfen kann, sondern auf die Hilfe anderer angewiesen ist. In der Psychotherapie (Heilung des Menschen von der Seele aus) werden hauptsächlich drei Methoden verwendet: Substitutionsmethoden, kathartische Methoden, analytische Methoden. Unter Psychoanalyse im eigentlichen und engeren Sinn versteht man die Methode, Unbewußtes bewußt zu

[12]) Caruso l. c. S. 112.

machen und so die Heilung eines neurosekranken Menschen herbeizuführen. Diese Art der Psychotherapie muß ausschließlich dem gewissenhaften, geschulten Psychotherapeuten überlassen werden und kann niemals Sache des Seelsorgers sein. Die Substitutionsmethoden sind dadurch gekennzeichnet, daß der Therapeut, wenigstens für eine bestimmte Zeit, die Führung und Verantwortung für den Patienten übernimmt, zum Beispiel der Beichtvater für einen skrupulösen Pönitenten. Die kathartischen Methoden bedienen sich der Aussprache zur seelischen Befreiung. Wir denken hier vor allem an das seelsorgliche Gespräch in und außerhalb der Beichte.

Bevor wir auf die Behandlung einzelner Erscheinungsformen der Neurose eingehen, sollen kurz die Aufgaben genannt werden, die der Psychotherapeut seinem Patienten gegenüber zu erfüllen hat. Es handelt sich vor allem um die Vertrauensanbahnung, die Diagnose, die Läuterung (Katharsis) und die Schaffung positiver Erlebnisse. Es ist begreiflich, daß es ohne Vertrauen zwischen Psychotherapeuten und Patienten bzw. zwischen Seelsorger und Neurotiker keine Heilung gibt. Das Vertrauen ist nicht nur eine Forderung der Liebe und eine ihrer edelsten und reifsten Früchte, sondern auch die Voraussetzung jeder erfolgreichen Seelsorge und Pädagogik. Es kann nicht genug betont werden, daß das Vertrauen eine der großen heilpädagogischen Kräfte der Menschheit ist. Es muß freilich ein ehrfürchtiges Vertrauen sein, das nicht zur Vertrauensseligkeit und zur Vertraulichkeit wird, weil die aus ihr folgende mangelnde Distanz nicht nur den Heilerfolg unmöglich macht, sondern auch die Gefahr der sittlichen Entgleisung heraufbeschwört. Es ist leicht einzusehen, daß nur eine sittlich gefestigte Persönlichkeit, die eine reiche Erfahrung besitzt, sich des geschenkten Vertrauens würdig erweisen wird. Im allgemeinen wird man daher auch ein bestimmtes Mindestalter für den Psychotherapeuten verlangen müssen. Die nächste Aufgabe des Psychotherapeuten ist die Seelenaufschließung des Seelenleidenden. Bevor man an die Heilung einer Krankheit gehen kann, muß man wissen, welcher Art sie ist, welches ihre Ursachen sind und wie sie sich im Kranken auswirken. Es muß festgestellt werden, ob es sich um eine Kernneurose handelt, um eine Schichtneurose oder eine Randneurose. Ferner ist wichtig zu wissen, wann und wie die Neurose entstanden ist und welchen Umwelteinflüssen der Patient ausgesetzt ist. Vor allem ist festzustellen, wie seine Beziehung zu Gott ist. Ferner ist zu erforschen, warum bestimmte Erlebnisse nicht verarbeitet werden können, woher zum Beispiel vorhandene Minderwertigkeitskomplexe, Entmutigungen, Enttäuschungen und Angstzustände kommen. Auch die positiven Kräfte des Menschen müssen erforscht werden, weil auf ihnen der natürliche Heiltrieb, den es nicht nur im somatischen, sondern auch im psychischen Bereich gibt, aufbaut.

Eine wesentliche Aufgabe der Psychotherapie ist die Läuterung (Katharsis). Diese kann sich beziehen auf Verschrobenheiten und Irrtümer des Intellekts, auf übermäßige Gefühlsbetonungen oder Verkrampfung der Gefühle. Der eine muß frei gemacht werden von seinen Minderwertigkeitsgefühlen, die vielleicht davon kommen, daß er seine Leistungen ständig mit denen seiner Arbeitsgenossen vergleicht. Ein anderer leidet

unter Gewissensängsten, weil er Ideale anstrebt, die für ihn, wenigstens im gewünschten Ausmaß, nicht zu verwirklichen sind. Ein dritter fordert aus verborgenem Hochmut mehr von sich, als überhaupt möglich ist. Kein Wunder, wenn er infolge dieser dauernden Spannung mit sich unzufrieden und schließlich krank wird. Es ist zweifellos möglich, daß auch übergroße Forderungen von Seite des Arbeitgebers, der Schule, des Berufes u. a. Situationen herbeiführen können, die zur Gewissensangst oder zu Minderwertigkeitsgefühlen führen. Eine wichtige Aufgabe der Seelenheilung liegt in der Schaffung positiver Erlebnisse und der Anerkennung bestimmter Werte. Wieviel ist oft schon damit erreicht, wenn der Mensch sich bescheiden lernt in der Erstrebung bestimmter Wünsche, wenn er sich der jeweiligen Situation, in die er vom Willen Gottes hineingestellt ist, anpaßt, wenn er ein mutiges, herzhaftes Ja sagt zur Aufgabe, die ihm gestellt ist, und zur Prüfung, in der er sich bewähren soll. Wie oft ist zum Beispiel nur ein Mißverständnis daran schuld, daß jemand sich von seinen Mitmenschen verachtet oder unverstanden fühlt. Bemühten sich die Menschen mehr, das Gute und Schöne in der Schöpfung Gottes und in den Seelen zu erkennen und anzuerkennen, dann wäre die daraus strömende Freude ein Heilmittel für viele Seelenleiden.

Man kann die Neurose nicht „einteilen", so wie man etwa verschiedene Arten von Krankheiten oder Sünden unterscheidet. Wohl aber kann man von verschiedenen Erscheinungsformen der Neurose sprechen. Die wichtigsten davon sind: die Angstneurose, die Phobie, die Zwangsneurose, die Hysterie, die Neurasthenie, die Süchtigkeit und die psychosomatischen Erkrankungen. Da Angstneurosen, Phobie, Süchtigkeit und psychosomatische Erkrankungen ausschließlich der Behandlung des Arztes zu überlassen sind, sollen hier nur die Zwangsneurose, die Hysterie und die Neurasthenie besprochen werden.

1. Die Zwangsneurose

Unter dem Begriff der Zwangsneurose werden eine Anzahl psychopathologischer Erscheinungen zusammengefaßt, bei denen sich Vorstellungen, Antriebe und Befürchtungen wider Willen aufdrängen, sich nicht verscheuchen lassen und den normalen Ablauf der Bewußtseinsvorgänge stören. Man unterscheidet Zwangsvorstellungen, Zwangsimpulse, Zwangshandlungen und Zwangshemmungen. In das Gebiet des seelischen Zwanges gehören auch die „Nachprüfungsimpulse", zum Beispiel Antriebe, nachzusehen, ob die Türen richtig verschlossen sind, ob das Licht gelöscht ist usw. Sie kommen auch beim seelisch normalen Menschen vor, können aber zwangsneurotischen Charakter annehmen. Besonders äußert sich dieser wieder auf religiösem Gebiet: in der übertriebenen Sorge, ob die letzte Beichte gültig abgelegt worden ist, ob unwürdig kommuniziert wurde usw. Die überängstliche Gewissenhaftigkeit wird zur Grübel- und Zweifelsucht auf dem Gebiete des Glaubenslebens, zur Skrupulosität auf dem Gebiete der Moral[13]).

[13]) Niedermeyer Albert, Handbuch der speziellen Pastoralmedizin. Bd. V. Herder-Verlag, Wien 1952, S. 82.

Es ist im allgemeinen nicht schwierig, festzustellen, ob in einem konkreten Fall eine Zwangsneurose vorliegt. Manchmal ist dies schon äußerlich erkennbar. Wenn jemand Versuchungen durch Kopfschütteln oder Abwehrbewegungen mit der Hand zu verscheuchen sucht, dann kann es sich um einen Zwangsneurotiker handeln. Im Sündenbekenntnis der Beichte ist der Skrupulant erkennbar an den häufigen Wiederholungen schon gebeichteter Sünden, an der Unsicherheit der Anklage („vielleicht", „vielleicht — sicher"), durch die Erzählung vieler Nebenumstände, die für die Beurteilung der Sünde vollständig belanglos sind. Wenn ein Pönitent die Erfahrung macht, daß die Versuchungen stärker werden, sobald er sie bekämpft, dann beweist dies meist das Vorhandensein eines neurotischen Angstaffektes, der die Ursache der Skrupel ist. Die Wirkungen der Zwangsneurosen im religiös-sittlichen Bereich sind vorwiegend ungünstig. Abgesehen von den Fällen, wo Gottes Vorsehung solche Zustände der Ängstlichkeit zuläßt, um eine Seele zu prüfen, um das Gewissen feinfühlender zu machen, oder ihre Erfahrung zu bereichern, ist die Zwangsneurose für das religiöse Leben nachteilig. Vor allem wird durch sie die Freude an Gott und am geistlichen Leben und Streben beeinträchtigt. („Furcht schafft Qual" — 1 Joh 4, 18.) Ferner behindert sie das Wachstum der Liebe, stört das Vertrauen und den Frieden, den die Welt nicht geben kann (Joh 14, 27). Wer vermag zu ermessen, wieviel Zeit und Kraft verlorengeht für unnütze und unfruchtbare Grübeleien und selbstquälerische Sorgen, Zweifel und Bedenken. Als Beichtvater bedauert man oft die Zwecklosigkeit des Zuspruches bei Skrupulanten, weil man davon überzeugt sein kann, daß dieser während des Zuspruches sich fragt, ob die Beichte doch vollständig war und ob er genügend Reue und Vorsatz habe. So findet auch der aufmunterndste und wohlmeinendste Zuspruch oft nur taube Ohren. Die größte Gefahr aber für den Skrupulanten liegt darin, daß er eines Tages das ganze religiöse Leben und Streben als unerträgliche Last empfindet, als solche abwirft und sich überhaupt nicht mehr bemüht, Gottes Willen zu erkennen und zu erfüllen. „Allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen."

Da sich der Zwangsneurotiker aus seiner seelischen Notlage nicht selbst zu befreien vermag, ergibt sich für den Seelsorger die Frage, wie hier zu helfen sei. Zunächst muß dem Ängstlichen die Möglichkeit geboten werden, sich auszusprechen und so vom seelischen Druck frei zu werden. Daß dies im Rahmen der Beichte nicht immer möglich ist, dürfte klar sein. Besonders hier wirkt sich eine in großer Eile „erledigte" Beichte ungünstig aus. Darum gehören Skrupulanten auf keinen Fall in die große Schar der Beichtenden an Konkurstagen. Sie müssen wohl oder übel auf einen günstigeren Termin warten. Für die erfolgreiche Behandlung des Skrupulanten ist entscheidend die Weckung der Krankheitseinsicht. Sicher bedeutet es für den Zwangsneurotiker einen Trost, wenn man ihn überzeugen kann, daß seine neurotischen Vorstellungen und Impulse nicht, wie er meint, Ausfluß seiner Verworfenheit, sondern krankhafter Natur sind. Manche besonders skrupulöse Neurotiker neigen dazu, in den sich ihnen aufdrängenden „Anfechtungen" und Impulsen solche dämonischer Natur zu sehen. Die Einsicht in den bloß krankhaften, nicht außernatürlichen, dämonischen Charakter der Störung wirkt beruhigend. Besonders,

wenn sich der Kranke überzeugen läßt, daß von einer Sünde nicht die Rede sein kann, falls die innere Zustimmung zu den Gedankeninhalten fehlt, diese vielmehr als qualvoll empfunden werden. Es gibt aber auch Fälle, in denen man dem Neurotiker den letzten inneren Halt, den Glauben an seine Persönlichkeit und das Selbstvertrauen, völlig nehmen würde, wenn man alle Äußerungen der Neurose immer nur mit „Krankheit" entschuldigte. Vor einer derartigen Methode, die das Wesen der Neurose und die Aufgabe der Behandlung, die in einem Wiederaufbau der Persönlichkeit besteht, völlig verkennen würde, muß gewarnt werden[14]). Von großer Wichtigkeit in der Behandlung der Zwangskranken ist die Beseitigung des Angstaffektes. Hier muß besonders darauf hingewiesen werden, daß sich Affekte nicht mit Gewalt und Zwang beseitigen lassen, sondern sich mit Hilfe geeigneter Motive und Überlegungen allmählich abbauen und verlieren müssen.

2. Die Hysterie

Hysterie ist ein Wirrwarr von Krankheit und Egoismus, von Schwäche und Selbstsucht und oft genug eine Folge von unheilbaren Versäumnissen der Kinderstube. Sie tritt am ehesten bei schwächlichen Menschen auf, deren Leistungsfähigkeit in einem Mißverhältnis zu den Anforderungen der Umwelt steht. Unter den psychischen Symptomen steht wohl an erster Stelle die Störung des Gemütslebens. Die Hysteriker gefallen sich in Wachträumen aller Art, verfügen über eine rastlose, lebendige Einbildungskraft, sind durch und durch unzuverlässig, unglaubwürdig und unterliegen oft der Selbsttäuschung. Das Stimmungsleben der Hysterischen ist äußerst schwankend (labil), jäh an- und absteigend, aber fast stets maßlos. Aus ihrer Umwelt saugen sie gierig alle Anregungen auf, für sie gibt es nichts Gleichgültiges; sie sind neugierig und klatschsüchtig. Dabei besteht keine wirkliche, sachliche Anteilnahme für die Umwelt, alle Affekte sind egozentrisch um die eigene Person und ihre wichtige Krankheit gelagert. Die Stufenleiter der Gemütsstimmungen kann von der höchsten Freude oder zornmütigen Erregung bis zur tiefsten Trauer oder demütigen Selbsterniedrigung durchlaufen werden, je nachdem es der Wunscherfüllung des Geltungsbedürfnisses zu dienen scheint. Die ständige und durch nichts unterbrochene Reizbarkeit des Neurasthenikers ist dagegen bei den hysterischen Personen nicht vorhanden. Sie können abwechselnd liebenswürdig, ja, wenn es in ihr Spiel paßt, sogar sanftmütig erscheinen[15]). Sehen sich die Hysteriker durchschaut, dann flüchten sie sich in ihre Krankheit. Sie sind immer krank, wenn es ihren Zwecken paßt, können aber augenblicklich gesund sein, wenn sie die Krankheit zum Beispiel an der Teilnahme an einem Vergnügen hindern könnte. Minderwertigkeitsgefühle sind ihnen unbekannt. Sie wollen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und des Interesses stehen. Alles soll sich um sie drehen, alles ihrer Eitelkeit schmeicheln, alle sollen sie ehren, hochschätzen, lieben, bewundern oder bemitleiden. Vielfach sind Hysterische sehr liebebedürftig. Wird ihnen

[14]) Niedermeyer l. c. S. 85.

[15]) Ruland Ludwig, Handbuch der praktischen Seelsorge. 1. Bd. Max-Hueber-Verlag, München 1940, S. 360.

zuwenig Liebe zuteil, sei es in Wirklichkeit oder nur nach dem Maßstab ihres unersättlichen Liebeshungers, dann produzieren sie eine Krankheit, um wenigstens Mitleid, das auch eine Form der Liebe ist, zu ernten. Unbewußt sind sie große Egoisten[16]).

Die Hysterie kommt beim weiblichen Geschlecht weitaus häufiger vor als beim männlichen. Symptome, die mit den Genitalorganen zusammenhängen oder denen tieferliegende seelische „Komplexe" zugrunde liegen, bzw. Neurosen mit besonders erotischer Färbung sind daher nicht selten. Bisweilen haben die erotischen Symptome einen religiös gefärbten Anstrich, bzw. die Religiosität der Hysterischen eine gewisse erotische Färbung. In diesem Zusammenhang muß ein weitverbreiteter Irrtum korrigiert werden: die Vorstellung, daß die Hysterie stets mit einer hypererotischen Sexualität verbunden sei. Dies ist nur bedingt richtig. Es gibt aber nicht wenig Fälle, in denen die Hysterie sich wegen der unüberwindbaren Egozentrik in hochgradiger Liebesunfähigkeit äußert, und zwar nicht nur im Sinne der Unfähigkeit zu selbstloser, persönlicher Liebe und Hingabe, sondern selbst zur primitiven unpersönlichen Erotik im Sinne einer mehr oder minder stark ausgeprägten Frigidität bzw. Anaesthesia sexualis; mitunter allerdings verbunden mit sexueller Unersättlichkeit und besonderer Grausamkeit[17]).

Die Frage, ob Hysterie heilbar sei, ist dahin zu beantworten, daß dies nur dann möglich ist, wenn es gelingt, dem Hysteriker die Augen zu öffnen, das heißt, ihn so weit zu bringen, daß er zugibt, hysterisch zu sein. Das ist natürlich nur sehr selten der Fall, weil ihn daran seine Selbstsucht und Eitelkeit hindert. Im allgemeinen ist bei Hysterikern nur dann Hoffnung auf Heilung, wenn sie das Leben so furchtbar mitnimmt, daß sie innerlich gebrochen werden. Mit seelischer Behandlung allein kommt man bei ihnen nicht zum Ziel.

Was das Verhältnis des Seelsorgers zu den Hysterischen betrifft, so ist es wichtig, ihnen gegenüber eine große Reserve zu bewahren. Niemals sei er vertrauensselig; persönliche Geschenke nehme er nicht an. Die Erscheinungen und „Extravaganzen" der Hysteriker läßt man am besten unbeachtet, zeige ihnen weder besonderes Staunen noch fühlbares Mitleid. Da Hysteriker hemmungslos sind, kommt es darauf an, ihnen Hemmungen und Bindungen zu geben. Vor allem sind sie einer geordneten und geregelten Beschäftigung unter strenger Aufsicht und Kontrolle zuzuführen. Manche Hysteriker ergreifen freilich vor einer ernsten, beharrlichen Arbeit die Flucht in die Krankheit. Aber gerade körperlich ermüdende Arbeit ist es, was sie brauchen und was für sie heilsam ist. Im Religiösen gestatte man ihnen nichts Außergewöhnliches, behandle sie nüchtern und halte sie ja nicht zu öfterem, vor allem nicht täglichem Empfang der heiligen Kommunion an. Gerade auch durch sie wird nicht selten der häufige Kommunionempfang in Mißkredit gebracht. Besuche bei Kranken, die nur an Hysterie leiden, werden am besten unterlassen, ebenso ein Briefwechsel mit ihnen. Wenn möglich, vermeide man mit ihnen jedes Zusammenkommen

[16]) Demal Willibald, Praktische Pastoralpsychologie. Herder-Verlag, Wien 1953, 2. Aufl., S. 367.

[17]) Niedermeyer l. c. S. 88.

außerhalb des Beichtstuhles. Durch Selbstmorddrohungen von Hysterikern braucht man sich nicht beunruhigen zu lassen. Durch diesbezügliche Andeutungen wollen sich diese Menschen nur interessant zeigen, während sie schon wegen ihres großen Egoismus nicht daran denken, damit ernst zu machen. Im Höchstfall können sie bei einem inszenierten Selbstmordversuch verunglücken. In diesem Fall liegt ein „Regiefehler" vor. Nicht zu übersehen ist, daß Hysterie ansteckend wirken kann und daß daher Hysteriker nach Möglichkeit von anderen abgesondert werden sollen. Dies gilt vor allem für Jugenderziehungsinstitute.

Obwohl der Seelsorger unter den Launen und Ungezogenheiten mancher Hysteriker zu leiden hat, ist er nicht berechtigt, jedes Seelenleiden und jede Abnormalität des Charakters mit dem Wort „Hysterie" zu bezeichnen. Wieviel Unrecht kann damit Menschen zugefügt werden! Für Laien (das sind Nichtmediziner) ist es oft sehr schwierig, die Diagnose „Hysterie" zu stellen. Denn geradezu unendlich sind im Bilde dieser Erscheinungsform der Neurose die Übergänge von einer noch im Bereich des Normalen liegenden Charaktereigentümlichkeit bis zur schwersten, echten Erkrankung[18]). Da die Bezeichnung „hysterisch" nicht nur eine Krankheit ausdrückt, sondern auch allgemein als Abwertung des Charakters gilt, muß man mit diesem Wort sehr vorsichtig sein. Wie oft und wie sehr ist durch seinen leichtfertigen Gebrauch schon die Liebe und die Gerechtigkeit verletzt worden, vielleicht in einer Weise, daß diese Verletzung nicht mehr gutzumachen war.

3. Die Neurasthenie

Wenn auch von manchen Autoren die Neurasthenie nicht zu den Neurosen im eigentlichen Sinn gerechnet wird, soll doch wegen ihrer Ähnlichkeit mit ihnen und ihrer Auswirkung auf das seelische und religiös-sittliche Leben auch von ihr hier die Rede sein. Die Neurasthenie ist ein Zustand erhöhter Reizbarkeit und Ermüdbarkeit des Nervensystems. Die erhöhte Reizbarkeit ist als das Primäre, die rasche Ermüdbarkeit als das Sekundäre anzusehen. Die Neurasthenie kann angeboren (konstitutionell) oder erworben sein. Im letzteren Falle tritt sie meist als „Erschöpfungs-Neurasthenie" auf: als Folge von Krankheiten, Operationen, Schmerzen, Strapazen, körperlicher oder geistiger Überanstrengung. Die Neurasthenie kann auch neurotischen Charakter haben und hat dann im Unbewußten ihre Ursache. Solche Menschen fühlen sich „in ihrer Haut nicht wohl" und äußern diese Unbefriedigung in verschiedenen Symptomen[19]). Auf körperlichem Gebiet besteht oft stark herabgesetzte Muskelkraft und großes Müdigkeitsgefühl. Auf geistig-seelischem Gebiete äußert sich die Neurasthenie im Nachlassen der Willens- und Entschlußkraft; die Schwungkraft der Seele ist wie gelähmt. Häufig besteht Herabsetzung des Konzentrationsvermögens: Reizbarkeit gegen die Umgebung, Launenhaftigkeit, Ängstlichkeit, Angstträume, Schlaflosigkeit. Die Herabsetzung der Konzentrationsfähigkeit bewirkt beim Neurastheniker oft auch auf religiösem Gebiet ein Nachlassen: Zerstreutheit beim Beten, Unfähigkeit zum rechten

[18]) Acken van Bernhard. Hysterie. Paderborn 1951, S. 7.
[19]) Ringel l. c. S. 81.

Gebet, zur Andacht und richtigen Teilnahme am Gottesdienst. Er fühlt daher nicht die Stärkung, die er gesucht hat und die er als besonders nötig empfindet. Nicht selten beruht die Unfähigkeit zum Gebet auf innerpsychischen Widerständen. Dabei wäre gerade das Gebet ein oft so wirksames Mittel der Beruhigung. Die Vorstellung, von der Gnadenwirkung ausgeschlossen zu sein, kann die depressive Stimmungslage noch mehr verstärken. Pastoral bedürfen daher solche Personen besonders verständnisvollen Zuspruches, der Stärkung und der Ermutigung[20]). Da die Neurasthenie die Bewältigung der Lebensaufgabe, der Stellung zu den Mitmenschen und die Erfüllung der Berufspflichten erschwert, ist sie nicht selten, wie die Neurose überhaupt, die Ursache von Minderwertigkeitsgefühlen. Neurastheniker fühlen, daß sie schwerer als andere am Leben leiden; sie nehmen alles schwer und sind deshalb den Schwierigkeiten des Lebens weniger gewachsen. Die daraus entspringende Entmutigung hat in mehr als einer Hinsicht eine negative Wirkung auf den Bereich des Willens und Charakters. Verdrossenheit, Unentschlossenheit, Traurigkeit, Ressentimentgefühle, Neid und Eifersucht können im Mangel an Selbstvertrauen ihren Ursprung haben. Es ist eine begreifliche Reaktion des vom Minderwertigkeitsgefühl geplagten Menschen, daß er es durch verschiedene Maßnahmen abzureagieren sucht. Daher kann gerade ein auffallendes Geltungsbedürfnis, ein besonderes Sich-hervortun-Wollen der Beweis eines verborgenen Insuffizienzgefühles sein. Nicht selten will ein solcher Mensch andere und ihre Leistungen nicht gelten lassen. Sein Geltungsstreben führt zu asozialem Verhalten, zur Abwendung von der Gemeinschaft. Bisweilen aber gelingt es ihm mit Mühe, das gestörte seelische Gleichgewicht herzustellen, manchmal befähigt ihn sogar der Antrieb der inneren Unruhe zu besonders hervorragender Leistung; andere hingegen entgleisen, leiden Schiffbruch und werden durch „Ressentiment" gesellschaftsfeindlich[21]).

Das Minderwertigkeitsgefühl als solches ist ein grundlegend menschliches Erlebnis. Es beruht auf der Unterlegenheit eines Menschen einem anderen gegenüber, auf einem wirklichen oder eingebildeten Organdefekt oder auf einem schweren Versagen in irgendeinem Belange. Entscheidend dafür, ob daraus ein pathologischer „Minderwertigkeitskomplex" wird, ist die erlebnismäßige Verarbeitung. Im Falle der neurotischen Entwicklung ist das Ergebnis dieser Verarbeitung ein Festhalten des Minderwertigkeitsgefühles, das dann gegenüber allen Schwierigkeiten des Lebens auftritt und den Menschen „entmutigt"[22]). Die pastorale Führung eines Menschen mit Minderwertigkeitskomplexen wird vor allem auf die Tatsache hinweisen, daß Gott es ist, der die natürlichen Anlagen und übernatürlichen Gnaden nach den Plänen seiner göttlichen Vorsehung verteilt, daß wir uns in Demut und Vertrauen seinen Plänen fügen müssen und daß der Wert einer Persönlichkeit nicht vom eigenen Urteil abhängt, noch von der Meinung der Mitmenschen, sondern vom Urteil Gottes, der den Wert eines

---

[20]) Niedermeyer l. c. S. 76.
[21]) Niedermeyer l. c. S. 99.
[22]) Ringel-Van Lun, Die Tiefenpsychologie hilft dem Seelsorger. Herder-Verlag, Wien 1953, S. 16/17.

Menschen nicht nach dessen Erfolg bemißt, sondern nach dem ehrlichen und beharrlichen Streben, die von Gott verliehenen Talente zu seiner Ehre zu verwalten und zu verwenden.

Verwandt mit der Neurasthenie ist eine andere psychische Erkrankung: die Hypochondrie. Als Hypochondrie wird krankhafte Neigung zu ängstlicher Selbstbeobachtung und übertriebene Furcht vor Gesundheitsstörungen bezeichnet. Sie ist nicht als selbständige Krankheit anzusehen, sondern als bloßes Symptom aufzufassen; ein Symptom von großer Vieldeutigkeit. Es kann ebensogut Ausdruck einer Erschöpfungsneurasthenie sein wie einer psychopathischen Veranlagung. Auch gegenüber der Hysterie mit ihrer Produktion aller möglichen „psychogenen" Krankheitsbilder ist die Abgrenzung nicht immer leicht; ebenso kann es mitunter schwierig sein, die „eingebildete" Krankheit von der vorgetäuschten Krankheit (Simulation) zu unterscheiden. Ein Merkmal ist aber wichtig: der Hypochonder hat Angst vor der Krankheit, der Hysteriker will sie („Flucht in die Krankheit"); der Simulant täuscht sie vor. Krankhafte Organempfindungen (Organneurosen) können zu gesteigerter Selbstbeobachtung und damit zu Hypochondrie Veranlassung geben.

Pastoral sind Hypochonder meist sehr schwer zugänglich. Die Selbstmordgefahr ist weniger groß bei egozentrischen Hypochondern mit starkem Selbsterhaltungstrieb, kann aber groß sein bei depressiven Hypochondern, wo die Hypochondrie nur Teilsymptom einer Melancholie oder einer wahnhaften Psychose ist. In diesem Fall kann der Selbstmord auch plötzlich und überraschend erfolgen[23]).

Eine besondere Form der Hypochondrie ist die in unserer Zeit weit verbreitete Krebsfurcht. Sie kann unter Umständen einem Menschen jahrelang mehr Sorgen und seelische Qualen bereiten als das Krebsleiden selbst. Letzten Endes dürfte die Hypochondrie in allen ihren Arten auf eine falsche Einstellung zum Leben zurückzuführen sein. Für den gläubigen Menschen ist weder das Leben als solches noch auch das höchste der irdischen Güter, die Gesundheit, das absolut höchste Gut. Er weiß sich in der Vaterliebe Gottes geborgen und von ihr zu einem ewigen Glück berufen. Darum meidet er alle ängstliche, aus der ungeordneten Eigenliebe und aus Mangel an Gottvertrauen kommende Sorge. Die den Menschen beunruhigende Angst um seine irdische Existenz kann im Tiefsten nur überwunden werden durch den Glauben, daß den Gläubigen das Leben nicht geraubt werden kann, sondern neugestaltet wird, und daß nach dem Abbruch der irdischen Herberge ihnen eine ewige Heimat im Himmel bereitsteht[24]).

IV. Neurosenprophylaxe

Für das Gesamtgebiet der Heilkunde gilt der Grundsatz: Vorbeugen ist besser als Heilen. Wenn diese Behauptung zutrifft, dann muß sie besonders dort gelten, wo es sich um seelische Leiden handelt, die, wie die Erfahrung lehrt, noch schwieriger zu behandeln und zu heilen sind als die vorwiegend somatischen Erkrankungen. Da die meisten Neurosen

[23]) Niedermeyer l. c. S. 77.
[24]) Präfation der Totenmesse.

in ihren Ursachen bis in die frühe Kindheit zurückreichen, ist es wichtig, besonders jene Fehler in der Erziehung zu vermeiden, als deren Folge Neurosen entstehen können.

1. Vermeiden der Erziehungsfehler

Die verschiedenen Erziehungsfehler, die zu einer Neurotisierung führen können, lassen sich der Hauptsache nach zurückführen auf Maßlosigkeit, Zwiespältigkeit, Überreizung, Desinteressiertheit und Dressur.

a) Die maßlose Erziehung. — Eine Art maßloser Erziehung besteht darin, daß der Erzieher nahezu alle Wünsche des Kindes befriedigt und auch die unberechtigten Forderungen kindlicher Launenhaftigkeit erfüllt. Die Folge einer solchen Behandlung ist, daß das Kind anspruchsvoll, frech, unbeherrscht und hemmungslos wird. Ein solcher Mensch wird nur zu leicht brutal und rücksichtslos gegen andere und bleibt blind für fremde Bedürfnisse. Der zweite typische Fall maßloser Erziehung ist der entgegengesetzte: Dem Kind werden keine, auch nicht die berechtigten Wünsche erfüllt. Das heißt: es erfährt in seiner ersten, eindrucksreichsten unbewußten Zeit das Leben nur als Grenze. Es erlebt die Umwelt nur als Feindseligkeit und Widerspruch. Es lernt die Ordnung nur als Härte kennen. Die Folgen dieses Erziehungsfehlers sind je nach der Anlage des Kindes verschieden. Entweder wird es seelisch gebrochen, mißtrauisch, menschenfeindlich, heimtückisch oder es sucht einen Ausweg in geheimer Lustbefriedigung, in Grausamkeit, Schadenfreude, Rachsucht oder Diebstahl[25]).

b) Die zwiespältige Erziehung. — Diese Mißform der Erziehung entsteht dann, wenn die Maßnahmen von heute denen von gestern widersprechen, so daß keine Konsequenz und keine Abgestimmtheit der erzieherischen Eingriffe auf das gewünschte Ziel bestehen, sondern ein sprunghafter Wechsel vorherrscht, bei dem einmal Erlaubtes nächstens verboten wird und umgekehrt. Es macht dabei praktisch keinen wesentlichen Unterschied aus, ob das Durcheinander der Maßnahmen auf das inkonsequente Verhalten eines Erziehers oder aber auf sich kreuzende Einflüsse von verschiedener Seite zurückgeht. Der Erfolg ist in beiden Fällen derselbe: eine völlige Desorientiertheit des Kindes, schwerwiegende Verhaltensstörungen oder als Übergangszustand hierzu eine folgerichtige Ausnützung der Situationen zu seinen Gunsten. Letzteres besonders dann, wenn die Zwiespältigkeit des erzieherischen Handelns dem Kinde noch besonders zum Bewußtsein gebracht wird dadurch, daß in seiner Gegenwart über die geeigneten Erziehungsmittel beratschlagt wird. Es ist leider eine noch sehr verbreitete Unsitte, Gespräche über Erziehung vor den Kindern zu führen[26]).

c) Die Erziehungsüberreizung. — Als solche kann man ein erzieherisches Verhalten bezeichnen, das gleichsam wie unter einem Zwang immer wieder in einer der Gelegenheit nicht angepaßten und unzweckmäßigen Weise

---

[25]) Pfliegler Michael, Der rechte Augenblick. Herder, Wien 1955, S. 34 ff.

[26]) Schiff Herbert, Elternfehler — Kinderschicksal. Formen der Fehlerziehung. Braumüller-Verlag, Wien 1948, S. 37 u. ff.

an wunde Stellen des Seelischen rührt, die — um eine Analogie zum Physiologischen zu ziehen — kaum vernarbt, ständig von neuem gereizt werden, bis nicht nur die wunde Stelle selbst, sondern durch eine um sich greifende Vergiftung der ganzen Atmosphäre das gesamte Verhalten des Kindes in Mitleidenschaft gezogen wird. In gleicher Weise, wie der Erwachsene ein dauerndes taktloses Berühren von Dingen, an die sich unangenehme Erlebnisse knüpfen, zumindest als verständnislos empfindet, muß auch das Kind die aufreizende Monotonie von ständigen Wiederholungen für den Augenblick völlig abwegiger Äußerungen als verletzend erleben. Das ständige Wiederholen von Hinweisen zu den unangebrachtesten Umständen und Zeiten wird bei aller guten Absicht — die ja meist vorausgesetzt werden darf — doch häufig das Gegenteil der erwünschten Wirkung zur Folge haben[27]).

d) Die Erziehungsapathie. — Dabei handelt es sich nicht eigentlich um eine Mißform der Erziehung, sondern um den aus Bequemlichkeit, Nachlässigkeit oder menschlicher Unreife erfolgenden Verzicht auf erzieherisches Verhalten überhaupt. Da jedoch auch hier eine totale Erziehungsverwirrung als Folgezustand eintritt, wurde diese Verhaltensform an dieser Stelle erwähnt. Sehr häufig wird sich die Erziehungsapathie dort finden, wo die Eltern durch Arbeitsüberlastung, vor allem auch bei Berufstätigkeit der Mutter, nahezu vollständig an der Erziehungsarbeit ihrer Kinder verhindert sind[28]).

e) Dressur statt Erziehung. — Eine ergiebige Quelle von Neurosen ist der verhängnisvolle Ersatz der Erziehung durch die Dressur. Das Kind hat die Aufgabe, sich in geordneter, harmonischer Weise mit der Umwelt auseinanderzusetzen. Bei diesem Anliegen dem Kinde behilflich zu sein, ist eines der Ziele jeder guten Erziehung. Gewiß sind die Strebungen des Kindes, die Welt kennenzulernen und zu erobern, oft recht mühsam für die Erwachsenen, deren Geduld dabei nicht selten auf harte Proben gestellt wird. Es ist auch ohne Zweifel einfacher und bequemer, „brave“ Kinder zu haben, die nicht durch lästige Fragen stören oder sich sonstwie in ihrem Eigenleben bemerkbar machen. Vielfach ist man es gewohnt, nicht zu erziehen, sondern zu dressieren. Das geht so weit, daß viele beides kaum noch auseinanderzuhalten imstande sind und zu eindeutiger Dressur „Erziehung“ sagen. Was man damit erreicht, haben wir gerade in vergangener Zeit erlebt. Wer gewohnt ist, immer an der Kandare zu gehen, der kann die Freiheit nicht mehr vertragen. Nicht nur, weil er zur Denkfaulheit erzogen wurde, sondern auch, weil die Freiheit eine Versuchung birgt. Wer kennt nicht jene „braven“ Kinder oder Heranwachsenden, die nach neugewonnener Freiheit schnell über alle Stränge schlagen und schließlich versagen? Wer wüßte nicht ähnliche Vergleiche in Geschichte und Politik zu finden?

Bisher haben wir die Tragweite und die traurigen Folgen einer neurotisierenden Erziehung besprochen. Im folgenden wird das Positive, das eine gute und erfolgreiche Erziehungsarbeit bieten kann und soll, dargelegt.

---

[27]) Schiff l. c. S. 40 u. ff.
[28]) Schiff l. c. S. 39.

Das große Geheimnis jeder guten und fruchtbaren Erziehung ist die echte, große und selbstlose Liebe. Sie bewahrt am besten vor der Neurose, weil sie die Angst und Entmutigung überwindet und zur Freude, Gemeinschaft und Verantwortung erzieht[29]).

2. Die Liebe als Erzieherin

a) Die Liebe überwindet Angst und Entmutigung. — Das menschliche Leben ist ohne Angst nicht denkbar. Diese gehört zu den Folgen der Erbsünde. Es kann daher auch nicht das Ziel der Erziehung oder der Psychotherapie sein, dem Menschen seine Angst zu nehmen, sondern lediglich ihm die Kraft zu geben, die Angst zu überwinden. Es kann und soll also der Mensch nicht leben *ohne* Angst, sondern *trotz* seiner Angst, wobei die Angst ein Motor der Lebensstrebungen sein kann, der Strebungen nach Geborgenheit. Das aber, was entscheidend helfen kann, die Lebens- und Todesangst zu überwinden, ist die Liebe, die zur Geborgenheit führt (vgl. 1 Joh 4, 17—18). Das Entscheidende für die Überwindung der menschlichen Existenzangst ist der Glaube an die Liebe Gottes und die mit Hilfe der göttlichen Gnade aus ihm hervorgehende Gottesliebe. Normalerweise bedarf aber der Mensch eines gewissen Maßes an menschlicher Liebe, die ihm geschenkt werden muß, damit er fähig sei, lebendig an die Liebe Gottes zu glauben. Darum ist die Seele und das Herz jeder wahren Erziehungskunst die Liebe. Hier liegt vor allem auch die große, fast unersetzbare Aufgabe der Mutter ihrem Kinde gegenüber. Wir verstehen, daß viele von den Menschen, die in seelischer Fehlhaltung stehen und sich wegen ihrer Entmutigung in ihrem Leben nicht mehr zurechtfinden, die darunter leiden, daß sie selbst nicht richtig lieben können, berichten, daß sie das Lieben nie erfahren haben. Aus diesem Mangel an empfangener Liebe begreifen wir auch die Störung des rechten Selbstwertgefühles und die daraus entspringende Selbstunsicherheit, die sich bis zu Minderwertigkeitskomplexen steigern kann.

b) Die Liebe erzieht zur Freude. — Eine der köstlichsten Früchte der Liebe ist die Freude (vgl. Gal 5, 23). Wie richtig und wie wichtig ist daher die Erziehung zur Freude. Welch ein Irrtum, Kindern das Lachen zu verbieten. Unsere ganze Pädagogik, auch der Schulunterricht, sollte vielmehr die Freude der Kinder — nicht die Lustigkeit — im Auge haben, jene Freude, die dem Ernst verschwistert ist und dem krampfhaften Gelächter so fern. Wahre Freude ist nicht nur ein Maßstab empfangener Liebe, sondern auch ein Gradmesser der Fähigkeit, anderen Liebe zu schenken.

Weder der wahren Liebe noch der Erziehung zur Freude entstammt das Verhalten der Eltern und Erzieher, das wir mit dem Worte „Verzärtelung“ meinen. In übermäßiger Ängstlichkeit suchen solche Eltern

---

[29]) Unter diesem Gesichtspunkt soll hingewiesen werden auf die sehr wertvollen Darstellungen von Fritz Künkel. Was er zu sagen hat, kann für jeden Erzieher wertvollste Hilfe sein. Es ist erfreulich, wie er seine Menschenkenntnis und sein psychotherapeutisches Wissen in den Dienst der Erziehung, der Selbsterziehung und der seelischen Hilfeleistung stellt. Vor allem sei empfohlen das Studium seiner Bücher: „Die Arbeit am Charakter“, Bahn-Verlag, Konstanz 1951, und „Jugend-Charakterkunde“, Bahn-Verlag, 12. Aufl., Konstanz 1954.

ihre Kinder von allen Gelegenheiten fernzuhalten, wo sie ihre Kraft und Geschicklichkeit beweisen und üben könnten, weil damit oft Gefahrenmomente verbunden sind. Dadurch aber erzieht man die Kinder wiederum zu Überängstlichkeit sich selbst oder ihrer Umgebung gegenüber. Von „Affenliebe" sprechen wir dann, wenn die Eltern ihre Kinder so sehr „lieben", daß sie ihnen alle Wünsche von den Augen ablesen und sofort erfüllen. Das Kind jedoch spürt, daß man um seine Gunst buhlt und wird sich entsprechend kostbar machen. Erfahrungsgemäß erwirbt man sich dadurch die Liebe der Kinder nicht, sondern im Gegenteil, man macht sie zu hoffnungslosen Egoisten. Daß verzärtelte Kinder zu keiner rechten Liebe den Eltern gegenüber fähig sind, hängt damit zusammen, daß sie spüren, trotz der offensichtlichen „Liebeserweise" gehen sie an Liebe eigentlich leer aus. Es ist keine echte Geborgenheit, die sie bei den Eltern finden. Das Falsche und Egoistische solcher Elternliebe treibt sie in das Gefühl der Verlassenheit und Isolation. Sie werden unsicher, nicht nur wegen des Mangels an rechter Liebe und Bejahung, sondern auch, weil sie des eigenen Versagens im Lebenskampf gewahr werden[30]).

c) Die Liebe erzieht zur Gemeinschaft. — Eine Erscheinungsform oder wenigstens ein Symptom der Neurose ist die Störung der Gemeinschaftsfähigkeit. Daher liegt es im Aufgabenbereich der Neurosenprophylaxe, das Kind bewußt zur Gemeinschaft zu erziehen. Die Grundlage hiefür ist zweifellos die Atmosphäre der Gemeinschaft, in die das Kind hineingeboren wird, die Liebe der Eltern zueinander, die es herzlich aufnimmt. Darüber hinaus gilt es jedoch, Fehler zu vermeiden, die geeignet sind, solch gute Grundlage wieder zu zerstören. So kann man beispielsweise nicht selten erleben, daß Eltern ihre Kinder, besonders wenn es einzige Kinder sind, von allen Spielgemeinschaften hermetisch abschließen. Sie fürchten, das Kind könne durch schlechten Umgang verdorben werden. Hat man doch gerade in den letzten Jahren so viel von den Gefahren gehört und gelesen, die den Kindern auf der Straße drohen. Aber das Abschließen ist eine nicht minder große Gefahr. Das Kind wird zum Einzelgänger, der später ein partnerisches Sicheinordnen nur sehr mühsam lernen kann. Auch in einer eventuellen Ehe ist es solchen Menschen oft recht schwer, den Weg zum partnerischen Du zu finden.

Das Kind lernt in den kleinen Spielgemeinschaften, sich in der Umwelt zurechtzufinden, sich einmal durchzusetzen, ein andermal unterzuordnen, je nachdem die Verhältnisse es erfordern. Es übt sich im Kampf und Erobern, im Siegen und Verlieren, Mühen und Wagen, wie es das spätere Leben fordert. Freilich ist es notwendig, daß sich die Eltern verantwortungsvoll nach dem geeigneten Umgang ihrer Kinder umsehen. Dabei entscheidet nicht die Herkunft, sondern die innere Sauberkeit des Kindes. Am wichtigsten ist für alle Erziehung zur Gemeinschaft, daß die Kinder die Ehe ihrer Eltern als eine Harmonie erleben. Wie vielfach kann man in der Vorgeschichte von Gemeinschaftsunfähigen erfahren, daß die elterliche Ehe gestört war oder daß die sonstigen Erzieher nicht das geeignete Vorbild der Nächstenliebe gegeben haben. Es gilt auch hier, daß die

[30]) Gagern Friedrich von, Selbstbesinnung und Wandlung. 1. Bd. der Reihe: „Seelenleben und Seelenführung." Knecht-Verlag, Frankfurt a. Main 1956, S. 79.

Erziehenden bei sich selbst anfangen müssen. Daher mögen sich die Eltern darum bemühen, an ihrer eigenen Ehe zu arbeiten und keinesfalls die Kinder Zeugen ehelicher Auseinandersetzungen sein zu lassen. Für die Erziehung in klösterlichen Gemeinschaften gilt analog, daß auch dort der Familiengeist bestmöglich zu pflegen ist[31]).

d) Die Liebe erzieht zur Verantwortung. — Wer sich in die Gemeinschaft einfügen und für sie arbeiten will, muß fähig und gewillt sein, Verantwortung auf sich zu nehmen. Eine der beliebtesten Fluchten ist die vor Verantwortung und Entscheidung. Daher gehört auch die Erziehung zur Verantwortung zu den Aufgaben jeder gesunden und guten Pädagogik. Wie können wir zur Verantwortungsfreude erziehen? Verantwortung hat man aus der Natur der Sache immer einem Herrn gegenüber. Zweifellos sind wir auch für uns selbst verantwortlich. Wir sind also nicht unsere eigenen Herren, sondern Gottes Eigentum und Verwalter seiner Güter. Auch bei der Erziehung zur Verantwortung ist es wichtig, daß wir selbst von unserem Verwaltersein durchdrungen sind und uns als Werkzeug in der Hand Gottes fühlen. Leider kann man nicht selten beobachten, daß manche Erzieher sich in der Macht sonnen, die sie über die Seelen gewonnen haben, und gar nicht daran denken, ihnen die Freiheit der Kinder Gottes im eigenen Gewissensentscheid zu gewähren, um sie so zur Selbsterziehung anzuleiten. Dies ist eine Klippe, deren sich die Eltern, besonders jedoch die Seelsorger, bewußt sein müssen. So heißt es also auch hier, mit der Erziehung bei sich selbst zu beginnen.

Die Notwendigkeit, bei sich selbst anzufangen, tritt uns wohl nirgends deutlicher und krasser vor Augen als in der Geschlechtserziehung. Wie soll ein Mensch einem anderen zu Reinheit verhelfen, wenn er nicht — im wörtlichen Sinne — mit sich selbst „im Reinen" ist? Erst wenn wir selbst in unseren Triebstrebungen Erzogene sind, werden uns die zu Erziehenden und die Menschen in Not, die gleichsam nacherzogen werden müssen, das Vertrauen entgegenbringen, das Voraussetzung ist zu einem bejahenden Verhältnis zum Leben und zur Bewältigung seiner Aufgaben[32]). Die entscheidende Kraft aber zur Verantwortung vor Gott kommt von seiner Gnade, die er reichlich denen gibt, die ihn darum bitten (vgl. Mt 7, 11).

Zusammenfassend soll noch einmal betont werden: Wie die Liebe das lebenspendende Element ist, so ist sie auch die heilende Kraft für die Leiden des Menschen. Diese ist sie aber nicht nur im Sinne der nachträglichen Heilung, sondern auch im Sinne der Bewahrung vor dem Leid. Darum ist die wahre, echte Liebe auch die Seele jeder wirksamen Neurosenprophylaxe.

---

[31]) Gagern l. c. S. 136 u. ff.
[32]) Gagern l. c. S. 140 u. ff.

Pastoralfragen

Sonntagsarbeit. Eine bei einem Magistrat angestellte Frau fährt jeden Samstag in die benachbarte Kleinstadt, um dort am Samstagabend und den ganzen Sonntag in einem Café-Lokal Servierdienst zu verrichten. Sie bekommt dafür 100 bis 200 Schilling Entlohnung. Sie ist eine gewissenhafte Christin und besucht am Vormittag jedesmal die Sonntagsmesse. Zweck dieser Arbeit ist reiner Gelderwerb und nicht etwa Hilfe oder Aushilfe. Wie ist diese Sonntagsarbeit moralisch zu bewerten?

Der Beantwortung der Frage seien einige allgemeine Prinzipien vorausgeschickt: 1. Das Gebot der Sonntagsruhe ist nicht die Fortsetzung des Sabbatgebotes des Alten Bundes, wie sich aus der geschichtlichen Entwicklung eindeutig ergibt. — 2. Der Sinn des christlichen Gebotes liegt im „vacare Deo". Die christliche Sonntagsruhe ist kultisch bestimmt; der Hauptton liegt auf dem Gottesdienst, auf der Mitfeier des Opfers Christi, durch die der Christ an seine übernatürliche Bestimmung gemahnt und seine Arbeit aus ihren bloß irdischen Beziehungen und Zwecksetzungen herausgenommen, geheiligt und selbst zum Gottesdienst gemacht werden soll. — 3. Die besonderen Bestimmungen über das Verbot der „opera servilia" sind — soweit nicht das Hauptziel in Frage steht — Kirchengebot und darum sowohl einer Dispens wie einer Modifizierung durch die Gewohnheit zugänglich. (Vgl. H. Noldin, Summa theol. moralis II, n. 265 ss.; B. Häring, Das Gesetz Christi, 4. Auflage, S. 779 ff.; F. Pettirsch, Aktuelle Probleme um die Sonntagsruhe, Theol.-prakt. Quartalschrift 1958, S. 105 ff.)

Die Arbeiten in Gasthäusern, Restaurants und Cafés gelten in unseren Gegenden auch an Sonntagen als erlaubt (Gewohnheitsrecht). Da die Frau die Mindestforderung der Sonntagsheiligung, den Besuch der heiligen Messe, erfüllt, kann man sie wegen der Sonntagsarbeit keines Unrechtes zeihen. Die von ihr geleistete Arbeit ist auch dann als erlaubt anzusehen, wenn keine Notlage dazu zwingt. Darum ist für die Beantwortung der Frage das persönliche Motiv der Frau (Gelderwerb) nicht ausschlaggebend. Außerdem muß die subjektive Absicht nicht mit dem objektiven Grund für die Erlaubtheit identisch sein.

Eine andere Frage, die hier nicht gestellt ist und auch nach den gemachten Angaben kaum beantwortet werden kann, die aber der Seelsorger der Frau zu überlegen geben sollte, wäre die, ob sie nicht durch ihre fast pausenlose Arbeit die eigene Gesundheit gefährdet. Daß sie etwa sonstige Pflichten (zum Beispiel gegen Familienangehörige) durch ihre Sonntagsarbeit vernachlässigte, wird ihr in den Angaben nicht zum Vorwurf gemacht.

Wels (OÖ.) Dr. Peter Eder

Druckfehlerberichtigung. Bei der Kasus-Lösung im letzten Heft (S. 219, Z. 11) ist ein Druckfehler unterlaufen. Beim Familienlohn muß es statt „Notfall" natürlich richtig „Normalfall" heißen.

Redaktion

Mitteilungen

„Man kann leben aus diesem Buch . . .“ Im letzten Weltkrieg geht eine junge Christin als Flakhelferin an die Front. Ein Neues Testament geht im Gepäck mit. Es ist im Augenblick des Zusammenbruches noch geradeso „neu“ wie beim Auszug. Da, im Dreck und Hunger der Gefangenschaft, schlägt die Flakhelferin das Buch auf — und kann nicht mehr aufhören mit dem Lesen. „Weißt du, man kann leben aus diesem Buch“, so bekennt die Heimkehrerin später ihr Erlebnis. Sollte das Evangelium nicht auch uns Friedenschristen das Buch sein, aus dem wir leben?

Nicht ein bloßes Schulbuch. Ich habe vor Jahren am Schluß des Schuljahres einen Rösch in die Hand bekommen, den der eifrige Katechet für die Klasse angeschafft hatte, nicht ohne ihn fleißig benützen zu lassen. Er war nun genauso zerblättert, mit Tinte bekleckst und mit Zeichnungen „verziert“ wie irgendein ausgedienter Caesar oder Livius. Er war nicht zum Lebensbuch geworden. Manchem begnadeten Lehrer gelingt es, seinen Schülern einen Rilke oder sonst einen Dichter fürs Leben zu erschließen. Wo ist der Lehrer, der Seelsorger, der es versteht, das heilige Buch so dem jungen Christen aufzuschließen?

Lebensbuch, das ist ein Buch, aus dem man die Fragen des Lebens löst, aus dem man sein Leben gestaltet. Das gibt es doch? Für manchen ist die Illustrierte dieses Buch oder seine Tageszeitung oder das Romanheft. Dann wird sein Leben genauso grundsatzlos, dem Augenblick und dem Genuß verfallen wie sein Leibblatt. Andere Lebensbücher greifen tiefer und formen den Menschen von innen her. Das kann ein einziges kleines Bändchen sein. Für allzu viele unserer Landsleute ist um die Jahrhundertwende Nietzsches „Zarathustra“ zum „Evangelium“ — wie erschreckend ist hier dieser Ausdruck — geworden, dessen Lehren sie gläubig in sich aufnahmen. Millionen von Halbgebildeten in aller Welt, besonders im fernen Osten, haben zur gleichen Zeit die „Welträtsel“ von Ernst Häckel zur Grundlage ihrer Weltanschauung und ihrer Lebensauffassung gemacht. Es ist kein Wunder, wenn auch politische Bewegungen ihre Kampfbücher wie heilige Schriften verwenden und verbreiten. Gewiß, manche von diesen Büchern tauchen mit einer Mode auf und verschwinden wieder. Andere erzeugen wohl eine augenblickliche festliche Erhebung, versagen aber vor dem rauhen Alltag. Ich glaube nicht, daß einer, dem schweres Leid geschehen ist, gerade nach einem Band Goethe greifen wird, um sich zu trösten. Das echte Lebensbuch erweist seinen Wert und seine Kraft gerade in den Härten des Lebens.

Diese Probe auf das wirkliche, harte Leben hat das Evangelium zu allen Zeiten glänzend bestanden. Nicht nur die Märtyrer der Urkirche, auch Tausende von schlichten Glaubenszeugen unserer Zeit haben seine lebenspendende Kraft an sich erfahren und erfahren sie immer noch. In manchem sibirischen Arbeitslager wird es heimlich gelesen, in gefährlicher Nachtarbeit abgeschrieben und wandert von Hand zu Hand. Maria Winowska erzählt in der Sammlung von „Tatsachen aus der Kirche des Schweigens“ von einem russischen Popen, der mit Häftlingen der verschiedensten Art die schmutzige Zelle teilt. Er ist ein menschliches Wrack, von der Trunksucht gezeichnet, seine Theologie ist kläglich. Aber er lebt die Feindesliebe, die das Evangelium gebietet. Nach den täglichen Mißhandlungen verzeiht er seinen Peinigern und er bringt seine Mithäftlinge dazu, mit ihm das Vaterunser für die Henker zu beten. Das Wort Gottes gibt ihm die Kraft, bis zum Ende auszuharren.

Auch in der Bekehrung von Fernstehenden und Ungläubigen spielt die Lesung des Evangeliums mehr als einmal eine entscheidende Rolle. Das kürzlich

erschienene Buch „Evangelium und Leben“ bringt manches Beispiel dafür. So berichtet es von einer jungen Sozialistin, die ohne religiöse Erziehung aufgewachsen war. Während der deutschen Besetzung wird sie von der Polizei verhaftet. In der Einsamkeit der Zelle bringt ihr ein Anstaltsgeistlicher ein Evangelienbuch. „Ich lese, und auf einmal ist es die Offenbarung. Ich lese und lese immer wieder, ich verstehe nicht alles, aber eines verstehe ich, daß es das Richtige ist, absolut das Richtige, das, was ich brauche. Alles, wovon ich träume, ist hier erfüllt, und alles, was ich mir erträumen kann. Das Leben hat einen Sinn und führt zu etwas Ewigem . . .“

Es ist bezeichnend und wohl auch verständlich, daß dem Fernstehenden oder in seinem Glauben Bedrängten die Neuheit und die lebendige Kraft des Evangeliums heller aufleuchtet, als das einem Christen geschieht, der sich in seinem Glauben satt und sicher fühlt. Wir müssen ja auch Zeiten des Hungers durchmachen, um die Kraft des schlichten Brotes wieder schätzen zu können. In den Kreisen der fernstehenden Arbeiter hat auch Josef Cardijn die Übung der betrachtenden Bibellesung mit großem Erfolg zu wecken gewußt. Auch in unseren Aktivistenrunden ist es oft zum Staunen, was ein junger Tischler oder ein einfaches Bauernmädel aus den Worten des Evangeliums an christlicher Lebensweisheit herauszuholen weiß. Ein Seelsorger erzählte mir vor einiger Zeit lachend von einem Erlebnis auf einer Bahnfahrt. In seinem Abteil beobachtet er einen jungen Arbeiter, den er einst in seiner Jugendgruppe gehabt hatte. Der Bursche ist ganz in ein unscheinbares, stark zerlesenes Buch vertieft. Ein Schundroman? Der Kaplan entschließt sich nach einigem Zögern, den Leser anzusprechen. Gar nicht verlegen, sondern glücklich über die Begegnung, zeigt ihm dieser das Buch: „Der Herr und das Reich, betrachtende Lesungen aus dem Evangelium nach Markus.“ „Jeden Tag, wenn ich in die Arbeit fahre, lese ich mir ein Stück durch.“ Dieser Jungmann hat den Zusammenhang von Evangelium und Leben meisterhaft erfaßt.

Alle diese Bibelleser haben dabei nur das entdeckt, was das heilige Buch von sich selber sagt. Ist es doch geschrieben: „damit ihr zum Glauben kommt, daß Jesus der Christus, der Sohn Gottes ist, und damit ihr in diesem Glauben das Leben habt in seinem Namen“ (Joh 20, 31). Das Evangelium ist das Buch vom Leben in seinem vollsten und schönsten Sinn. Petrus hat das in entscheidender Stunde in der Synagoge von Kapharnaum für uns alle ausgesprochen: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ (Joh 6, 68). Noch einmal sagt das Johannes in seinem ersten Brief, den man das Vorwort zu seinem Evangelium genannt hat. „Was von Anfang an war, was wir gehört und mit unseren Augen gesehen haben . . ., berichten wir vom Worte des Lebens. Das Leben ist ja erschienen, und wir haben es gesehen und bezeugen und verkünden euch das Leben, das ewige . . .“ (1 Joh 1, 1. 2).

Es ist kein Zweifel, daß die Liebe zum geschriebenen Worte Gottes bei den lebendigen Christen im Wachsen begriffen ist. Für viele von ihnen ist der Gebrauch des Meßbuches zu einer Vorschule des Bibellesens geworden. Aber es ist doch lange noch nicht so, daß das Evangelium zum Lebensbuch, wenigstens für unsere Gebildeten, geworden wäre. Und doch fordern die Päpste unseres Jahrhunderts immer wieder zur Bibellesung auf. Es ist wenig bekannt, daß der heilige Seelsorgerpapst Pius X., der uns den Weg zur täglichen Kommunion freigemacht hat, auch für die tägliche Lesung des Evangeliums eingetreten ist. „Unsere Kinder mögen sich die Sitte zu eigen machen, ein Evangelienbuch zur häufigen, ja täglichen Lesung in ihrem Besitz zu haben“, so schreibt er in einem Brief. Kommunion und Schriftlesung, Eu-charistia und Eu-angelion, sind ja im Gottesdienst der Kirche seit ältester Zeit innig verbunden.

Auch die Kirche „lebt nicht vom (eucharistischen) Brot allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt“ (Mt 4, 4).

Vielleicht könnten wir von der Art, wie die Kirche das Evangelium liest, einiges für die eigene Lesung abschauen. Sie liest es eigentlich sparsam. Es sind, wenn wir von den Passionslesungen der Heiligen Woche absehen, kurze Stücke, die sie verwendet. „Mäßig, aber regelmäßig“, so könnten wir diese Art bezeichnen. Sie gibt uns für jeden Tag nur ein Stück gesundes Brot mit auf den Weg. Meisterhaft versteht sie auch, die Lesungen zu wählen und in den richtigen Rahmen zu versetzen. Klingt das Gleichnis von den Jungfrauen nicht doppelt schön, wenn wir es am Fest der heiligen Agnes hören? Wird die Geschichte vom großen Abendmahl nicht auf einmal „durchsichtig“, wenn wir sie als Nachhall zum Fronleichnamsfest im Meßbuch finden? Die Kirche liest diese Evangelien nicht wie Tatsachenberichte aus längst vergangener Zeit, sondern als frohe Botschaft von Geheimnissen, die sich hier und heute in ihr sakramental erneuern. „Heute ist das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, in Erfüllung gegangen . . .“, sagt Jesus in seiner Predigt zu Nazareth (Lk 4, 21). Es ist immer Heute, wenn das Festgeheimnis in der Opferfeier der Gemeinde geheimnisvolle Gegenwart gewinnt. Auch dies ist ein Wink für unsere eigene Lesung. Wir müssen das Evangelium durchsichtig lesen, vom historischen Christus fortschreitend zum mystischen Christus. Die Wunder des Herrn, sein Kampf gegen Satan, sein Sieg durch Leiden und Tod hindurch, das alles ist für unser Christenleben irgendwie lebendige Wirklichkeit.

Die Kirche liest das Evangelium vor allem betend, die Lesung ist ein Teil ihres Gottesdienstes. Deshalb macht sie sich auch herzlich wenig Kummer um seine Dunkelheiten. Wie schwierig sind doch manche Paulusstellen in den Episteln! Aber die Kirche findet wie die Väter immer noch genug darin, sich zu erheben und zu erbauen. Auch wir können das Evangelium nicht lesen wie die Tageszeitung oder wie einen Roman, aber auch nicht wie einen wissenschaftlichen Aufsatz in einer Fachzeitschrift. Wir müssen es lesen als das lebendige Wort, das uns von Gott her zukommt. Schwierige Stellen dürfen uns nicht aufhalten. Ist es ein Wunder, daß Gottes Weisheit da und dort unser Begreifen völlig übersteigt? Oft erhellen sich übrigens dunkle Stellen beim öfteren Lesen und Betrachten wie von selbst. Anderes kann uns durch eine gute Erklärung verständlicher werden.

Übrigens, wir „verstehen“ genug, um zu wissen, was wir tun sollen, und je ehrlicher wir versuchen, nach dem Evangelium zu leben — „die Wahrheit zu tun“ würde Johannes sagen —, desto heller wird uns sein Sinn werden. Es ist mit dem Worte Gottes wie mit dem heiligsten Sakrament. Den letzten Zugang zu seinen Gnaden schafft nicht menschliches Grübeln und Mühen, sondern Glaube und Liebe. Den Glaubenden und Liebenden aber ist das Wort Gottes nicht anders als das Brot Gottes die Kraft und Freude des Christenlebens, wie uns gläubige Bibelleser aus allen Jahrhunderten sagen können. Die kleine heilige Theresia, deren Frömmigkeit so ganz und gar aus dem Evangelium geprägt ist, schreibt darüber: „Das Evangelium beschäftigt mich mehr als alles andere bei meinen Gebeten. Aus ihm schöpfe ich alles, was meine arme Seele braucht. Ich finde immer neues Licht und verborgenen Sinn . . .“ Wie sie haben viele Heilige der alten und der neuesten Zeit „aus diesem Buche gelebt“. Sie sind auch in seiner Kraft und in seinem Trost gestorben. Für viele von ihnen steht Kardinal John Fisher, der zugleich mit Thomas Morus aus dem Kerker des Tower zur Hinrichtung geführt wurde. Unter dem Torweg kommt der traurige Zug einen Augenblick ins Stocken. Zum letzten Male greift der Kardinal nach dem Neuen Testament, von

dem er sich nie getrennt hatte. Nach seiner Gewohnheit schlägt er es auf gut Glück auf und liest: „Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus" (Joh 17,3). Lächelnd schließt er das Buch und geht ruhig seinen Weg zum Blutgerüst. Man kann nicht nur leben aus diesem Buch, man kann auch gut sterben in seiner Kraft. Es ist ja die Frohbotschaft von Christus, der das Leben selber ist und der gekommen ist, daß auch wir „das Leben haben und es überreichlich haben" (Joh 10, 10).

Linz a. d. D. Igo Mayr S. J.

Die Linzer Stadtmission 1961. Die letzte Stadtmission in Linz wurde fünf Jahre nach Kriegsende noch vor Abschluß des Staatsvertrages und Abzug der Besatzungstruppen durchgeführt. Die diesjährige Mission war also die erste nach dem großen Zusammenbruch von 1945, die unter normalen politischen Verhältnissen und in einer Zeit wirtschaftlicher Hochkonjunktur stattfand. Im folgenden seien einige Ergebnisse der Mission im Großraum von Linz mitgeteilt.

Um die Ergebnisse richtig bewerten zu können, muß man die demographische und wirtschaftliche sowie die religiös-sittliche und kulturelle Lage der oberösterreichischen Landeshauptstadt kennen und berücksichtigen. Linz hat in den letzten 20 Jahren eine Entwicklung erlebt wie keine andere österreichische Großstadt und wenige andere europäische Städte. Die Einwohnerzahl hat zwischen 1939 und 1945 um rund 60 Prozent zugenommen, und der industriell gebundene Wohnbevölkerungsanteil betrug 1958 bereits zwischen 24 und 29 Prozent. Damit ist Linz eindeutig zur Industriestadt geworden. Die Pendelwanderung in die Landeshauptstadt, vor 1939 praktisch bedeutungslos, umfaßt heute mehr als 28.000 Menschen und beschränkt sich nicht mehr auf das Linzer Umland, sondern spannt ihre Fäden über 50 und mehr Kilometer im Umkreis, besonders im Norden der Stadt, aus, so daß der Einfluß der Landeshauptstadt auf weite Gebiete von Oberösterreich ausstrahlt. Die Wohnungsnot hat trotz regster Bautätigkeit während und nach dem Kriege ein Ausmaß erreicht, dem Herr zu werden auf Jahre hinaus keine Aussicht besteht. Der Wohnungsbedarf ist praktisch ein Faß ohne Boden. Zahlreiche Barackenwohnungen und andere Notunterkünfte primitivster Art sowie ein Übermaß von Kleinstwohnungen charakterisieren die negative Seite des Linzer Wohnungsbestandes; anderseits birgt Linz aber auch Wohnviertel, die nach den modernsten Erkenntnissen des Städtebaues geplant und errichtet wurden und im krassesten Gegensatz zu den traditionsgebundenen sowie auch den Notwohnanlagen stehen. Infolge der starken Zuwanderung ist der Altersaufbau im ganzen gesehen gesund, es gibt nur im verhältnismäßig kleinen Stadtkern einige Gebiete, in denen eine überalterte Bevölkerung wohnt. Das Gros der zugewanderten Bevölkerung stammt aus den oberösterreichischen Landgemeinden, also aus dörflich-bäuerlichem und kleinstädtischem Milieu. Daneben siedelt in den südlichen Stadtteilen auch eine größere Anzahl von Auslandsdeutschen. Die Vollbeschäftigung führte auch in Linz zu entsprechendem Wohlstand, doch hielt sich die kulturelle Entwicklung der Stadt in verhältnismäßig bescheidenen Grenzen. Schulen und andere Kultureinrichtungen leiden immer noch unter starker Raumnot. Die Stadt hat trotz ihrer an die 200.000-Grenze heranreichenden Einwohnerzahl noch keine Hochschule, keine wirklich umfassende wissenschaftliche Bibliothek, keinen Konzertsaal. Dagegen ist die Vergnügungsindustrie der anderer Großstädte vollkommen ebenbürtig.

Die seelsorgliche Antwort auf die völlig unorganische Zunahme der Linzer Einwohnerzahl war die Errichtung von zehn neuen Pfarren seit 1938. Damit hat sich die Zahl der Seelsorgestellen innerhalb der letzten zwanzig Jahre verdoppelt. Eine Anzahl dieser Pfarren konnte zunächst nur eine Barackenkirche erhalten. Trotz der außerordentlichen Leistungen auf dem Gebiet der kirchlichen Organisation zählen in Linz immer noch eine Pfarre über 20.000 und vier Pfarren um 15.000 Seelen. Die Einwohner von Linz sind zu 82,8 Prozent katholisch. (Unbekannte sind dabei den Nichtkatholiken zugezählt.) Von den zum Besuch der Sonntagsmesse verpflichteten Katholiken, das sind 134.084 Personen, besuchen 26,9 Prozent regelmäßig den Gottesdienst, und zwar von den verpflichteten männlichen Personen 20,4 Prozent, von den verpflichteten weiblichen Personen 32,5 Prozent. Das ist der Durchschnitt. Die Spannweite liegt zwischen 17,5 und 48,3 Prozent für die Gesamtbevölkerung; für die männlichen Verpflichteten zwischen 13,0 und 36,8 Prozent, für die weiblichen Verpflichteten zwischen 21,4 und 59,1 Prozent in den einzelnen Pfarren. Die mittlere Linie wird nur in zehn Pfarren erreicht bzw. überschritten, während sie in elf Pfarren nicht erreicht wird. Die meisten von den letzteren sind Arbeiterpfarren. Linz zählt sechs Pfarren, in denen der Anteil der Arbeiter an der erwerbstätigen Bevölkerung mehr als 60 Prozent ausmacht und die daher nach der Boulardschen Typologie als Arbeiterpfarren zu bezeichnen sind; bürgerliche Pfarren — weniger als 40 Prozent aller Erwerbstätigen sind Arbeiter — zählt Linz nur drei; der Rest gehört zu den gemischten Pfarren.

Das Kirchenvolk zeigt mit Ausnahme einer einzigen (bürgerlichen) Pfarre eine starke Feminisierung, außerdem in vielen Pfarren eine Vergreisung und Verkindung, während die mittleren Jahrgänge zwischen dem 20. und 45. Lebensjahr verhältnismäßig am wenigsten ihrer Sonntagspflicht entsprechen.

Für das männliche Geschlecht gilt im einzelnen folgendes: Von den im Volksschulalter stehenden Kindern erfüllten am Zählsonntag 1959 (Durchschnittssonntag) 33 Prozent der Verpflichteten die Sonntagspflicht, von den im Hauptschulalter Stehenden 43,5 Prozent, von den Vierzehn- bis Achtzehnjährigen 30,8 Prozent. Von den Achtzehn- bis Dreißigjährigen erfüllten dagegen nur 16,4 Prozent und von den Dreißig- bis Fünfzigjährigen 15,8 Prozent die Sonntagspflicht. Etwa vom 50. Lebensjahr an tritt wieder eine Zunahme im Gottesdienstbesuch ein, so daß von den Fünfzig- bis Sechzigjährigen 17,4 Prozent, von den Sechzig- bis Fünfundsechzigjährigen 22,7 Prozent, von den Fünfundsechzig- bis Siebzigjährigen 26,2 Prozent und von den noch höheren Jahrgängen um 30 Prozent ihrer Sonntagspflicht entsprachen.

Für das weibliche Geschlecht gilt: Von den im Volksschulalter stehenden Verpflichteten erfüllten 39,0 Prozent, von den im Hauptschulalter Stehenden 50,8 Prozent und von den Vierzehn- bis Achtzehnjährigen 40 Prozent die Sonntagspflicht. Von den Achtzehn- bis Dreißigjährigen kommen dagegen nur 26,2 Prozent und von den Dreißig- bis Fünfzigjährigen 25,6 Prozent regelmäßig zur Sonntagsmesse. Vom 50. Lebensjahr an ist die steigende Tendenz im Messebesuch bei den Frauen stärker ausgeprägt als bei den Männern; von den Fünfzig- bis Sechzigjährigen erfüllten bereits wieder 35,2 Prozent die Sonntagspflicht, von den Sechzig- bis Fünfundsechzigjährigen 43,5 Prozent und von den Fünfundsechzig- bis Siebzigjährigen 51 Prozent. Bis gegen das 80. Lebensjahr bleibt ein Besuch von rund 50 Prozent der Verpflichteten bestehen, bei den Achtzigjährigen und noch Älteren ist naturgemäß wieder ein Rückgang auf etwa 38 Prozent zu verzeichnen.

Für männliche und weibliche Verpflichtete zusammen ergaben sich folgende Werte: Für die Volksschüler 36,0 Prozent.

Für die Hauptschüler 47,1 Prozent.
Für die Vierzehn- bis Achtzehnjährigen 35,2 Prozent.
Für die Achtzehn- bis Fünfzigjährigen 21,3 Prozent.
Für die Fünfzig- bis Sechzigjährigen 27,3 Prozent.
Für die Sechzig- bis Fünfundsechzigjährigen 34,7 Prozent.
Für die Fünfundsechzig- bis Achtzigjährigen um 45 Prozent.
Vom 80. Lebensjahr aufwärts ist naturgemäß wieder ein Rückgang in der Erfüllung der Sonntagspflicht auf etwa 35 Prozent der Verpflichteten zu verzeichnen.

Von den zahlreichen aus den oberösterreichischen Landgemeinden Zugezogenen erfüllt ein größerer Prozentsatz die Sonntagspflicht als von den gebürtigen Städtern. Der Unterschied beläuft sich auf 10 Prozent und richtet sich in den einzelnen Pfarren nach dem Grad und Tempo ihrer Erfassung. Von den gebürtigen Linzern entsprechen rund 25 Prozent ihrer Sonntagspflicht, von den in der Umgebung von Linz und im übrigen Oberösterreich Gebürtigen 35 Prozent. Von den aus anderen österreichischen Bundesländern Stammenden besuchen etwa 23 Prozent regelmäßig den Sonntagsgottesdienst, von den im Ausland Gebürtigen 25 Prozent der Verpflichteten.

Nach sozialen Schichten gegliedert, ergibt sich für den Arbeiterstand die weitaus niedrigste Gottesdienstziffer. Sie erreicht insbesondere bei den männlichen Arbeitern in vielen Pfarren nur um 10 Prozent oder liegt sogar noch erheblich darunter. Im Durchschnitt ergibt sich für die Männer eine Besucherquote von 9,8 Prozent, für die Frauen eine solche von 20,6 Prozent, für männliche und weibliche Arbeiter zusammen ein Anteil von 13,8 Prozent der verpflichteten Arbeiter.

Die starke Bevölkerungszunahme und die gänzlich unorganische Entwicklung der Stadt innerhalb der letzten zwanzig Jahre, der Gegensatz zwischen Alteingesessenen und Neuzugezogenen insbesondere in den bis vor kurzem bäuerlichen Stadtrandgebieten, das eindeutige Übergewicht des Industriemilieus, das zur Ausbildung eines technischen Klimas führte, unter dessen Einfluß die ganze Stadt steht, und schließlich auch der allgemeine Wohlstand sowie die zumindest allzu anspruchslose, vielfach aber bedenkliche, ja gefährliche Vergnügungsindustrie und die zum Teil den neuen Verhältnissen noch unangepaßte Seelsorge, insbesondere eine gewisse Schwerfälligkeit in den seelsorglichen Maßnahmen, soweit es sich um gesamtstädtische Probleme und Maßnahmen handelt, hat eine Entchristlichung verursacht, welche das ganze Leben der Stadt Linz bestimmt.

Es hieße daher den Tatsachen nicht Rechnung tragen, wollte man annehmen, daß eine Volksmission, auch wenn die Vorbereitungen noch so wohl überlegt waren und gründlich und gewissenhaft durchgeführt wurden, eine massive Erhöhung des Gottesdienstbesuches bringen bzw. zur Wiedererweckung des religiösen Lebens in einem weiten Kreis von schlummernden Katholiken führen würde. Das Pfarrgebiet von Linz (größer als das Stadtgebiet) zählt 198.256 Einwohner (10. August 1959; mit VÖEST-Pendlern); davon sind 164.124 katholisch. Von diesen Katholiken sind 134.084 zum sonntäglichen Messebesuch verpflichtet. Missionantes (Katholiken minus Null- bis Vierzehnjährige) sind 131.415 Katholiken, einschließlich der im VÖEST-Gelände wohnhaften Pendler; ohne diese 131.060.

Um die Teilnahme an den Predigten und sonstigen Missionsveranstaltungen und am Sonntagsgottesdienst feststellen zu können, wurden jeden Tag in allen Linzer Stadtpfarrkirchen und ihren Nebenstellen Zählungen durchgeführt. Gezählt wurden an Sonntagen: a) alle Gottesdienstbesucher von Linz (also auch in allen Filialkirchen, Kapellen usw.); b) alle Besucher von sonstigen Missionsveranstaltungen, zum Beispiel

Vorträgen, Abendpredigten, Feiern usw. An Wochentagen wurde der Predigtbesuch (in den Kirchen sowie in den Sälen, wo Standeslehren gehalten wurden) gezählt.

An den sonntäglichen Missionsveranstaltungen nahmen teil (ohne VÖEST-Pendler):

am 19. 3. 1961	49.183 Kath.	37,5 Prozent	der Missionantes
am 26. 3. 1961	63.716 Kath.	48,6 Prozent	der Missionantes
am 2. 4. 1961	58.583 Kath.	44,7 Prozent	der Missionantes.

Die abwartende Haltung der Linzer, was die Mission bieten würde, und die damit verbundene verhältnismäßig niedrige Besucherquote am 19. 3. 1961 war am Palmsonntag, dem zweiten Sonntag in der Mission, durch eine wesentlich günstigere Besucherzahl abgelöst worden. Theoretisch haben nahezu die Hälfte aller Missionantes irgendeine Missionsveranstaltung bzw. eine Messe besucht. Praktisch ist aber zu berücksichtigen, daß in den oben angeführten Zahlen auch die Doppelbesucher enthalten sind, deren Anzahl unbekannt ist.

Der sonntägliche Messebesuch betrug ohne Berücksichtigung der VÖEST-Pendler am

Datum	gesamt		männlich		weiblich	
	absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent
19. 3.	47.067	35,1	15.718	25,4	31.349	43,4
26. 3.	59.207	44,2	20.080	32,4	39.127	54,2
2. 4.	54.242	40,5	19.966	32,2	34.276	47,5

Das heißt also, daß am ersten Sonntag in der Mission der Messebesuch gegenüber dem Durchschnittssonntag (Zählsonntag) im Herbst 1959 um 8,2 Prozent erhöht war, absolut um 10.969 Katholiken, am zweiten Sonntag um 17,3 Prozent, absolut um 23.109 Katholiken, am Ostersonntag um 13,6 Prozent, absolut um 18.144 Katholiken. Den höchsten Besuch wies damit der Palmsonntag auf. Der Rückgang am Ostersonntag gegenüber dem Palmsonntag ist einerseits darin begründet, daß an letzterem viele Linzer verreist waren, außerdem am Palmsonntag in einer Anzahl von Pfarren eine Abendmesse stattfand, wo sie am Ostersonntag ausfiel, und überdies darin, daß in einigen Pfarren am Palmsonntag ein ganz außergewöhnlich hoher Besuch zu verzeichnen war und ganz allgemein die Liturgie des Palmsonntags besonders viele weibliche Katholiken aus den Randschichten anzog. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß der Prozentsatz der Verreisten kleiner war als die Differenz zwischen den Messebesuchern am 26. 3. und 2. 4. 1961. Es ergibt sich somit für den Ostersonntag die überraschende Tatsache, daß der Messebesuch auch an diesem Hochfest der Kirche zwei Fünftel der Verpflichteten nicht wesentlich überstieg.

Bei den Männern war vom ersten bis zum zweiten Sonntag im Besuch eine steigende Tendenz zu verzeichnen, während die Besucherzahl am Palmsonntag gegenüber dem Ostersonntag mit 32,2 Prozent nur um 0,2 Prozent höher lag. Am ersten Sonntag war gegenüber dem Durchschnittssonntag ein um 5 Prozent höherer Besuch zu verzeichnen, am zweiten Sonntag um 12,0 Prozent und am dritten Sonntag um 11,8 Prozent. Zwischen Palmsonntag und Ostersonntag ergab sich also bei den männlichen Katholiken im Besuch keine nennenswerte Differenz. In einigen Pfarren waren für den Messebesuch der Männer am Palmsonntag besonders günstige Werte zu verzeichnen, eine Folge der Kommunionmessen für Männer und Burschen, die an diesem Tag angesetzt waren.

Bei den Frauen lag zwar der Messebesuch am Ostersonntag höher als am 19. 3., aber wesentlich tiefer als am Palmsonntag. Dies hat zum Teil seinen Grund darin, daß, wie schon erwähnt, am Ostersonntag in einer Anzahl von Pfarren keine Abend-

messe stattfand, während am Palmsonntag ein Abendgottesdienst angesetzt war, so daß eine größere Anzahl von Doppelbesucherinnen am Ostersonntag wegfiel. Der Hauptgrund ist aber darin zu suchen, daß in sechs Linzer Pfarren der Messebesuch der verpflichteten weiblichen Personen am Palmsonntag viel höher über dem eines Durchschnittssonntags lag als am Ostersonntag. Die durch den Osterverkehr hervorgerufene Verringerung der Dominicantes-Zahl, die selbstverständlich sichtbar wird, trifft beide Geschlechter in ziemlich gleichem Ausmaß und kann dafür nicht maßgebend sein.

An Werktagen nahmen an den Missionspredigten von den Missionantes teil (bereinigte Zahlen) *) am

Datum	absolut	Prozent	absolut	Prozent
18. 3.	8.401	6,4	—	—
20. 3.	12.675	9,6	12.615	9,6
21. 3.	17.406	13,2	15.003	11,4
22. 3.	21.511	16,4	18.438	14,0
23. 3.	17.906	13,6	16.641	12,7
24. 3.	17.424	13,3	16.734	12,7
25. 3.	20.030	15,2	—	—
27. 3.	14.009	10,7	—	—
28. 3.	14.394	11,0	—	—
29. 3.	14.948	11,4	—	—
30. 3.	17.136	13,0	—	—
31. 3.	17.944	13,7	—	—
1. 4.	20.089	15,3	—	—
gesamt		12,5 = Durchschnitt		12,0 = Durchschnitt

Der Besuch der Vormittagspredigten betrug am

Datum	männlich	weiblich	gesamt	Prozent **)
20. 3.	675	3.330	4.005	3,0
21. 3.	938	3.672	4.610	3,5
22. 3.	751	3.738	4.489	3,4
23. 3.	765	3.956	4.721	3,6
24. 3.	1.090	5.406	6.496	4,9
25. 3.	1.121	4.173	5.294	4,0
27. 3.	814	3.413	4.227	3,2
28. 3.	923	3.759	4.682	3,6
29. 3.	1.014	4.028	5.042	3,8
30. 3.	150	509	659	0,5
31. 3.	115	337	452	0,3
1. 4.	97	325	422	0,3
gesamt	8.453	36.646	45.099	3,7 Prozent = Durchschnitt

*) Die Schulkinder, die anläßlich der Schülerkommunion einen Vormittagsgottesdienst besuchten, sind abgerechnet.

**) Berechnet von den Gesamtbesuchern und bezogen auf die Missionantes.

Der durchschnittliche Besuch betrug, die Kartage, wo nur ganz vereinzelt vormittags Gottesdienste oder sonstige Veranstaltungen stattfanden, ausgenommen, 3,7 Prozent. Der höchste Vormittagsbesuch wurde am 24. 3., am Schmerzhaften Freitag, erreicht. An den übrigen Tagen betrug er zwischen 3,0 und 4,0 Prozent. Wie obige Tabelle zeigt, betrug der Besuch der Frauen ein Vielfaches von dem der Männer, worin sich unter anderem auch die wesentlich höhere Erwerbsquote der Männer äußert.

Die Standeslehren haben 4950 männliche und 12.990 weibliche Personen besucht. Wenn man annimmt, daß vom 14. Lebensjahr aufwärts alle männlichen und weiblichen Laien für den Besuch irgendeiner Standeslehre in Frage kommen, und wenn man weiter annimmt, daß etwa 30 Prozent dieser „Verpflichteten" verhindert und entschuldigt sind, so ergäbe sich für die männlichen Katholiken ein Besuch von 11,8 Prozent, bezogen auf die männlichen Missionantes, und für die weiblichen ein solcher von 26,0 Prozent (für männlich und weiblich gesamt 19,5 Prozent). Der Besuch der Standeslehren für Burschen und Mädchen, Männer und Frauen, Alleinstehende usw. konnte getrennt nicht berechnet werden, weil man die Größe der entsprechenden Gruppe innerhalb der katholischen Bevölkerung von Linz nicht kennt. Den 19,5 Prozent Besuchern in Linz stehen 17 Prozent in München gegenüber. Die Standespredigten fanden also hier etwas mehr Anklang als dort, doch zeigt sich, daß, verglichen etwa mit dem sonntäglichen Messebesuch, dem Besuch der Missionsstunden, also 4950 männlichen Personen über 14 Jahre, eine Dominicantes-Zahl von rund 12.000 männlichen Personen über 14 Jahre am ersten Missionssonntag und von 16.500 Personen am zweiten und dritten Missionssonntag gegenüberstand; dem Besuch der Standesvorträge für weibliche Personen, also 12.990 Personen, ein Gottesdienstbesuch von rund 27.000 weiblichen Dominicantes über 14 Jahre am ersten Missionssonntag, 35.000 am zweiten Missionssonntag und 30.500 am dritten Missionssonntag.

Über die Beteiligung an einzelnen Feiern sei folgendes bemerkt. Die Schlußfeier am dritten Missionssonntag besuchten insgesamt 11.993 Katholiken. Es sind also 9,2 Prozent der Missionantes angesprochen worden; in München waren es dagegen 18 Prozent. Die Schlußfeier war damit in vielen Pfarren kein besonderer Höhepunkt und ihr Besuch niedriger als der anderer Missionsveranstaltungen. Nur in zwei ausgesprochenen Randpfarren in benachbarter Lage (gegen das Mühlviertel zu gelegen), die noch starke bäuerliche Anteile aufweisen, hatte die Schlußveranstaltung den absolut höchsten Besuch zu verzeichnen.

Sonst stand an erster Stelle vielfach die Palmprozession. In neun Pfarren hatte sie den höchsten, in zwei weiteren Pfarren den zweithöchsten Besuch aufzuweisen. In drei Pfarren lag sie an dritter Stelle, in zwei an vierter und in einer an siebenter Stelle. Leider wurde die Beteiligung an der Palmprozession in einer Anzahl von Pfarren nicht registriert. Hohen Besuch wies auch die Osternachtsfeier auf, und zwar in sieben Pfarren den höchsten, in weiteren sieben Pfarren den zweithöchsten und in drei Pfarren den dritthöchsten Besuch von allen Missionsveranstaltungen. Es fällt auf, daß der Besuch der Palmprozession besonders in den Randpfarren hoch war. Der Besuch am Karfreitag war im allgemeinen höher als der am Gründonnerstag.

Stellt man die Marienfeier, die Totenfeier und jene Abendpredigt, die den höchsten Besuch aufweist, einander gegenüber, so ergibt sich, daß von diesen drei Veranstaltungen in acht Pfarren die Marienfeier und ebenso in acht Pfarren eine Abendpredigt den höchsten Besuch aufwiesen, während die Totenfeier nur in sechs Pfarren einen höheren Besuch zu verzeichnen hatte als die Marienfeier und die am stärksten besuchte

Abendpredigt. Es wird damit deutlich, daß in gewissen Pfarren die Feiern durchaus nicht mehr Anziehungskraft ausüben als das dargebotene Wort. Dies gilt vor allem für die Zentrumspfarren oder dem Zentrum nahe gelegene Pfarren. Bei den stärkst besuchten Predigten handelte es sich in einem Fall um eine Dialogpredigt, in zwei Pfarren um die Abendmesse mit Bischofsansprache, in den restlichen Pfarren um gewöhnliche Missionspredigten.

Die Marienfeier wies vor allem in den Randpfarren einen sehr hohen Besuch auf, die Totenfeier zum Teil in Pfarren mit stärker überalterter Bevölkerung, teils auch in solchen, wo sich ein Friedhof befindet, teils auch in Stadtrandpfarren. In 19 Pfarren nahm die Marienfeier den ersten bzw. den zweiten Platz ein, die höchstbesuchte Abendpredigt in 15 Pfarren, die Totenfeier in 11 Pfarren. Daraus geht hervor, daß die Marienfeier doch in einer großen Zahl von Pfarren einen weiteren Bevölkerungskreis anzog als irgend eine Predigt. Die Totenfeier fand dagegen weniger Anklang.

Im ganzen muß beachtet werden, daß sicherlich auch in Linz die verhältnismäßig weiten Wege zwischen Wohn- und Arbeitsstätte, die Tatsache, daß viele Frauen niemand zu Hause haben, der auf die Kinder achtgibt, und dadurch festgehalten werden, und die Erwerbstätigkeit vieler Frauen eine Anzahl von Katholiken vom regelmäßigen Besuch der Abendpredigten abgehalten haben. Dies gilt vor allem für die Standespredigten.

Die Schülermission für Volks-, Haupt- und Sonderschulen wurde am 16. 3., 17. 3., 18. 3., also knapp vor Beginn der eigentlichen Mission, durchgeführt. Sie war so organisiert, daß jeweils die Schüler einer Schule gemeinsam zu den Missionsstunden in eine bestimmte Kirche geführt wurden, gleichgültig, in welcher Pfarre sie wohnten (in einer Pfarre ohne Schulen gab es also keine Pflichtschülermission). Die Schüler hatten die Wahl, an den Missionsvorträgen in der Kirche teilzunehmen oder im Unterricht zu bleiben. Jene Schüler, die sich zur Teilnahme bereit erklärt hatten, wurden von den Lehrkräften zur Kirche und wieder zurück zur Schule geführt. Für alle Schüler fand an drei Tagen je ein Vortrag statt. In vielen Pfarren war der Besuch der Missionsstunden hundertprozentig, in den restlichen betrug er 90 bis 100 Prozent. Ein Rückgang in der Beteiligung zeigte sich dann, wenn in einer Schule die Missionsvorträge gerade auf einen schulfreien Tag fielen oder wenn einer Klasse eine Gruppe von Schülern angehörte, die von vornherein gegen die Mission „Stimmung" machte. Sie erreichte unter Umständen, daß sich die Zahl der Wegbleibenden täglich um zwei bis drei vermehrte. In einigen Schulen war eine Anzahl von Kindern, die an der Mission unbedingt teilgenommen hätten, an Grippe erkrankt, so daß sich hier statt einer hundertprozentigen nur eine 95 bis 99 prozentige Teilnahme ergab. Die Disziplin der Schüler war durchwegs gut. In manchen Kirchen erschwerte die große Schülerzahl, die gleichzeitig zur Missionsstunde kam, die Kontaktnahme, und in einigen wenigen Fällen sprach der Missionar zuwenig lebensnah, so daß die Schüler innerlich nicht ergriffen und auch die Lehrkräfte enttäuscht waren. Im ganzen gesehen, muß aber die Pflichtschülermission als sehr erfolgreich angesehen werden.

Linz a. d. D. Dr. M. Lengauer

Römische Erlässe und Entscheidungen

Zusammengestellt von Dr. Peter Gradauer, Linz a. d. D.

Zwei Monita des Hl. Offiziums. Das erste befaßt sich mit der Bibelwissenschaft und hat folgenden Wortlaut: Während sich das Studium der biblischen Disziplinen mit lobenswertem Eifer entfaltet, werden in verschiedenen Gegenden Ansichten und Meinungen verbreitet, die eine Gefahr für die reine, historische und objektive Wahrheit der Hl. Schrift bedeuten, und zwar nicht nur des Alten Testamentes (wie es schon Pius XII. in der Enzyklika „Humani generis" beklagt hatte), sondern auch des Neuen Testamentes, und zwar auch hinsichtlich der Aussprüche und Taten (dicta et facta) Jesu Christi. Da aber derartige Ansichten und Meinungen sowohl die Hirten als auch die Gläubigen beängstigen, haben die für den Schutz der Glaubens- und Sittenlehre zuständigen Kardinäle beschlossen, alle jene, die sich schriftlich oder mündlich mit der Hl. Schrift befassen, zu ermahnen, immer mit der nötigen Klugheit und Ehrfurcht einen so gewichtigen Stoff zu behandeln und dabei immer die Lehre der Kirchenväter sowie den Glaubenssinn und das Lehramt der Kirche vor Augen zu haben, damit die Gewissen der Gläubigen nicht verwirrt und die Glaubenswahrheiten nicht verletzt werden. — Dieses Monitum wird auch mit Zustimmung der Väter der Päpstlichen Bibelkommission erlassen. — Gegeben zu Rom am Sitz des Hl. Offiziums am 20. Juni 1961. („L'Osservatore Romano" Nr. 143 vom 22. Juni 1961; AAS 1961, Nr. 9, S. 507.)

Dieses Monitum darf wohl als Schlußstrich unter die scharfen Auseinandersetzungen zwischen Msgr. Romeo, einem Prälaten der Studienkongregation (veröffentlicht in der Zeitschrift der Päpstlichen Lateranischen Universität), und den Professoren des Päpstlichen Bibelinstitutes in Rom betrachtet werden. Im weiteren Sinn richtet sich diese Mahnung auch an solche, die allzusehr dazu neigen, sich den Schriftstellern anderer christlicher Bekenntnisse in Sprache, Ansichten und Methoden anzugleichen, und dabei im Eifer die gebotenen Grenzen übersehen, vor allem auch die maßgeblichen Weisungen des kirchlichen Lehramtes.

Im zweiten Monitum wendet sich das Hl. Offizium gegen die Anwendung psychoanalytischer Methoden in Kreisen der Geistlichkeit. Dieses Monitum, das sich auf das sechste Gebot bezieht, spricht von einer „großen Anzahl gefährlicher Meinungen" über die Sünden gegen dieses Gebot und über die Verantwortlichkeit für das menschliche Handeln. Das Hl. Offizium stellt den „gefährlichen Meinungen" vier Normen entgegen: Die Bischöfe, die Dekane der theologischen Fakultäten, die Direktoren (Regenten) der Priesterseminare und Ordensschulen müssen von den Dozenten der Moraltheologie und verwandter Disziplinen verlangen, daß sich diese genauestens an die hergebrachte Doktrin der Kirche (Can. 129 CIC.) halten. Den kirchlichen Zensoren macht das Hl. Offizium zur Pflicht, größte Vorsicht walten zu lassen bei der Beurteilung von Büchern und sonstigen Veröffentlichungen, die sich mit dem sechsten Gebot befassen. Geistlichen und Ordensleuten wird die Durchführung der Psychoanalyse auf Grund der Bestimmungen von Can. 139 § 2 CIC. verboten. Weiterhin bestimmt die oberste Glaubensbehörde, daß Meinungen, die eine psychoanalytische Untersuchung für den Empfang der hl. Weihen für unumgänglich oder die sogenannte Psychoanalyse und die damit verbundenen Prüfungen für angehende Priester und Ordensleute für notwendig erachten, abzulehnen sind. Priester und Religiosen beiderlei Geschlechtes sollen sich, so bestimmt das Hl. Offizium, nur in sehr ernsten Fällen an Psychoanalytiker wenden und nur mit bischöflicher Erlaubnis. („L'Osservatore Romano" Nr. 163 vom 16. Juli 1961.)

Verurteilung eines Buches. Am 14. Juni 1961 haben in der allgemeinen Sitzung des Hl. Offiziums die für den Schutz der Glaubens- und Sittenlehre zuständigen Kardinäle nach Einholung eines Gutachtens der Konsultoren das folgende Buch verurteilt und auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt: Jean Steinmann, „La vie de Jésus", herausgegeben in Paris durch den „Club des Libraires de France". Am 16. Juni hat Papst Johannes XXIII. in der dem Kardinalsekretär des Hl. Offiziums gewährten Audienz diesen Entschluß der Kardinäle gebilligt und dessen Veröffentlichung angeordnet. — (Dekret des Hl. Offiziums vom 26. Juni 1961; „L'Osservatore Romano" Nr. 148 vom 28. Juni 1961.)

Das genannte offiziöse Organ des Vatikans schreibt in der zitierten Nummer dazu unter anderem: Beachtenswerte Eigenschaften des Stiles und Geistesschärfe, Flüssigkeit der Darstellung und eine rege Phantasie, Mannigfaltigkeit von Interessen und gute Absichten genügen in keiner Weise, um jemanden zu einem guten Historiker zu machen, noch weniger zu einem Historiker Jesu. Der belangte Verfasser glaubte, dem einfachen Leser in einem kleinen Buch ein „Leben

Jesu" zu bieten, objektiv, gegründet auf den soliden Resultaten der Kritik. Für diese „solide" Biographie meinte der Autor, sich an das Markus-Evangelium halten zu müssen und es zu vervollständigen mit den „soliden Elementen" aus den Quellen, die auch von Matthäus und von Lukas benützt wurden. Die Ereignisse der Kindheit Jesu bilden für den Verfasser keine Geschichte und werden von ihm vollständig verschwiegen, wie auch für die Geschichte die Reden des Herrn im vierten Evangelium nicht nützlich, sondern vielmehr auf die Ebene der Paulusbriefe zu stellen sind. Freilich bleibt der Verfasser nicht beim Markus-Evangelium allein, sondern übernimmt auch Stellen von den anderen Evangelisten, wenn er sie für seine Darstellung braucht. Der Vorsatz, eine „solide" Geschichte zu schreiben, bleibt leider im Vorfeld der guten Absichten; denn die wirklichen Inspiratoren zu diesem Buch sind eine bunt gemischte Lektüre, die Phantasie, das Bestreben, willkürlichen Auslegungen den Anstrich von Solidität zu geben und den fragwürdigsten Meinungen den Wert eines Ergebnisses von wissenschaftlichen Studien zu verleihen. Der Jesus, der durch das Prisma der Phantasie und abenteuerlichen Exegese filtriert wird, ist ein Jesus, der dermaßen innerhalb der menschlichen Begrenzungen gefangen ist, daß er von keinem Evangelisten wiedererkannt würde. Markus beteuert am Beginn seines Buches, daß er vorhabe, die Geschichte Jesu Christi als des Sohnes Gottes zu schreiben; der Verfasser aber glaubt nicht, ihm auf diesem Wege folgen zu müssen. Der Jesus der „soliden" Kritik von Steinmann ist ein „Jude bis ins Herz, bis ins Knochenmark", ein Galiläer, erzogen in der Schule des Dorfes und der Synagoge, der „jenen Realismus hat, jene Weite des Geistes, jenen Geschmack für die Dinge des Landes, jenes etwas schattenhafte Mißtrauen in die Ansichten der Juden, also jene Eigenschaften, welche die besten Provinzler des nördlichen Landstriches charakterisieren". Seine religiöse Erziehung war die eines guten Pharisäers jener Zeit, aber frei von der Überheblichkeit der „Reinen", bereichert von archaisierenden Praktiken und von einer lebhaften Anziehungskraft für essenische Praktiken...

Eher als ein solides Gebäude ist das Buch eine sehr gebrechliche Konstruktion, aufgebaut mit Material, das in Eile von überallher urteilslos zusammengetragen wurde. Es ist leider wahr, daß verschiedene angeführte Hypothesen aus Büchern von Katholiken entnommen sind. (Vgl. dazu das Monitum des Hl. Offiziums und der Bibelkommission!) Wenn der Jesus der Geschichte der Jesus dieser „Biographie" wäre, hätten ihn die Überlieferung der Väter des Glaubens und die Kirche, gegründet von Christus und unterwiesen von den Aposteln, ungebührlich erhöht und umgebildet, indem man ihm einen Jesus vorangestellt hätte, der mit der Geschichte wenig zu tun hat. Getreu dem göttlichen Auftrag, der ihr und nur ihr und nicht einem Privatgelehrten die inspirierten heiligen Bücher anvertraut hat, kann die Kirche nicht anders, als deren realen und unveräußerlichen Reichtum zu bewachen und zu verteidigen. Wenn sie manchmal mit tiefem Schmerz ihre Kinder streng zur Ordnung rufen muß, tut sie es, um allen verderbliche Abweichungen und gefährliche Abenteuer zu ersparen, deren schwersten Schaden solche nicht sehen, die allzu sehr auf sich und die eigenen Mittel vertrauen.

Instruktion und Statuten für die Außenschwestern in Nonnenklöstern. Bereits am 16. Juli 1931 war von der Religiosenkongregation ein Dekret erlassen worden, mit dem die Statuten für die Außenschwestern („Windenschwestern") der Nonnenklöster approbiert worden waren. Da sich durch die Zeitverhältnisse die Arbeiten und Dienstleistungen der Schwestern in vielen Häusern geändert haben, wird mit dem neuen umfangreichen Dokument die Materie entweder neu geregelt oder genauer festgelegt und den tatsächlichen Gegebenheiten angepaßt. Der Inhalt ist kurz folgender: I. Kapitel: Über die Aufgaben und die Wohnung der Schwestern, die Außendienste zu leisten haben; II. Kapitel: Über die Aufnahme und Zulassung der Außenschwestern (Postulat, Noviziat, Profeß); III. Kapitel: Über die Leitung oder Disziplin der Außenschwestern (Beichte und Kommunion, Abstinenz und Fasten, Ausgang aus dem Kloster, die kranken und alten Schwestern). Gegeben zu Rom am 25. März 1961. (AAS, 1961, Nr. 7, S. 371–380.)

Kommemoration einer Feria IV. Klasse. Da der Ritenkongregation verschiedene Zweifel vorgelegt wurden bezüglich der Kommemoration einer Feria IV. Klasse sowohl in Festtagsmessen im weiteren Sinn als auch in Votivmessen, hat die genannte Kongregation zur Vereinfachung der Materie der Kommemorationen erklärt: Eine Feria IV. Klasse ist niemals zu kommemorieren, weder in Festtagsmessen noch in Votivmessen, nicht einmal in Konventmessen. Die betreffenden Stellen sind darum auch im Rubrikenkodex entsprechend zu ändern (n. 26, 289, 299). (Erklärung der Ritenkongregation vom 27. Mai 1961; AAS, 1961, Nr. 7, S. 388.)

Vom Missionsfeld

Der strukturelle Aufbau der Kirche in den Missionsländern

Von P. Joh. Bettray SVD., St. Gabriel/Mödling bei Wien

Pius XII. sagt in seiner Missionsenzyklika „Evangelii praecones": „Natürlich zielen diese heiligen Unternehmungen in erster Linie darauf ab, daß das Licht der christlichen Wahrheit neuen Völkern heller leuchte und neue Christen gewonnen werden. Dennoch müssen sie gleichsam als ihr oberstes Ziel erstreben — und das ist immer vor Augen zu halten —, daß die Kirche bei anderen Völkern fest ausgebaut werde[1])." „Oberstes Ziel" der Missionstätigkeit ist der Ausbau der Kirche bei neuen Völkern. Nun besteht aber die Kirche nach göttlicher Einrichtung aus Klerikern und Laien. Beide, sowohl Kleriker wie Laien, können Ordensleute sein[2]). Will man dieses „oberste Ziel" erreichen, muß ein aus Einheimischen gebildeter und den Bedürfnissen entsprechender Klerikerstand, ein guter und starker Ordensstand sowie ein durch und durch vom Christentum geformter Laikat vorhanden sein.

I. Der einheimische Klerus

Benedikt XV. sagt: „Alle Missionsoberen müssen ihre Hauptsorge stets darauf hinlenken, sich gerade aus dem Volksstamm, unter dem sie wirken, Diener des Heiligtums zu erziehen und auszubilden, ein Verfahren, das die beste Aussicht auf die Gründung neuer Kirchensprengel gewährt[3])." Würde man die Ausbildung eines zahlreichen und tüchtigen einheimischen Klerus versäumen, so würde sich „die Festigung und der innere Ausbau der Kirche in euren Sprengeln allzulange verzögern und hinschleppen[4])".

In diesen Worten klingen tiefe Motive für die Förderung des einheimischen Klerus an. Es gibt aber auch sehr praktische Motive, die gerade heute stark im Vordergrund stehen. Pius XI. sagt: „Gesetzt den Fall, ein Krieg oder ein anderer politischer Vorfall ersetze die alte Regierung durch eine neue; man verlangt oder beschließt die Entfernung fremder Missionare einer bestimmten Nation." Dieses Wort ist in unseren Tagen Wahrheit geworden. Noch wahrer ist jenes andere, damals noch für fast unmöglich gehaltene: „Eine andere Möglichkeit, die freilich weniger oft eintritt: Eingeborene, die einen höheren Stand der Kultur erreicht und ein Maß politischer Reife erlangt haben, fordern, um selbständig zu werden, der fremde Schutzstaat solle seine Beamten, Soldaten und Missionare aus ihrem Lande zurückziehen . . . Was für ein Unheil bedrohte da die Kirche in diesem Lande, wenn nicht eingeborene Priester wie ein Netz das ganze Gebiet überspannen und so für die Not des christgläubigen Volkes in jeder Beziehung Sorge tragen?" Diese Gründe werden vertieft durch folgende: „Denn der eingeborene Priester steht durch Abstammung, Geistesverfassung, Empfinden und Neigungen seinen Landsleuten am nächsten und ist daher außergewöhnlich geeignet, den Glauben in ihre Herzen zu senken[5])." Oder jene Gründe, die aus der Natur der Kirche abgeleitet sind: „Es ist jedoch klar, daß die Kirche nur dann in neuen Gebieten sich gehörig festigen kann, wenn dort . . . vor allem ein den Erfordernissen gewachsener einheimischer Klerus richtig herangebildet ist[6])." Man kann daher mit vollem Recht sagen, daß das Fehlen eines einheimischen Episkopates, soferne dieses nicht von äußeren Gründen bedingt ist, denen sich die Kirche einfach fügen mußte, zurückgeführt werden muß auf die Tatsache, daß die Kirche in dem betreffenden Lande noch nicht die wesentlichen Organe ihrer Stabilität und Fruchtbarkeit erworben hat, den einheimischen Klerus und die christliche Familie[7]). Die erhabenste Begründung für den einheimischen Klerus liegt in der Menschwerdung des göttlichen Wortes selbst. Die Menschwerdung ist ein ganz konkretes und

---

[1]) Enzyklika „Evangelii praecones" Pius' XII. vom 2. Juni 1951; Ausgabe Metz, Aachen, Seite 8.

[2]) CIC. Can. 107.

[3]) Enzyklika „Maximum illud" Benedikts XV. vom 30. November 1919, in: „Roma locuta", die Stimme der Päpste zur Missionsfrage, herausgegeben von P. Joh. Thauren SVD., Mödling bei Wien 1934, Seite 18.

[4]) Enzyklika „Rerum Ecclesiae" Pius' XI. vom 28. Februar 1926; a. a. O. (v. Nota 3), S. 38.

[5]) A. a. O. S. 40.

[6]) „Evangelii praecones" (v. Nota 1), S. 8.

[7]) Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft 1947, 1: P. de Menasce O. P., Sur le nationalisme des pays de Mission.

zugleich universales Geschehen für die menschliche Natur, da sie die wesensgemäße Beziehung der Menschheit zu Christus im Gefolge hat. Diese aber wird stets neu hergestellt und vertieft durch den Klerus und in ihm durch die Gnadenmittel, die Christus ihm in seiner fortgesetzten Menschheit, der Kirche, anvertraute. Hier liegt der tiefste Grund für die Förderung des einheimischen Klerus: In ihm wird Christus dem einzelnen Volke Gegenwart. Er aktiviert die Gegenwart Christi und macht sie wirksam. Christus wird in und durch den einheimischen Priester Mensch in einem Volke[8]).

Und die Tatsachen? Verglichen mit früheren Zeiten, zeigte das 20. Jahrhundert einen starken Aufschwung des einheimischen Klerus in den Missionen. Für Japan wurde 1927 der erste einheimische Bischof geweiht. Im Zuge des Kriegsgeschehens wurden 1941 die japanischen kirchlichen Sitze mit japanischen Prälaten besetzt. Heute gibt es nur mehr japanische Bischöfe. Der japanische Klerus ist gegenüber der Zahl der Katholiken fast überstark: 277.502 Katholiken zu 416 Priestern bei 419 Seminaristen in höheren Studien. In China gab es schon lange einheimische Priester, chinesische Ordinarien systematisch aber erst seit 1926. 1948 zählte man 2547 chinesische Priester bei 1214 Seminaristen in höheren Studien. Es gab damals 17 blühende Regionalseminarien für höhere Studien. Von größter Bedeutung hätte das Collegium Sinicum in Peking für die weitere Ausbildung eines tüchtigen chinesischen Klerus werden sollen. 1949 waren von 138 Missionsgebieten bereits 33 dem chinesischen Klerus anvertraut. Eine Anerkennung der Entwicklung war die Errichtung der Hierarchie und die Ernennung des ersten chinesischen Kardinals der Heiligen Kirche im Frühjahr 1946[9]). In Vietnam empfing der erste Annamite im Jahre 1933 die bischöfliche Weihe. Heute gibt es allein in Südvietnam sieben kirchliche Gebiete, von denen fünf dem einheimischen Episkopat anvertraut sind. Mit 24. November 1960 wurde die bischöfliche Hierarchie errichtet. Von 1519 Priestern (1959) waren 1342 einheimische (89 Prozent). Vietnam ist jenes Land in Asien, das relativ die meisten Katholiken zählt. Hier ist der einheimische Klerus in eine ausgesprochene Führerrolle hineingewachsen[10]). In Indien zählte man am 1. Februar 1961 40 einheimische residierende Bischöfe[11]) bei insgesamt 70 Bischöfen[12]). 72 Prozent des Klerus Indiens sind Einheimische, in Ceylon 69 Prozent, in Pakistan 24 Prozent[13]). Der indische Klerus wird vielfach in ausgezeichneten Anstalten herangebildet.

Von Afrika glaubte man noch um die Jahrhundertwende annehmen zu müssen, daß die Afrikaner des kirchlichen Priesterideals nicht fähig seien. Die Kirche aber blieb dabei. Es war freilich ungeheuer schwer und dauerte lange, bis die einzelnen Seminarien zu den erhofften Früchten kamen. Heute gibt es 2082 afrikanische Priester, von denen ungefähr 200 Weiße sind[14]). Die schwarzen Priester stehen in keiner Weise hinter ihren europäischen Mitbrüdern zurück. 1523 Seminaristen bereiten sich in den Propagandagebieten unmittelbar auf das Priestertum vor. In den meisten Gebieten des Kontinents ist die kirchliche Hierarchie errichtet. Es gibt in den Propagandagebieten Afrikas 185 residierende Bischöfe. Von ihnen sind 32 Afrikaner, das heißt in Afrika geboren. Insgesamt zählt man 44 afrikanische Bischöfe, 38 schwarze und 6 weiße[15]).

Betrachtet man die Zahl der einheimischen Bischöfe und Priester in den Ländern Asiens, in China, Japan, Korea, Hinterindien, Indien, so fällt auf, daß das Verhältnis zu den Katholiken durchaus günstig ist, ja daß manchmal die Normalzahl 1:1000 unterboten ist, wie es in guten Ländern Europas auch nicht besser sein kann. Die Zahl der Priester wäre viel höher, hätte man die Möglichkeit, alle, die sich melden, studieren zu lassen. Aber es fehlt an Geld für Bauten, zur Ausbildung von Theologieprofessoren und zur Erhaltung der Seminare. Hier liegt die Aufgabe des Petruswerkes. Es hat seit seiner Verlegung nach Rom Bedeutendes geleistet. Unser katholisches Volk zeigt immer mehr Verständnis für diese Aufgabe. Aber die Spenden dafür

---

[8]) Dazu E. Loffeld, Le problème cardinal de la Missiologie et des Missions catholiques, Rhenen, Holland, 1956, S. 133 ff.

[9]) A. Mulders, Missionsgeschichte, Regensburg 1960, S. 469—476.

[10]) Fides 11. März 1961, Suppl. Inf. n. 10; ebd. 10. Dez. 1960, ND 315; ebd. 4. Febr. 1961, ND 59. Brief Johannes' XXIII. an den Episkopat von Vietnam, ebd. 25. Jan. 1961, ND 39; P. K. Piskaty, Die Errichtung der Hierarchie in Vietnam und Indonesien, Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft, April 1961, S. 144—146.

[11]) Fides 11. März 1961, Suppl. Inf. n 10.

[12]) Fides 15. April 1961, Suppl. Inf. n 14.

[13]) Fides 15. März 1961, Suppl. Inf. n 11.

[14]) Fides 1. März 1961, Suppl. Inf. n 9/b.

[15]) Fides 22. April 1961, ND 224; ebd. 1. März 1961, Suppl. Inf. n 9/b.

sind noch immer zu gering. Von den 9,1 Millionen Dollar, die benötigt werden, sind etwa 1,6 Millionen nicht gedeckt, obwohl das Petruswerk vom Werke der Glaubensverbreitung in diesem Jahr eine Unterstützung von 3,9 Millionen Dollar erhielt, die aber bereits in diese Berechnung einbezogen sind[16]). Hier liegt ein großes Anliegen. Es sollen Freiplätze für Theologiestudenten in Europa geschaffen werden. Die Spenden der Gläubigen für dieses unendlich wichtige Werk müßten um ein Vielfaches gesteigert werden.

Während kulturell höherstehende Länder guten Klerusnachwuchs haben, fällt auf, daß jene Länder, die kulturell nicht so entwickelt sind, in der Heranbildung von Priestern nicht solche Fortschritte machen. In Afrika hat das Christentum große Fortschritte gemacht, so daß man von der Gefahr der Erstickung spricht, weil es an den notwendigen Priestern fehlt. Nicht einmal die Katholiken können ordnungsgemäß betreut werden; geschweige denn, daß daran gedacht werden könnte, die Massen der noch heidnischen Nichtkatholiken oder der Islamiten in die Kirche einzuführen.

So erfreulich nun auch der Fortschritt des einheimischen Klerus ist, so ist er angesichts der explosionsartig anschwellenden Völkerflut besonders in Asien und in Südamerika dennoch bedrückend gering. In den asiatischen Gebieten der Propaganda zählte man 1959 11.815 Priester. In Afrika sind es 12.046[17]).

Der Gedanke, die Zeit des europäischen Missionars sei vorüber, ist vollkommen abwegig. Im Gegenteil, sie ist erst im Kommen. Und das bei allem Nationalismus, der die jungen Staaten Afrikas und Asiens heute wie ein Fieber schüttelt. Wir müssen ruhig weiterarbeiten und da sein, wann das Fieber abklingen wird. Wenngleich manche Länder keine Missionare wollen, so stehen doch andere dafür offen. Und Südamerika, dieser katholische Kontinent, ist in einer derartigen seelischen Not, daß die Katholiken alles tun müssen, um hier Hilfe zu bringen. Die Missionspriesterseminarien Europas warten auf Nachwuchs. Die Vielfalt der missionarischen Aufgaben fordert von den Missionsorden ein Personal, das in geometrischer Reihe wachsen müßte, um tatsächlich zu entsprechen.

II. Der Ordensstand in den Missionsländern

Das zweite konstitutive Element der jungen Kirchen ist der Ordensstand. Die Geschichte hat es gelehrt: Eine Zeit, die einen hochstehenden und daher auch zahlenmäßig starken Ordensstand sah, war auch eine Zeit breitesten und universalsten Wachsens. Eine Zeit, in der der Ordensstand zurückging, war eine Zeit kirchlichen Verfalls. Der Ordensstand ist der Stand der Vollkommenheit. Man erweist der Kirche einen schlechten Dienst, wenn man einseitig auf die Förderung guter Ehen hindrängt, sogar dann, wenn ein junger Mensch den Wunsch äußert, in einen Orden einzutreten.

Der Ordensstand in der Heimat ist sicher von großer Wichtigkeit für den Ausbau und die Erhaltung der Kirche. Er ist es nicht minder in den Missionsländern. Ja, dort sogar noch mehr. Hier muß die reine Form christlichen Lebens vorgelebt werden. Daher sagt Pius XI. den Missionsbischöfen: „Zu den Hauptaufgaben eures Amtes zählt auch, Ordensgemeinschaften für beide Geschlechter ins Leben zu rufen. Wenn nämlich der Gnadenruf Gottes diese Eingeborenen vom Unglauben weg zur Nachfolge Christi bestimmt und zu höherem Tugendstreben entflammt, warum sollten sie nicht auch die evangelischen Räte befolgen?" Der Grund ist nach der gleichen Enzyklika der Aufbau der Kirche Christi in allen Ständen, aus denen sie nach göttlichem Plan besteht[18]). In ihm steht der Ordensstand nicht zufällig. Er ist vielmehr der Substanz der Kirche wesentlich. Er ist in ihr das Vollkommenste, weil er die Manifestation evangelischer Heiligkeit in einem eigenen Stand ist. In seinem Wesen ist er göttlichen Ursprunges. Die Kirche lebt in ihm das Leben Christi in Armut, Keuschheit und Gehorsam weiter. Sie wäre nicht vollkommen, wäre sie der sozialen und offiziellen Heiligkeit beraubt, die sie in den Ordensleuten besitzt[19]). Über die Notwendigkeit des Ordensstandes in der Kirche und für sie gibt es keine Debatte. Auch ist die apostolische Aufgabe der Orden klar und sicher. Man muß sogar sagen, daß alle Orden, ob sie nun in der Mission oder in einem bereits verchristlichten Land wirken, immer universal-apostolischen Charakter tragen. Die Begründung ist sehr einfach: Jeder Ordensmann,

---

[16]) Fides 27. Mai 1961, ND 294.
[17]) Fides 11. März 1961, Suppl. Inf. n 10.
[18]) Enzyklika „Rerum Ecclesiae" (v. Nota 4), S. 43.
[19]) S. Op. cit. Nota 8, S. 175—184.

jede Ordensfrau steht durch die drei Gelübde in der besonderen Nachfolge Christi, womit universaler Geist gegeben ist[20]).

Nun muß das Ordensleben in den Missionsländern überhaupt einmal beginnen. Dazu ist nicht notwendig, daß man ganz neu anfängt. In den altchristlichen Ländern haben sich die mannigfachsten Formen entwickelt und bewährt. Viele Orden wirken in den Missionsländern. Es liegt nahe, daß diese missionierenden Orden versuchen, beginnend mit der ihnen eigentümlichen Spiritualität, die freilich angepaßt werden muß, neue Ordensinstitute ins Leben zu rufen oder Menschen aus dem betreffenden Volke in den eigenen Orden aufzunehmen. Pius XI. sagt: „Wenn sich Eingeborene einer alten Genossenschaft anschließen wollen . . ., so wäre es unrecht, ihnen von diesem Vorhaben abzuraten und sie an der Ausführung zu hindern[21])." Die Ausbildung der jungen einheimischen Ordensleute wird natürlicherweise zuerst einmal von den Mitgliedern des Missionsordens übernommen, die nicht aus dem Missionsland sind. In der Erfüllung missionarischer Aufgaben leben sie den jungen Christengemeinden und den aus ihnen erwachsenden Ordensleuten das Ideal christlichen Lebens vor. Daraus ergibt sich die gebieterische Notwendigkeit, den Ordensnachwuchs für die Missionsländer und in den Missionsländern mit allen guten Mitteln zu fördern. Es wäre Unrecht gegenüber der Notwendigkeit des Aufbaues der Kirche in den Missionen, den Ruf nach Laien heute auf Kosten der Ordensleute, besonders der Brüder und Schwestern, überzubetonen. Der Ruf nach missionarischen Laien darf nicht den Eindruck erwecken, als ob das Institut der Missionsbrüder und Missionsschwestern ziemlich ad acta gelegt sei. Allzuoft macht man nämlich die Erfahrung, daß das Interesse, sich als Laie in der Mission einzusetzen, nicht auf wahrer Berufung gründet, sondern auf der Scheu vor der Bindung an das Ordensleben. Das aber kann nicht Fundament des Laieneinsatzes sein. Man muß sich darüber klar sein, daß die Kirche aus den erwähnten drei Strukturelementen aufgebaut werden muß: aus Klerikern, Ordensleuten und Laien. Man darf, weil es notwendig und göttliche Einrichtung ist, annehmen, daß Gott immer genügend Menschen den Beruf zu Priestern und Ordensleuten gibt und ihnen auch die Gnaden anbietet, die Berufung zu erreichen. Wenn nun die Zahl jener, die dorthin gelangen, stark zurückgegangen ist, muß man daraus die schwere Konsequenz ziehen, daß es an wahrem christlichem Leben in unseren Ländern fehlt. Sicher ist, daß das Ordensleben wieder auf den ihm zukommenden Platz gestellt werden muß. Dann werden auch für das Missionswerk die entsprechenden Ordensberufe zur Erfüllung kommen.

Die zahlenmäßige Entwicklung der Brüder und Schwestern in den Missionsländern ist erfreulich, wenngleich lange nicht ausreichend. Mit 30. 6. 1957 gab die Propaganda bekannt, daß in ihren Gebieten 10.883 Brüder wirken, davon 4121 in Afrika, 796 in Amerika, 3659 in Asien, 40 in Europa und 2267 in Ozeanien. Daß die Zahlen steigen, beweist eine weitere Information, wonach die Zahl der Brüder in Asien mit 30. 6. 1959 auf 4165 gestiegen ist. Ähnlich ist es mit der Zahl der Schwestern. Mit Datum vom 30. 6. 1957 wirkten in den Propagandagebieten 70.743 Ordensfrauen; davon in Afrika 19.532, in Amerika 4709, in Asien 28.665, in Europa 1554, in Ozeanien 16.283. Auch hier die steigende Tendenz! Mit 30. 6. 1959 gab es in Asien bereits 31.343, in Afrika 21.409 Schwestern[22]). Leider geben die Statistiken keine genaue Aufschlüsselung der einheimischen und nichteinheimischen Schwestern an. Für die Länder Japan, Indien, Hinterindien ist aber die Zahl der einheimischen Schwestern gegenüber den nichteinheimischen wesentlich höher, so daß Japan und Indien bereits in der Lage sind, Schwestern abzugeben.

In den afrikanischen Gebieten der Propaganda dürfte die Zahl der afrikanischen Schwestern auf 5000 zugehen. Was das bedeutet, kann nur der ermessen, der sich etwas mit afrikanischen Verhältnissen beschäftigt hat. Es ist schlechthin der Sieg des Christentums, der in dieser Tatsache zum Ausdruck kommt. Daß sich die Frau gegen alle Gesetze des Clans selbst für eine Berufung entscheidet, die vollkommen außer ihrer natürlichen Aufgabe liegt, ist eine derartige Revolution, daß man sich kaum etwas Schwerwiegenderes im Umbruch der afrikanischen Gesellschaft denken kann.

---

[20]) P. Pio de Mondreganes, Espiritualidad Misionera en el estado religioso, Semana misional Burgos 1954, 164 ff.; Johannes Bieker, Die Kirche und die Ordensfrau, Herder 1959², bes. S. 124–140; 141–155; André Combes, Kontemplation und Gebet, Herold-Verlag 1956; Religious Life and Apostolate, in „The Clergy monthly" (India), Okt. 1957, 346–349.

[21]) Enzyklika „Rerum Ecclesiae" (v. Nota 4), S. 43.

[22]) Fides 24. Sept. 1960, ND 232; ebd. 18. Jan. 1961, Suppl. n 1; ebd. 25. Febr. 1961, Suppl. Inf. n 8/a.

III. Das Laientum in den Missionsländern

Die Förderung des Priestertums und Ordensstandes in den werdenden Kirchen ist wesentlich und wichtig. Es ist aber klar, daß sie wegen der besonderen Berufung, die für sie benötigt wird, und wegen des damit verbundenen heroischen Verzichtes, verglichen mit der großen Zahl der Christen, der Anteil nur weniger sein werden. Priester und Ordensleute wachsen aus dem Volke heraus. Je tiefer dieses verchristlicht ist, um so natürlicher wird die Blüte jungfräulicher Lebenserfüllung sprießen. Diese wird in ihrer Reife wiederum in fruchtbaren Boden gelegt und neue Blüten christlichen Familienlebens und jungfräulicher Hingabe zeitigen. Die Korrelation zwischen Ehe und Jungfräulichkeit ist überaus innig und stark.

Was sagen nun die Missionsenzykliken über den Laikat in den Missionsländern? In „Maximum illud" (1919) taucht diese Frage nicht auf. Hier wird „das traurige Los dieser unübersehbaren Schar von Seelen" beklagt. Der Missionsobere muß darnach trachten, „das ewige Heil aller Menschen", die in seinem Missionsgebiet wohnen, zu fördern[23]). Pius XI. geht in „Rerum Ecclesiae" (1926) einen Schritt weiter. Er sagt: „Es ist . . . sehr zweckfördernd, den jungen Leuten, die dem Knabenalter entwachsen, behilflich zu sein, daß sie, falls sie nicht Ackerbau treiben wollen, sich wissenschaftlich weiterbilden oder daß ihr ihnen besonders in Handwerkerschulen, die ihr eröffnet, Aufnahme gewährt. Auch sprechen Wir hier die Erwartung aus, die Vornehmen eures Sprengels und deren Kinder nicht außer acht zu lassen[24])." Viel deutlicher spricht Pius XII. in „Evangelii praecones" (1951). Er wendet sich „nicht nur an die Missionare", „sondern auch an die Laien, die mit Großmut und Bereitschaft in den Reihen der Katholischen Aktion stehen und der Mission ihre Hilfe angedeihen lassen[25])".

In „Evangelii praecones" heißt es weiter: „Zu allen Zeiten hat die katholische Kirche nicht allein durch den unermüdlichen Eifer des Klerus, sondern auch durch die von ihr aufgerufene Mitarbeit der Laien den Glauben weitergetragen und auch auf sozialem Gebiet den Wohlstand der Völker gehoben." Heute tut es „unbedingt not, daß Laien sich mit dem hierarchischen Apostolat des Klerus zusammentun zu hochherziger, gewissenhafter und tatkräftiger Arbeit und sich den dichten Reihen der Katholischen Aktion anschließen. Die Katechetenarbeit ist sicher notwendig, aber nicht weniger braucht es das praktische Geschick und die wache Sorgfalt jener, die ohne Anspruch auf Lohn, nur aus Liebe zu Gott, sich den Priestern in ihrer Arbeit zur Verfügung stellen und ihnen helfen". Der Papst fordert dann die Gründung der Gliederungen der Katholischen Aktion, „die man als Hilfstruppe der Missionare ansprechen kann". Es werden die Mitglieder der Katholischen Aktion aufgefordert, sich vor allem „um die Förderung der Werke des Apostolates" zu bemühen, aber es können „ihre Mitglieder sich doch auch an anderen Vereinigungen beteiligen, deren Aufgabe es ist, die Grundsätze des Evangeliums auf sozialem und politischem Gebiet zur Geltung zu bringen; daß sie dies tun nicht nur als Bürger, sondern auch als Katholiken, ist ihr gutes Recht, ja das ist ihre Pflicht[26])". Auf die Aufgaben der Laien in der Kirche hat auch Johannes XXIII. in „Princeps pastorum" hingewiesen. Er nennt es eine „durchaus dringliche Notwendigkeit", „Laien aus jeder Nation so auszubilden, daß sie nicht bloß in ihrem Privatleben dem Christentum Ehre machen, sondern sich selbst auch der apostolischen Arbeit widmen". Die Laien müssen einen „tatkräftigen apostolischen Eifer" entfalten. „Man bräuchte keine Predigt, wenn unser Leben so hell erstrahlte; man bräuchte keine Worte, wenn wir uns als wahre Christen zeigten." Die einzelnen Laien müssen „gemeinsam zum Wachstum und zur Verbreitung des Gottesreiches beitragen".

Der Papst wiederholt die Worte seines unmittelbaren Vorgängers aus „Evangelii praecones", die oben zitiert wurden, und fährt fort: „Doch mag auch unsere Meinung angebracht sein, daß diese Art von Apostolat sich den örtlichen Bedingungen und Nöten anpassen muß. Man soll das, was in einer Gegend vollführt wurde, nicht ohne weiteres nach einer anderen übertragen . . . Was an einem Punkt günstig und gelegen erscheint, mag weniger nützlich dort sein, wo die Verhältnisse und Bedürfnisse ganz anders gelagert sind[27])." Einen eigenen Passus seiner Enzyklika widmet der Hl. Vater der Ausbildung von Laienführern in den Missionsländern. „Es müssen dazu solche bestellt werden, die imstande sind, den verschiedenen Vereinigungen apostolischen Geist und ebensolchen Auftrieb einzuflößen." Um sie auszubilden, genügt oft nicht

---

[23]) Enzyklika „Maximum illud" (v. Nota 3), S. 15 u. 17.
[24]) Enzyklika „Rerum Ecclesiae" (v. Nota 4), S. 47.
[25]) Enzyklika „Evangelii praecones" (v. Nota 1), S. 10.
[26]) A. a. O. S. 11—12.
[27]) Zitiert nach der deutschen Übersetzung in „Catholica", Missionsnachrichten für den Seelsorgeklerus Österreichs, Februar 1960, S. 20, 21, 22, 24, 25.

die Schule. Man wird solche junge Menschen oft „außerhalb der Schule sammeln müssen, um sie mit Lehre und Übung des Apostolates vertraut zu machen".

Und die Aufgaben der einheimischen Laien? „Im einzelnen, wo es sich um Schulfragen und Schulorganisationen, um soziale Fürsorge für Minderbemittelte, um Arbeitervereinigungen, um die öffentliche Verwaltung handelt, können erfahrene einheimische Katholiken eine hervorragende, ausgezeichnete Rolle spielen." „Auch die brüderlichen Hilfeleistungen katholischer internationaler Organisationen sind sehr nützlich und vermögen so viel, um das Missionsapostolat in Missionsländern zu fördern, sei es auf wissenschaftlichem Gebiet, wo es sich darum handelt, vor allem den sozialen Fragen unter den neuen Nationen die richtige Lösung zu geben, sei es auf dem Gebiet des Apostolates, um aktive Laien heranzuziehen, die unter der Fahne Christi kämpfen[28])."

Der Einsatz der Laien hat als letztes Ziel den Aufbau der Kirche. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen nicht selten Vorziele erreicht und Voraussetzungen geschaffen werden. Man kann sagen, daß die Hierarchie dazu gehalten ist, ihre Aufmerksamkeit mehr den unmittelbar geistlichen Aufgaben zuzuwenden, während die Tätigkeit der Laien mehr auf dem zeitlichen Gebiete liegt. Diese Unterscheidung ist nicht streng zu nehmen. Sie beruht auf der Verschiedenheit der Mittel, die von Klerikern, Ordensleuten und Laien angewendet werden, um das eine Ziel zu erreichen[29]). Wenn man weiß, wie sehr die Unternehmungen auf dem ökonomischen, technischen, sozialen, sanitären und edukativen Gebiet das Gesicht der Völker prägen, daß hier entscheidende Auseinandersetzungen bestritten werden, wird man alles tun, um den Laikat in den Missionsländern zu fördern. Für das Wachsen einer gesunden einheimischen christlichen Laienschichte wird es ähnlich wie für Priestertum und Ordensstand notwendig sein, daß man mit Laien, die von außen kommen, zusammen mit Missionaren, Priestern, Brüdern und Schwestern diese Aufgabe in Angriff nimmt.

Diese „Laienmissionare" werden in den ersten Missionsenzykliken nicht erwähnt. Auch „Evangelii praecones" hat noch keine ganz klaren Stellen zur Frage des Einsatzes von Laienmissionaren. In „Fidei Donum" aber sind sie da: „Katholische Laienführer, meist solche aus den nationalen und internationalen Bewegungen, haben sich zur Verfügung gestellt, um eine wirksame Rolle im Dienste der jungen Christengemeinden zu spielen . . ." „Von welch großem Wert ist ihre Hilfe für die Diözesen, die sich neuen, dringenden apostolischen Aufgaben gegenübersehen. In voller Unterwerfung unter den Ortsbischof, der für das Apostolat verantwortlich ist, in ebenso vollkommener Zusammenarbeit mit den afrikanischen Katholiken, die die Wohltat dieser brüderlichen Unterstützung zu schätzen wissen, schenken diese Laienführer den jungen Diözesen die Vorteile einer langen Erfahrung in der katholischen und sozialen Aktion und in anderen Formen des Spezialapostolates. Außerdem fördern sie — und das ist nicht der geringste Nutzen — den raschen Anschluß der örtlichen Einrichtungen an das weite Netz der internationalen katholischen Bemühungen. Von ganzem Herzen beglückwünschen Wir sie zu ihrem hervorragenden Dienst an der Kirche[30])." In der gleichen Enzyklika dankt Pius XII. den Laienhelfern mehrfach für ihren Einsatz in Afrika. Johannes XXIII. sagt in „Princeps pastorum": „Wir wissen wohl, was Laienmissionare Vorzügliches geleistet haben und noch leisten, die für eine Zeitlang oder für immer ihr Vaterland verlassen haben, um in Missionsländern . . . eine vielfache Tätigkeit zu entwickeln. Wir beten inständig zu Gott, er möge die Zahl dieser hochherzigen Helfer mehren und sie in ihren Schwierigkeiten und Mühen, die sie mit apostolischem Geist tragen, aufrechterhalten[31])."

Der erste Grund zum Einsatz der Laienmissionare ist ein positiver: Mithilfe am Aufbau der Kirche in den Missionsländern. Hinzukommt, zeitlich bedingt, ein mehr negativer: Mangel an Missionsbrüdern und Missionsschwestern. Beide Gründe sind wirksam. Der zweite sollte immer mehr zurücktreten. Der Laieneinsatz darf nicht Ersatz sein, sondern ergibt sich aus echter Berufung. Worauf gründet diese? Gewiß auf dem allgemeinen Missionsbefehl des Herrn. Dieser muß aber im Zusammenhang gesehen werden. Es gibt eine Begründung, die für den Laien spezifisch ist. Jene Gebiete, die wir Missionsgebiete nennen, sind sehr oft Entwicklungsgebiete. In ihnen ist die kulturelle, soziale, wirtschaftliche Lage der Massen so, daß die christliche Lehre von ihnen nur schwer gelebt werden kann. Die sogenannte „Urarmut" ist nicht dem Willen Gottes gemäß. Gott hat dem Menschen ja den Auftrag gegeben, sich die Erde untertan

---

[28]) A. a. O. S. 28.

[29]) Dazu Loffeld, a. a. O. (Nota 8), S. 185 ff.

[30]) Deutsche Übersetzung nach der hektographierten Ausgabe der Aachener Blätter „Collectanea über das Werk der Glaubensverbreitung" Juni 1957, S. 4988.

[31]) Enz. „Princeps Pastorum" (v. Nota 27), S. 28.

zu machen, das heißt, sie für sein Wohlergehen zu gebrauchen, das ihm helfen soll auf seinem Wege zu Gott. Ob man nicht in tief sinnvoller Weise aus dieser Tatsache Zusammenhänge ablesen kann? Der Auftrag, sich die Erde untertan zu machen, steht am Anfang der Schöpfung, längst vor dem Missionsbefehl. Die Ausführung dieses Auftrages muß in notwendigem Zusammenhang mit dem Missionsbefehl des Herrn gesehen werden. Darf man diesen Urauftrag Gottes an die Menschen den für die Laien im Zusammenhang mit dem Sendungsauftrag des Herrn spezifischen Missionsbefehl nennen? Dann aber muß diese aus der Offenbarung abgelesene Ordnung auf das heutige Missionswerk Anwendung finden. Tatsächlich übt der Laienmissionar seine Tätigkeit in der Ordnung der Schöpfung und Erlösung aus. Die berufliche Tätigkeit ist Mitarbeit an dem Schöpfungsauftrag Gottes. Sie hilft, die Welt ihrem Ziele zuzuführen. Dieses Ziel aber ist nicht ein rein natürliches, da Christus die Menschen zum Vater führen will in der Erlösung. Die Tätigkeit des Laienmissionars dient dazu, den Menschen, die noch nicht Christen sind, zu helfen, Hindernisse auf dem Wege zu Christus und zu dessen Heilsinstitut, zur Kirche, zu entfernen. Durch die Apostelmission der Laien soll den Völkern die Möglichkeit der Begegnung mit Christus und seiner Kirche erleichtert werden. Doch darf man dabei nicht stehen bleiben. Die vom Christen geleistete Berufsarbeit muß man auch sehen als ein Mitwirken an der Recapitulatio der Dinge und Menschen in Christus. Diese Mitarbeit wird nicht ohne Widerstand vor sich gehen, der von Christus am Kreuze überwunden worden ist und von jedem Mitarbeiter des Herrn am Kreuze überwunden werden muß. Darin liegt echteste Mitarbeit zur Erfüllung der Schöpfung und Menschheit in der Erlösung[32]). Diese zutiefst umfassende apostolische Haltung hat für den Laienmissionar wunderbare Wirkungen. Pius XII. sagt: „Die apostolische Arbeit . . . konsekriert sozusagen den Laien und macht ihn zu einem Minister Christi[33])." Der gleiche Papst sagt: „Kein Zweifel fürwahr, daß das Gebet, das Opfer, die mutige Tat, andere für Gott zu gewinnen, sehr sichere Bürgschaft für das persönliche Heil bietet[34])." Vielleicht darf man in solcher Sicht die gebräuchlichste Übersetzung jenes berühmten Wortes des hl. Aloisius von Gonzaga apostolisch umändern. Jenes „Quid ad aeternitatem?" wird gerne übersetzt: „Was nützt mir das für die Ewigkeit?" Ob man nicht eher und besser sagen sollte: „Was nützt mein Christsein der Ewigkeit der vielen?" Man braucht edle Motive. Das Motiv des eigenen Seelenheiles erscheint ein wenig steril. Es weitet nicht das Herz. Wodurch aber könnten wir weiter werden als durch den Gedanken, daß die Seligkeit der vielen unlösbar an die unsrige geknüpft ist?

So sehr man sich freuen muß über den Laieneinsatz in den Missionsländern, so muß doch vor Illusionen gewarnt werden. Sie könnten bittere Enttäuschungen im Gefolge haben. Es sei erlaubt, die aus Studium, persönlicher Erfahrung sowie aus Gesprächen mit Missionaren gesehenen Grenzen scharf herauszuheben.

1. Der Laienmissionar braucht eine robuste körperliche Gesundheit, die ärztlich konstatiert sein muß. Er braucht auch eine feste seelisch-moralische Gesundheit.

2. Der Laienmissionar braucht Ernst und Stetigkeit, die fundiert sind auf einem intensiven christlichen Leben.

3. Der Laienmissionar braucht wahre Selbstlosigkeit. Er kommt nicht zum Herrschen, sondern zum Dienen. Er muß Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit leben.

4. Der Laienmissionar braucht Mut im Tragen der Einsamkeit, Geduld im Ertragen anderer, Freude, sich in die Eigenarten anderer einzuleben und diese anzuerkennen.

5. Der Laienmissionar braucht ein tiefes Verständnis des heiligen Glaubens. Der Schatz seiner religiösen Erkenntnisse darf nicht mager und oberflächlich sein, sondern muß reich und solide sein.

6. Der Laienmissionar braucht eine ausreichende Kenntnis von Land und Leuten, Sitten und Gewohnheiten. Gutes Wissen der Missionsgeschichte, besonders der Apostolatsmethoden, ist ratsam.

7. Der Laienmissionar muß durch Beispiel und fachliche Tüchtigkeit wirken.

8. Der Laienmissionar braucht ein gutes Organisationstalent, da er in seinem Bereich oft der einzige Fachmann ist. Wenn er es versteht, Schüler heranzubilden, kann er seine Arbeit um ein Vielfaches ausdehnen.

---

[32]) Jean Bruls-Pierre Bretaudeau, La vie professionelle du laic missionnaire, in: Laicat Missionnaire 1954, S. 25 ff.; Dr. Marcello Candia, Missionswesen des Laienstandes, Aachen 1952, S. 10.

[33]) Pius XII. in der Enzyklika „Summi Pontificatus" vom 20. Okt. 1939, zitiert aus: „L'apostolat des laiques dans l'enseignement de S. S. Pie XII", Rome 1959, S. 15.

[34]) In „Les laics dans L'église", II. Congrès mondial pour l'apostolat des laics (1957). Rome 1958, S. 18.

9. Der Laienmissionar darf nicht vergleichen mit daheim. Er muß sich fachlich gut anpassen können, muß mit den Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, arbeiten. Er muß nicht das Modernste einführen wollen, sondern muß Hilfe zur Selbsthilfe nach den gebotenen Möglichkeiten bieten.

10. Der Laienmissionar darf nicht ohne Diplom in die Mission gehen. Ansehen bei der Bevölkerung und Unterstützung seiner Tätigkeit durch die Regierung des Landes hängen davon ab. Guter Wille und persönliches Geschick rechtfertigen den Einsatz nur bei außerordentlicher Begabung.

Die Frage kann nun gestellt werden: In welchen Berufen soll der Laienmissionar eingesetzt werden? Hier muß ein Blick auf den Missionsbruder und die Missionsschwester eingeschaltet werden. Kraft ihrer völligen Freiheit von äußeren Sorgen sind diese für den Dienst an der Kirche auch völlig frei. Sie wirken mit großem Erfolg in Berufen, die meist nicht akademischen Charakter haben. Sie sind kraft ihres Ordensstandes sowie einer gründlichen und oft universalen Ausbildung die besten Mitarbeiter der Priestermissionare. Nun melden sich gerade für jene Berufe, in denen Brüder und Schwestern sehr gut eingesetzt werden können, meistens auch die Laienmissionare. Das ist gewiß nicht verkehrt. Aus Neuguinea erfahren wir, daß sie sich gut bewähren. Dort erfüllen sie zu etwa 75 bis 80 Prozent die Erwartungen, die man in sie setzt. Indessen sind Berufe, die von den päpstlichen Dokumenten für den Laienmissionar aufgeführt werden, meist solche, für die eine akademische Vorbildung oder doch eine höhere Schulbildung notwendig ist: Heilkunde, soziale Frage, Fragen der Katholischen Aktion; Fragen der Familie, der Erziehung, der Jugend; Unterricht in den verschiedenen Graden der Schule, vor allem in Mittelschulen und Universitäten. Förderung des kulturellen Lebens, Förderung von Spiel und Sport, Bildung der öffentlichen Meinung. Tätigkeit als Ingenieur, Techniker. Hinzu müßte man Berufe nehmen wie Betriebsführer, Rechtsfachleute, Finanzfachleute, Gewerkschaftssekretäre usf. Für diese Berufe melden sich Laien fast nie. Durch sie aber würde ein aufblühendes Volk von oben geformt werden. Setzen wir nur Handwerker und ähnliche Berufe ein, so laufen wir Gefahr, eine untere Schicht irgendwie zu erfassen, während uns die Oberschicht verlorengeht. Diese aber bestimmt die Geschichte ihrer Völker. Was nützt uns ein herrlich ausgebautes Missionsschulwesen, wenn eine Regierung dieses kassiert, da sie in ihren führenden Persönlichkeiten nicht christlich ist? Der Einsatz von Laienakademikern wäre eine unumgängliche Notwendigkeit. Aus dem Gesagten mag eine folgenschwere Konsequenz gezogen werden: Es sollte alles getan werden, den missionierenden Orden tüchtige und zahlreiche Kandidaten für den Beruf des Missionsbruders und der Missionsschwester zu bereiten. An die Adresse der Akademiker aber mag gehen, daß sie noch viel mehr mit dem Missionsgedanken vertraut sein sollten, um auch ihrerseits den für sie typischen Missionseinsatz zu leisten.

Wie hätte man sich nun die Ausbildung, Aussendung und den Einsatz des Laienmissionars vorzustellen? Die Antwort darauf soll in Form von kurzen Merksätzen vorgelegt werden.

1. Für die Ausbildung und Aussendung von Laienmissionaren sollte ein Institut sorgen, damit so die Kontinuität des Einsatzes gesichert sei, damit die Ausbildung garantiert und die charakterliche Eignung und religiöse Fundierung klar werde.

2. Ehelosigkeit empfiehlt sich für den jungen Mann nur auf einige Jahre, wenn er nicht grundsätzlich ehelos bleiben will. Er kann sich eher Gemeinschaften von Priestern und Brüdern anschließen und kann in ihnen leichter Aufnahme finden. Das Mädchen neigt eher zur Ehelosigkeit. Es leidet aber stärker unter der Einsamkeit. Darum ist eine Gruppe von zwei oder drei Mädchen das Gegebene. Diese sollten ein eigenes Heim haben, das bei einem Schwesternkloster sein kann. Aufnahme in eine Schwesternkommunität wird aber nicht so leicht möglich sein. Der Einsatz von Ehepaaren wird, das ergibt sich aus der Natur der Dinge, immer nur beschränkt möglich sein.

3. Der Laienmissionar sollte nicht unter 20 und nicht über 40 Jahre sein.

4. Die Vorbereitung in der Heimat sollte mindestens ein halbes Jahr dauern.

5. Es sollte eine gewisse Gemeinschaft der Laienmissionare zum Zwecke einer besseren religiösen Fundierung verwirklicht werden.

6. Der Laienmissionar braucht ein gediegenes und nichtkompliziertes religiöses Leben mit einer bestimmten religiösen Tagesordnung.

7. Der Laienmissionar braucht materielle Sicherheit. In dieser müssen die Lösung der Fragen um Hin- und Rückreise, des Taschengeldes, eines gewissen Spargeldes, einer Versicherung für den Fall der Arbeitsunfähigkeit, der Überbrückung des Überganges bei Rückkehr, eine Weiterführung der Sozialversicherung eingebaut werden. Es soll hier die ausgezeichnete Regelung der

„Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe" in Köln erwähnt sein. Sie ist beispielhaft, aber nicht leicht erfüllbar.

Diese Leistungen können wohl nur von einer finanzkräftigen Institution aufgebracht werden, woraus aber auch zu ersehen ist, wie schwierig ein derartiger Laieneinsatz im großen sein muß. Es müssen Fragen der Hin- und Rückreise, der Berufsausrüstung und Gepäckbeförderung geklärt sein, ferner Fragen der Unterkunft und Verpflegung, der Versorgung im Krankheitsfalle. Die „Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe" in Köln bietet in Zusammenarbeit mit „Misereor" folgende finanzielle Leistungen: Monatliches Taschengeld von 100 DM, monatliches Spargeld von 100 DM für Meister und Fachingenieure, 75 DM für Gesellen; Auslandsreiseversicherung mit Todesfallsumme von 15.000 DM, für den Fall der Vollinvalidität monatlich 300 DM Rente; Weiterführung der Sozialversicherung; Anwartschaftsversicherung auf eine Krankenversicherung im Falle der Arbeitsunfähigkeit bei Rückkehr; eine Garantiesumme von 900 DM für Gesellen und 1800 DM für Meister im Falle der Notwendigkeit als Überbrückungshilfe in schwerwiegenden Fällen bei Rückkehr nach Deutschland. — Für Akademiker und verheiratete Kräfte wird das Gehalt individuell vereinbart. (S. „Catholica", Missionsnachrichten für den Klerus Österreichs, Febr. 1961, S. 17.)

In den vorgelegten Gedanken über den strukturellen Aufbau der Kirche in den Missionsländern mag immer wieder ein unbewußt naiver Idealismus angeschlagen worden sein. Wenn das der Fall war, dann war es gut. Angesichts der heutigen Lage der Welt können wir es uns nicht leisten, in grundlosem und bodenlosem Idealismus zu machen. Um allerdings mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit zu stehen, um die Dinge so zu sehen, wie sie sind; um sie nach dem Sinne der Kirche in Angriff zu nehmen, braucht es dann doch wieder echten Idealismus, der auf dem Glauben und einer großen, hingebenden Liebe aufgebaut ist . . .

Der ewige Auftrag in der heutigen Zeit. Ein aktuelles Bildungsbuch. Von Dr. P. Walbert Bühlmann OFMCap. (118.) München 1960, Rex-Verlag. Kart. DM/sfr 6.80.

Wer dieses Buch aufschlägt, wird über manche Themen erstaunt sein — er hatte ja ein Missionsbuch erwartet. Doch kann die Mission heute nicht gesehen werden, wenn man sie nicht schildert im Gesamt ihrer Umgebung und Bedrängung. Fragen wie Kapitalismus, Alkoholismus, Materialismus, Nationalismus, Kommunismus gehen das Missionswerk heute unmittelbar an.

Der Untertitel besteht zurecht. Man erhält Einblick in die Bewegung der Zeit. Gut geglückt ist im ersten Kapitel der Abschnitt über den inneren Zugang zur Mission. Es ist für den Praktiker wertvoll, die Mission dahin zurückgeführt zu sehen, wo sie ihre eigentliche Wurzel hat, im innersten Kern unseres Glaubens. Viele Schriftstellen öffnen den Weg dazu. Die Definition des Missionswesens macht den Leser bekannt mit dem, worum es heute in der Mission geht; Mission besteht darin, die Kirche dort einzupflanzen, wo sie noch nicht besteht, die Kirche überall gegenwärtig zu machen, damit die Menschen durch sie, in ihr das Heil finden können, das Christus gewollt hat (S. 13). Das zweite Kapitel handelt über die Entwicklung und den heutigen Stand der Weltmission in den einzelnen Kontinenten und großen Gebieten. Es spricht für den Verfasser, diese Darlegungen zum Teil Spezialisten überlassen zu haben. Ein weiteres Kapitel berichtet über die Hoffnung der Mission, und das, obwohl „die Welt jedes Jahr heidnischer wird" (S. 70). Die Hoffnung gründet in erster Linie im Glauben an Christus und seine Kirche. Das letzte Kapitel lautet: „Du und die Mission". Jeder wird persönlich angesprochen. Das ist der eigentliche Zweck des Buches. Die männlichen und weiblichen deutschen Missionsinstitute werden — allerdings ohne System — aufgezählt. Der Abschnitt „Dein Weg" stellt die Jugendlichen vor die Frage: Bin auch ich berufen?

Das Buch ist nicht da zum einmaligen Durchlesen. Der reichhaltige Stoff und viele anschauliche Beispiele bieten reiches Material für Katechese und Predigt. Eingestreute Statistiken vertiefen das Gelesene. Manches Problem scheint vereinfacht. Das läßt sich aber durch die Stoffülle auf dem engen Raum nicht vermeiden. Es ist dem Verfasser gelungen, seine Absicht auf wenigen Seiten voll zu erreichen.

Mödling b. Wien P. Joh. Bettray SVD.

Aus der Weltkirche

Von Norbert Miko, Linz-Salzburg

I. Enzyklika „Mater et Magistra"

Die anläßlich des 70. Jahrestages der Enzyklika „Rerum novarum" angekündigte Sozialenzyklika Papst Johannes' XXIII. ist mit einiger Verspätung am 14. Juli 1961 erschienen, trägt aber das Datum des Jubiläumstages des Sozialrundschreibens Leos XIII., des 15. Mai.

Die mit Spannung erwartete neue Enzyklika weist deutlich vier Abschnitte auf. Sie geht zunächst der Geschichte der katholischen Soziallehre seit Leo XIII. nach. Im zweiten Abschnitt setzt sie sich mit „Rerum novarum" und „Quadragesimo anno" auseinander. Entsprechend den geänderten Verhältnissen geht Johannes XXIII. weit über das hinaus, was seine Vorgänger als Richtlinien angegeben hatten. Ein Beispiel: Leo XIII. forderte für die Industriearbeiterschaft das Recht, sich organisieren zu dürfen, um auf die Löhne Einfluß zu nehmen. Die Beteiligung katholischer Arbeiter an neutralen Gewerkschaften wurde aber nicht in Betracht gezogen. Pius XI. erlaubte die Teilnahme auch an neutralen Arbeiterverbänden. Johannes XXIII. nun tritt für die Mitbestimmung der Arbeiterschaft nicht nur auf dem Lohnsektor, sondern auch im Unternehmen als solchem ein. Die Haltung bezüglich der neutralen Gewerkschaften hat sich nicht geändert. Die Eigentumsbildung soll durch Anteile der Arbeiter an den Betrieben vorangetrieben werden. Der Staat als Eigentümer von Unternehmungen wird nicht abgelehnt, aber die Grenze dort gesetzt, wo er über seine Aufgabe als regulierendes und kontrollierendes Organ hinaus den Einzelmenschen und dessen Initiative erdrücken würde. In den Worten des Papstes treten also zahlreiche Ansichten zutage, die in den letzten Jahren und Jahrzehnten in den westeuropäischen Ländern, besonders in Deutschland und Österreich, von den politischen Bewegungen auf christlicher Ebene verfochten und zum großen Teil auch durchgesetzt worden sind. Kurz gesagt, es ist die gemischte Wirtschaft, die der Papst propagiert: Bejahung des Privateigentums, auch an Produktionsmitteln; Einschaltung des Staates, um Auswüchse zu verhindern; breite Eigentumsstreuung.

Johannes XXIII. geht in „Mater et Magistra" aber weit über diese Fragen hinaus. Es wird aus der Enzyklika erkennbar, daß man die Zeit für vergangen hält, in der man dem Problem der Industriearbeiterschaft das fast alleinige Interesse widmete. Es ist ja längst nicht mehr das soziale Hauptproblem. Die Not liegt heute anderswo: in den Ländern mit hohem Lebensstandard, wie zum Beispiel in Europa bzw. in den von der weißen Rasse bewohnten Teilen der Erde, ist es die Landwirtschaft, die wegen ihres minderen Einkommens und der Überanstrengung der besonderen Sorge bedarf. Dann sind die sogenannten „unterentwickelten Länder" in den Blickpunkt gerückt. Auch hier dreht es sich bei der Industriearmut dieser Gebiete meist um ein landwirtschaftliches Problem. Dazu kommt hier noch die relative oder absolute Übervölkerung, die zu ernsten Besorgnissen Anlaß gibt.

Der Papst fordert für die Landwirtschaft Hilfsmaßnahmen finanzieller, technischer, aber auch kultureller Art. Die ungleichen Eigentumsverhältnisse in Industrie und Landwirtschaft sollen durch eine Umschichtung ausgeglichen werden. Die Hilfe für die „unterentwickelten Länder" soll ein weltweites Ausmaß haben. Dabei soll unter allen Umständen die Entstehung neuer Abhängigkeiten bzw. eines neuen Kolonialismus verhindert werden. Bei dieser Gelegenheit kommt der Papst auch auf das Problem der Übervölkerung zu sprechen. Er lehnt aus naturrechtlichen Gründen die Anwendung der künstlichen bzw. technischen Geburtenbeschränkung ab und verweist auf die noch vorhandenen wissenschaftlichen und technischen Möglichkeiten, vor allem aber auch auf eine bessere Verteilung der Schätze dieser Erde. Die Enzyklika „Mater et Magistra" betont aber, mehr als „Rerum novarum" und „Quadragesimo anno", das seelsorgliche Moment: die Soziallehren der Kirche sind mehr als Objekte für theoretische Auseinandersetzungen. Sie sollen im praktischen Leben angewendet werden.

Der Abstand vom Erscheinen der Enzyklika an ist noch zu kurz, um schon einen Bericht über die Aufnahme in der Weltöffentlichkeit geben zu können. Das eine kann aber schon jetzt gesagt werden: die Enzyklika „Mater et Magistra" wird in katholischen wie nichtkatholischen, in Arbeiter- und Unternehmerkreisen lebhaft diskutiert. Mag die Problemlage in den einzelnen Ländern auch verschieden sein, die Stoßrichtung der katholischen Sozialbewegung in den kommenden Jahren und Jahrzehnten wird zweifellos nach zwei Richtungen gehen: nach der Seite der Landwirtschaft und nach der Seite der „unterentwickelten Länder". Es muß verhindert werden, daß neue versklavte und ausgebeutete Schichten entstehen.

II. Konzilsvorbereitungen

Außer der Komplettierung der Kommissionen (so wurde zum Beispiel der Erzbischof von Agram, Seper, in die Zentralkommission berufen) ist über den Fortgang der Konzilsvorbereitungen wenig zu melden. Hingegen macht sich außerhalb des Konziles, vor allem in publizistischen Kreisen, ein immer größeres Interesse bemerkbar. Ungefähr zur gleichen Zeit fanden an mehreren Orten Tagungen statt, die sich mit dem Konzil beschäftigten und insbesondere die Mitarbeit der Laien und die Rolle der Publizistik zum Gegenstand hatten.

Am 4. und 5. Mai 1961 wurde in Würzburg die Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken abgehalten. Hier sprach Karlheinz Schmidthüs über das Thema: „Auf dem Wege zum Konzil. Was dürfen wir vom Konzil erwarten?" Der Redner wies vor allem auf zwei Hauptpunkte hin: auf die Notwendigkeit, daß sich die Kirche den geänderten Verhältnissen anpasse und für die Zeitnotwendigkeiten zurüste, und auf die Möglichkeit, daß dieses „aggiornamento", wie der Heilige Vater selbst sagte, eine sanfte Einladung an die getrennten Brüder werden könnte, in die gemeinsame Herde zurückzukehren. Schmidthüs trat für eine stärkere Beteiligung der Laienwelt an den Vorbereitungsarbeiten des Konzils ein, sowie für eine bessere Pflege der öffentlichen Meinung.

Ähnliche Themen kamen auf einer Journalistentagung auf Schloß Seggau in der Steiermark zur Sprache (11. bis 13. Mai 1961). Besondere Beachtung fand ein Referat von P. Sartory O.S.B., Niederalteich-Rom, über das Thema: „Konzil und Ökumene". Der Grundgedanke war: das Bischofsamt müsse „aufgewertet" werden. Vieles von dem, was die Bischöfe der Minderheit auf dem Ersten Vatikanum erstrebt und erbeten hatten, daß nämlich das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit so formuliert werden möchte, daß zum Ausdruck komme, die päpstliche Vollgewalt werde in Verbindung mit dem apostolischen Bischofsamt ausgeübt, also in der organischen Beziehung zur kollegialen Gemeinschaft der Bischöfe, ist also nun für das Zweite Vatikanische Konzil aktuell geworden. Der lokalen Kirche soll wieder größere Bedeutung zukommen. Damit wird auch das unbestimmte Empfinden, die römische Kirche sei eine absolute Monarchie, beseitigt. Das wird den Brückenschlag nach der Seite der Ostkirche erleichtern. Anderseits wird die biblische Theologie, die die Neuorientierung in der Lehre von der Kirche ermöglicht hat, bessere Verbindungen zum Protestantismus schaffen können. Univ.-Prof. Dr. Gruber, Graz, hielt ein kirchenhistorisches Referat: „Vom Ersten zum Zweiten Vatikanum". Otto Schulmeister, Wien, sprach über das Thema: „Laien zum Konzil". In diesem Referat kam wieder der Wunsch nach größerer Heranziehung der Laien zu den Arbeiten des Konzils zur Sprache: die Integration der Laien in die Kirche sei geradezu die Voraussetzung, daß die Kirche für die Mission in der Welt von morgen gerüstet sei ... Was die Vorbereitung des Konzils betrifft, müsse man sich fragen, ob es denn einsichtig und vernünftig sei, daß man die Laien, die aus ihrer täglichen Arbeit die Probleme des Lebens kennen, nicht als Fachleute solcher Weltkenntnisse in den vorbereitenden Kommissionen zu Rate ziehe. Es würden keine Rechte verletzt werden, wenn sich die Kirche das Wissen, den Erfahrungsschatz und die Liebe der Laien zu ihrer Kirche zunutze machen würde. Es wäre ein großer Gewinn, wenn die Journalisten in die Lage versetzt würden, die katholische Weltöffentlichkeit über die Probleme des Konzils und den Stand der Vorbereitungen auf dem laufenden zu halten und so die öffentliche Meinung in den Dienst des Konzils zu stellen.

Die Forderung nach besserer Information der Öffentlichkeit wurde noch von anderer Seite erhoben. So verlangt Frans Oudjans in einem sehr ernsten Aufsatz: „Das Konzil und die öffentliche Meinung" in der katholischen niederländischen Zeitschrift „De Maand" eine authentische Information der Weltpresse, um zu verhindern, daß deren Berichterstattung aus dem Konzil ein Objekt von Sensationen mache, die es in der Weltöffentlichkeit um seine Wirkung bringen könnten. Otto B. Roegele erinnert im „Rheinischen Merkur" an das Beispiel des Ersten Vatikanischen Konzils, wo sich durch falsche Geheimnistuerei zwischen dem Konzil und der Weltöffentlichkeit eine Atmosphäre der Verdächtigungen, Spekulationen und ungeglaubten Dementis zusammengeballt habe. Otto Mauer endlich erinnert in „Wort und Wahrheit" an ein Wort Pius' XII., „daß der Kirche etwas fehlen würde, wenn ihr die öffentliche Meinung fehlte".

Es ist interessant, diese Stimmen führender Theologen und bekannter Publizisten zu studieren. Ein himmelhoher Unterschied zu den Präludien des Ersten Vatikanischen Konzils! Auch dort, wo Kritik geübt wird, spürt man die Liebe zur Kirche heraus und ist es nicht ein Ausdruck von Dünkel und Arroganz. Umgekehrt hat sich auch die Haltung der offiziellen kirchlichen Kreise geändert. Vor 90 Jahren wären zum Beispiel Worte und Vorschläge, wie sie etwa P. Wilhelm de Vries S. J. in einem Vortrag, den er am 5. März 1961 in Rom hielt und später in Wien und anderen österreichischen Städten wiederholte, undenkbar gewesen. Der Vortrag,

dessen Grundgedanken sich auch in der Schrift „Wegbereitung zur Einheit der Christen aus ostkirchlicher Sicht" finden, hat zum Grundtenor, daß man die Grundsätze des Florentiner Unionskonzils auch zur Beseitigung der reformatorischen Trennung anwenden könnte und sollte. De Vries sagt in seinem Vortrag klipp und klar, daß die überbetonte Einheitskirche das größte Hindernis für die Einheit der Kirche sei.

III. Tod zweier Kardinäle

Innerhalb weniger Tage wurde das Kardinalskollegium zweier seiner profiliertesten Mitglieder beraubt: des Kardinalstaatssekretärs Tardini und des Kardinals Canali, Großpönitentiars und Präsidenten der Päpstlichen Kommission für die Città del Vaticano.

Kardinalstaatssekretär Domenico Tardini starb am 30. Juli 1961 in Rom an einer Herzkrankheit, an der er schon seit längerer Zeit litt und die ihn schon 1960 bewogen hatte, den Heiligen Vater um seine Entlassung zu bitten. Auf dringende Bitte des Papstes blieb er jedoch im Amte. Der Verstorbene war am 29. Februar 1888 in Rom geboren, studierte am Päpstlichen Römischen Seminar „Apollinare" und wurde 1912 zum Priester geweiht. 1921 trat er als Minutant in den Dienst des Staatssekretariates und wuchs unter der Leitung des Staatssekretärs Gasparri in die päpstliche Diplomatie hinein. Am 8. Juni 1929 wurde er „Sottosegretario" der Kongregation für die außerordentlichen Angelegenheiten, am 17. Dezember 1937 deren Sekretär. Im November 1952 ernannte ihn Pius XII. zum Prostaatssekretär. Als solcher übte er zusammen mit dem jetzigen Erzbischof von Mailand, Kardinal Montini, maßgeblichen Einfluß auf die Politik der Kirche aus. Johannes XXIII. ernannte ihn kurz nach seiner Wahl zum Staatssekretär und erhob ihn im Konsistorium vom 15. Dezember 1958 zum Kardinal.

Stärker hervorgetreten ist Tardini unter Pius XII. in der Frage der französischen Arbeiterpriester und als Staatssekretär bezüglich der italienischen Innenpolitik, als er sich voriges Jahr sehr dezidiert gegen eine „Apertura a sinistra", eine Koalition der Christlichen Demokraten mit den Nennisozialisten ausgesprochen hat.

Persönlich war der Verstorbene ausgezeichnet durch reiche intellektuelle Gaben, ein großes Gedächtnis und eine peinlich genaue Pflichterfüllung. In seiner Lebensführung von großer Einfachheit, vermachte er sein Barvermögen einem Waisenhaus, nachdem er schon früher aus eigenen Mitteln den Karmelitenkonvent von Vetralla (50 km von Rom entfernt) wieder errichten hatte lassen. Hier fand Tardini auch seine letzte Ruhestätte.

Kardinal Nicola Canali (gestorben am 3. August 1961) war geboren am 7. Juni 1874 in Rieti, studierte in Rom Theologie und wurde im Jahre 1900 zum Priester geweiht. Als Mitarbeiter des Konklavesekretärs Merry del Val wohnte Canali dem denkwürdigen Konklave bei, aus dem am 4. August 1903 Pius X. hervorging. Der verstorbene Kardinal blieb dann an der Seite Merry del Vals, auch nachdem dieser Kardinalstaatssekretär geworden war. Nach dem Tode Pius' X. und dem Rücktritte des Staatssekretärs wurde Canali Sekretär der Zeremonialkongregation. Als solcher hatte er, besonders unter Pius XI., die Protokolle für die zahlreichen Besuche von Fürstlichkeiten auszuarbeiten. 1926 kam Canali wieder an die Seite seines ehemaligen Vorgesetzten Merry del Val, indem er zum Assessor des Sacrum Officium ernannt wurde. Am 16. Dezember 1935 wurde Canali in das Kardinalskollegium berufen. 1939, kurz nach dem Regierungsantritte Pius' XII., wurde Canali zum Vorsitzenden der Kardinalskongregation für die Vatikanstadt ernannt. Als solcher hatte er besonders während des zweiten Weltkrieges mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. 1941 Großpönitentiar, 1948 Großprior des Malteserordens, 1950 Großmeister des Ritterordens vom Heiligen Grabe, waren weitere Stufen auf der Leiter seiner Laufbahn. 1956 ernannte ihn Pius XII. noch zum päpstlichen Legaten für die Kirche Santa Maria Maggiore. Ein letztes Mal trat der nun Verstorbene vor die ganze Weltöffentlichkeit, als er an jenem denkwürdigen Abend des 28. Oktober 1958 in seiner Eigenschaft als erster der Kardinaldiakone das „Annuntio vobis gaudium magnum — habemus Papam" feierlich von der Loggia der Peterskirche sang. Mit Kardinal Canali ist ein Stück Kirchengeschichte ins Grab gesunken.

Im selben Alter wie Kardinal Canali starb am 6. August der Primas von Belgien und Erzbischof von Mecheln, Josef Ernst Kardinal van Roey. Der Verstorbene hatte sich besonders während des zweiten Weltkrieges durch Mut gegenüber den Nationalsozialisten ausgezeichnet.

IV. Seelsorgliche Probleme

Die Kirche sieht sich heute in fast allen Ländern großen Problemen gegenüber. Verhältnisse, die Jahrhunderte lang stabil geblieben waren, kommen heute ins Gleiten. Daher sehen sich die Bischöfe in ihren Diözesen oft den gleichen Schwierigkeiten gegenüber wie die Gesamtkirche.

Auch sie müssen versuchen, sich an die geänderte Lage anzupassen. Das Wie ist hier und dort verschieden.

Der Bischof von Metz zum Beispiel plant nach einer gründlichen Bestandsaufnahme eine Umstrukturierung seines Bistums. Die soziale Umschichtung erfordert eine größere Beweglichkeit, als sie das strenge Pfarrprinzip ermöglicht. Die größere Beweglichkeit und Einsatzfähigkeit des Klerus soll erreicht werden durch den Ausbau der Dekanate, denen gegenüber die Pfarreien an Bedeutung zurücktreten sollen.

In Brasilien hinwieder, wo die Erschließung neuer Gebiete, der rapide Bevölkerungszuwachs, der große Priestermangel schwere seelsorgliche Probleme aufwerfen, ist man von kirchlicher Seite dazu übergegangen, Rundfunkschulen einzurichten, eine Methode, die übrigens zuerst in Kolumbien angewendet wurde. Die brasilianische Regierung steht dem Unternehmen sehr wohlwollend gegenüber und unterstützt es.

Die schwierige Lage in Südamerika wurde auch vom Bischof von Talca, Chile, in einem Aufsatz „Kraft und Schwäche der Kirche in Lateinamerika" offen dargelegt. Die „Abwesenheit" der Kirche in Lateinamerika wird darin ohne Beschönigung zugegeben, jedoch auch gesagt, daß Ansätze und Chancen für eine Besserung vorhanden seien. Damit die Kirche wieder „anwesend" werde, ist notwendig: Herstellung einer Brücke zwischen Kirche und den Bereichen der Wissenschaft und Technik; Heranbildung von Führungseliten; Bekanntmachung der katholischen Soziallehren; Förderung der apostolischen Bewegungen und ihre Ausrichtung auf die Neuordnung der Gesellschaft.

V. Die brennende Frage des Priesternachwuchses

ist nicht nur in Südamerika gegeben, sondern auch in Italien. Das mag sonderbar klingen, aber durch die Absorption vieler und oft der rührigsten Priester durch die kirchliche Zentralverwaltung ist in der Seelsorge selbst ein großer Mangel festzustellen. Italien brauchte, um das ideale Gleichgewicht zwischen Priesterzahl und Bevölkerungszahl zu erhalten bzw. wieder herzustellen, jedes Jahr wenigstens 1250 Neupriester. In Wirklichkeit steht die Hälfte davon zur Verfügung. Diese Frage war der Gegenstand einer Tagung des Päpstlichen Werkes für Priesternachwuchs (19. bis 21. April 1961). Das Hauptreferat hielt Kardinal Pizzardo, der sich ausführlich mit dem statistischen Zahlenmaterial befaßte. Papst Johannes XXIII. richtete an die Kongreßteilnehmer eine Ansprache, in der er davor warnte, sich auf unfruchtbare Klagen zu beschränken. Er empfahl besonders zwei Heilmittel: die priesterliche Lebensführung so zu gestalten, daß sie ein Anreiz für die Jugend würde, Priester zu werden, und die sorgfältige Pflege der Berufungen durch die Seelsorgspriester und vor allem durch die Seminarvorstände.

Des Interesses halber seien die Zahlen der Weltpriester angeführt, die im Sommer 1961 in den einzelnen österreichischen Diözesen geweiht wurden: Wien 24, Eisenstadt 6, St. Pölten 10, Linz 14, Graz 15, Salzburg 2, Klagenfurt 6, Innsbruck 14, insgesamt 91. In Österreich darf allerdings nicht übersehen werden, daß zahlreiche Pfarren von Klöstern und Stiften aus pastoriert werden.

VI. Die Kirche in den ehemaligen afrikanischen Kolonien

Die Kongokrise hat die Frage nach der Wirksamkeit der katholischen Missionen laut werden lassen. Galt doch gerade Belgisch-Kongo als Musterkolonie und ist doch gerade in diesem Gebiete die Katholikenzahl so hoch wie kaum in einem anderen afrikanischen Gebiete. So sonderbar es klingen mag, gerade die starken katholischen Kräfte haben neben anderen Ursachen, die in der Wirtschaft zu suchen sind, das Ihre dazu beigetragen, daß sich das Land nicht voll in die Arme des heidnischen Nationalismus geworfen hat. Die Auseinandersetzungen zeigen, daß ein echtes Ringen um die Seele Afrikas im Gange ist. Die Kirche ist also tatsächlich schon gegenwärtig.

Es ist tröstlich zu sehen, daß in allen ehemaligen Kolonien, die nun frei geworden sind, einheimischer Klerus da ist, daß zahlreiche Diözesen von einheimischen Bischöfen regiert werden, daß Afrika auch einen Vertreter im Kardinalskollegium hat. Das für die Zukunft Entscheidende aber ist: die Missionen haben ein dichtes Netz von Schulen errichtet. Diese Schulen weisen Schülerzahlen auf, die weit über dem prozentuellen Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung liegen. So sind in Ruanda-Urundi 43,8 Prozent der Bevölkerung katholisch, aber 91,6 Prozent aller Schüler besuchen katholische Schulen. Im Kongostaat (Léopoldville) sind die Verhältniszahlen 32,1:71,1, in Kamerun 19,5:67,2, in Ghana 10,5:32,0, im Kongostaat (Brazaville), der Zentralafrikanischen Republik und Tschad 10,4:56,7, in Mozambique 5,7:96,4, in Westafrika 3,4:46,7, in Kenia 10,7:43,9, um nur einige Zahlen zu nennen. Allerdings beziehen sich diese Zahlen auf die Volksschulen. Das höhere Schulwesen ist leider zurückgeblieben, besonders was die Universitäten angeht. Das ist aber nicht den Missionen anzulasten, sondern der

Kolonialpolitik der Mächte, die besonders die Universitäten in ihre jeweiligen politischen Pläne einbezogen hatten.

Ein Kapitel für sich ist das studentische Austauschwesen. Zahlreiche junge Afrikaner gehen in die Ostblockländer, wo sie für den kommunistischen Atheismus gewonnen werden. Die Studenten, die nach Europa gehen, werden vielfach mit der geistigen Unsicherheit des Abendlandes infiziert. Nun ist man in den USA auf diese Tatsache aufmerksam geworden. Bisher sind kaum acht Prozent der Austauschstudenten an katholische Universitäten und Colleges vermittelt worden. Nun will man sich diesem Problem besonders widmen.

VII. Internationales Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften in Salzburg

Am 5. August 1961 weihte Erzbischof Dr. Andreas Rohracher in Salzburg das Internationale Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften. Dieses Zentrum ist im Zusammenhang der Bestrebungen um eine katholische Universität entstanden. Gegenwärtig sind folgende Institute im Aufbau begriffen: Institut für Wissenschaftstheorie (Univ.-Prof. P. Dr. Beda Thum O.S.B. und Prof. P. Dr. Warnach O.S.B.), Institut für Universalgeschichte (Dr. Alexander v. Randa), Institut für kirchliche Zeitgeschichte (Univ.-Doz. DDr. Norbert Miko), Institut für Soziologie und politische Wissenschaften (Dr. Schmölz), Ostinstitut (Univ.-Prof. Dr. Florian Winter). Zwei Institute (Religionswissenschaft und christliches Altertum, Leitung: Univ.-Prof. P. Dr. Michels O.S.B. und Dr. Vereno, und das Institut für vergleichende Erziehungswissenschaft, Leitung: Univ.-Prof. Dr. L. Prohaska) arbeiten bereits seit Jahren und haben sich durch zahlreiche Publikationen und Symposien einen Namen gemacht.

VIII. Verschiedene Nachrichten

Ende Juni wurde das päpstliche Breve bekannt, das das Statut der „Päpstlichen Deutschen Nationalstiftung Santa Maria dell' Anima" in Rom enthält. Darnach wird in Zukunft der Rektor vom österreichischen Episkopat im Einvernehmen mit dem deutschen vorgeschlagen und vom Kardinalprotektor ernannt. Ist der Rektor Österreicher, wird der Vizerektor von Deutschland gestellt und umgekehrt. Als Nachfolger von Prälat Dr. Jakob Weinbacher, der als Generalvikar nach Wien zurückkehrt, wurde der Professor für neutestamentliche Bibelwissenschaft in St. Pölten, Domkapitular Msgre. Dr. Alois Stöger, zum neuen Rektor ernannt.

In Klosterneuburg konnte dieser Tage das „Bibelapostolat", gegründet von Pius Parsch, auf eine zehnjährige Tätigkeit zurückblicken. 400.000 Exemplare des Neuen und 20.000 des Alten Testaments wurden in diesem Zeitraum verbreitet.

Die Berufung des Berliner Bischofs, Kardinal Dr. Julius Döpfner, auf den Metropolitanstuhl von München-Freising hat gerade in der Zeit der verschärften Berlinkrise großes Aufsehen erregt. Vielleicht war für den Heiligen Stuhl der Umstand maßgebend, daß nach Berlin ein Bischof berufen werden soll, dem kein Hindernis in den Weg gelegt ist, die Gebiete der DDR zu besuchen. Vielleicht waren aber auch verschiedene Anzeichen dafür, daß in Westdeutschland die Zeit der Ruhe für die Kirche abläuft, maßgebend, den energischen Kirchenfürsten auf einen der wichtigsten kirchlichen Posten Deutschlands zu berufen. Zum neuen Bischof von Berlin ernannte Papst Johannes XXIII. bereits am 18. August den bisherigen Weihbischof Dr. Alfred Bengsch, einen gebürtigen Berliner, der im Ostsektor seinen Wohnsitz hat.

In Polen wurde vom Sejm ein Gesetz verabschiedet, durch das das Vermögen sowohl der katholischen wie der evangelischen Kirche in den ehemaligen deutschen Ostgebieten zum polnischen Staatseigentum erklärt wird. Vergeblich hatten sich die katholischen Abgeordneten der sogenannten „Znak-Gruppe" gegen dieses Gesetz gewehrt.

Literatur
Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

Berckers Katholischer Taschen-Kalender 1962. Gesamtumfang 252 Seiten. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker. Plastik DM 1.90, Leder mit Goldschnitt DM 4.20.

Casutt Laurentius, Die Handschriften mit lateinischen Predigten Bertholds von Regensburg O.Min.ca. 1210—1272. Katalog. (48.) Freiburg/Schweiz, Universitätsverlag.

Chaldäisches Brevier. Ordinarium des ostsyrischen Stundengebets. Übersetzt und erläutert von Joseph Molitor. (172.) Düsseldorf 1961, Patmos-Verlag. Leinen DM 14.—.

Charles de Foucauld. Vorwort von Friedrich Heer. Einführung von R. P. René Voillaume. Text und Bildlegenden von Abbé Georges Gorrée. Die Übertragung besorgte Hermen von Kleeborn. 160 Seiten mit 202 Abbildungen. Wien-München 1961, Verlag Herold. Leinen S 185.—.

Chorus A., Die Evangelisten als Menschen. Eine psychologische Betrachtung der Evangelien. Aus dem Niederländischen ins Deutsche übertragen von M. de Weijer. (104.) Essen 1961, Ludgerus-Verlag Hubert Wingen KG. Leinen DM 9.80.

Dessauer Philipp, Die naturale Meditation. (141.) München 1961, Kösel-Verlag. Leinen DM 9.80, kart. DM 7.80.

Die Sozialenzyklika Papst Johannes' XXIII. „Mater et Magistra". Über die jüngsten Entwicklungen des gesellschaftlichen Lebens und seine Gestaltung im Lichte der christlichen Lehre. Mit einer Einführung in die Soziallehre der Päpste von Leo XIII. bis zu Johannes XXIII. von Eberhard Welty OP. (Herder-Bücherei, Bd. 110.) (151.) Freiburg-Basel-Wien 1961, Herder. Kart. DM 2.40, sfr 2.90, S 17.30.

Die Texte vom Toten Meer. Band I: Übersetzung. (190.) — Band II: Anmerkungen. (232.) Von Dr. Johann Maier. München-Basel 1960, Ernst-Reinhardt-Verlag. Leinen DM 24.—.

Eger Josef, Du darfst beten. Von der Würde und Schönheit christlichen Betens. (107.) Augsburg 1961, Verlag Winfried-Werk. Kart. DM 1.90.

Ein „Dogma" korrumpiert die Christenheit. Gedenkschrift zur 80. Wiederkehr des Geburtstages von Anton Orel mit Beiträgen von Univ.-Prof. Dr. August M. Knoll, Univ.-Prof. DDr. Johannes Kleinhappl, † Anton Orel und der Anton-Orel-Gesellschaft. Studien zur Kultur- und Sozialreform, gegründet von Anton Orel 1919. Neue Folge. 1. Heft Juli 1961. S 5.—, DM 1, sfr 1.—.

Eucharistiefeier in der Pfarrgemeinde. Vorträge der Pastoralliturgischen Werkwoche, gehalten im Auftrage und unter dem Vorsitz des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Matthias Wehr vom 27. bis 30. November 1960 zu Trier. Herausgegeben vom Bischöflichen Seelsorgeamt Trier. (248.) Trier 1961, Paulinus-Verlag. Kart. DM 6.80.

Fattinger Rudolf, War der Adam des Paradieses der Urmensch? Lösungsversuch der paläontologisch-biblisch/chronologischen Schwierigkeiten. (48.) Linz/Donau 1961, Verlag Veritas. Kart. S 15.—.

Fénelon, Geistliche Werke. Einleitung und Textauswahl von François Varillon. Deutsche Ausgabe und Übersetzung von Peter Manns. (387.) Düsseldorf 1961, Patmos-Verlag. Leinen DM 24.—.

Franz von Sales, Philothea. Anleitung zum religiösen Leben. Übersetzt und herausgegeben von Otto Karrer. (208.) München 1961, Verlag Ars sacra. Kunstleder DM 7.50.

Gangl Josefine-**Blieweis** Theodor-**Dolna** Franz, Scheidung — ja oder nein? (160.) Wien-München 1961, Verlag Herold. Leinen S 48.—, kart. S 34.—.

Gilen Leonhard S.J., Empirische Forschungen zur Psychologie des Gewissens. (20.) Sonderdruck aus Bd. V, H. 4, 1961, der „Psychologischen Beiträge", Vierteljahresschrift für alle Gebiete der Psychologie, Organ der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Meisenheim/Glan, Verlag Anton Hain KG.

Gnilka Joachim, Die Verstockung Israels. Isaias 6, 9—10 in der Theologie der Synoptiker. (Studien zum Alten und Neuen Testament. Herausgegeben von Prof. Dr. Vinzenz Hamp und Prof. Dr. Dr. h. c. Josef Schmid / Band III.) (229.) München 1961, Kösel-Verlag. Kart. DM 25.—.

Gross Julius, Entstehungsgeschichte des Erbsündendogmas. Von der Bibel bis Augustinus. (Geschichte des Erbsündendogmas. Ein Beitrag zur Geschichte des Problems vom Ursprung des Übels, Band I.) (386.) München-Basel 1960, Ernst-Reinhardt-Verlag. Leinen DM 26.—.

Guardini Romano, Das Bild von Jesus Christus im Neuen Testament. (Herder-Bücherei, Bd. 100.) (141.) Freiburg-Basel-Wien 1961, Herder. Kart. DM 2.40, sfr 2.90, S 17.30.

Hagemeyer Oda OSB, Ich bin Christ. Frühchristliche Martyrerakten. Übertragen und erläutert. Mit einem Beitrag von Basilissa Hürtgen OSB: Die Martyrer von Lyon. (261.) Düsseldorf 1961, Patmos-Verlag. Leinen DM 18.—.

Hermann, P. Karl Friedrich OSB, Die Seelsorgestationen der Erzdiözese Salzburg. (Austria sacra, 1. Reihe, II. Band, 6. Lieferung.) (89.) Wien 1961, Verlag Herder. Brosch.

Horatczuk Michael S.J., Von den Manieren und vom Reiche Gottes. (181.) Wien-München 1961, Verlag Herold. Leinen S 49.—, brosch. S 36.—.

Hünermann Josef, Die sozialen Rundschreiben. Verpflichtung für Gegenwart und Zukunft. (16.) Als Manuskript gedruckt. Essen 1961, Ludgerus-Verlag Hubert Wingen KG. Brosch. DM 1.—.

Kammelberger Karl, Katechesen und Ansprachen zur Herz-Jesu-Messe. (Heft 3 der Reihe „Liturgie und Katechese", herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Meßerziehung.) (80.) Linz-Wien, Verlag Veritas. Brosch. S 15.—.

Kampe Walther, Im Spiegel der Zeit. (326.) Frankfurt am Main 1961, Verlag Josef Knecht. Leinen DM 14.80.

Katechismus. Entwurf von Johannes Klement. Zweite, erweiterte Auflage. (240.) 1 Farbtafel, Textillustrationen. Wien-München 1961, Verlag Herold. Brosch. S 27.—.

Kirchgässner Alfons, Kalenderblätter. Geistliche Glossen. Vierte Folge. (241.) Frankfurt am Main 1961, Verlag Josef Knecht - Carolusdruckerei. Leinen DM 10.80.

Kuehnelt-Leddhin von, Erik, Der gefallene Engel oder Moskau 1957. Roman. (Herder-Bücherei, Bd. 101.) (208.) Freiburg-Basel-Wien 1961, Herder. Kart. DM 2.40, sfr 2.90, S 17.30.

Kuhn Helmut, Romano Guardini. Der Mensch und sein Werk. (112.) München, Kösel-Verlag. Kart. DM 4.80, Leinen DM 6.80.

Lentner Leopold (Herausgeber), Katechetisches Wörterbuch. In Verbindung mit Hubert Fischer, München, Franz Bürkli, Luzern, und Gerard Fischer †, Freiburg. (XVI Seiten und 822 Spalten.) Wien 1961, Herder. Leinen S 170.—, DM/sfr 32.35.

Linke Paul Ferdinand, Niedergangserscheinungen in der Philosophie der Gegenwart. Wege zu ihrer Überwindung. (154.) München-Basel 1961, Ernst-Reinhardt-Verlag. Kart. DM 9.50, Leinen DM 11.50.

Maritain Jacques, Wahrheit und Toleranz. Ins Deutsche übertragen von Dominikanern der Albertus-Magnus-Akademie in Walberberg. Mit einem Nachwort über „Jacques Maritain und die Politik" von Paulus M. Engelhardt OP. (Thomas im Gespräch / 4.) (69.) Heidelberg 1960, F.-H.-Kerle-Verlag. Kart. DM 3.80.

Meinhold Peter, Der evangelische Christ und das Konzil. (Herder-Bücherei, Bd. 98.) (140.) Freiburg-Basel-Wien 1961, Herder. Kart. DM 2.40, sfr 2.90, S 17.50.

Menges Walter, Soziale Verhältnisse und kirchliches Verhalten im Limburger Raum. Ergebnisse einer im Auftrage des Bischöflichen Ordinariates Limburg anläßlich der Gebietsmission von 1959 durchgeführten pfarrsoziologischen Untersuchung in 40 Pfarreien des Limburger Raumes. (160.) Mit Tabellenanhang und 6 Kartogrammen. Königstein/Ts. 1959, Katholisches Institut für Sozialforschung, Forschungsbericht Nr. 17/18.

Monden L. S.J., Theologie des Wunders. Aus dem Niederländischen übertragen von ruth-elisabeth. (357.) Freiburg-Basel-Wien 1961, Herder. Leinen DM 29.50.

Neher André, Jeremias. Deutsch von Karl Rauch. (248.) Köln 1961, Verlag J. P. Bachem. Leinen DM 14.80.

Oelrich Karl Heinz, Der späte Erasmus und die Reformation. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte. Begründet von † Joseph Greving, herausgegeben von Hubert Jedin. Heft 86.) (166.) Münster/Westfalen 1961, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. Kart. DM 14.60.

Panneton Georges, Der Himmel. (Himmel oder Hölle, Band I.) Ins Deutsche übertragen von Dr. Karl Schmitz-Mormann. (205.) Kart. S 39.—, DM/sfr 5.80. Innsbruck, Tyrolia.

Pechhacker Anton S.J., Der Logos des Seins. (188.) Innsbruck 1961, Universitätsverlag Wagner. Kart.

Pezeril Daniel, Der arme Pfarrer von Ars. Deutsch von Brigitte Cuenat. (320.) Köln 1961, Verlag J. P. Bachem. Leinen DM 15.80.

Pfliegler Michael, Abverlangter Lebensbericht. (16.) Sonderdruck aus: „75 Jahre Verlag und Buchhandlung Herder Wien 1886—1961".

Pfürtner Stephanus O. P., Luther und Thomas im Gespräch. Unser Heil zwischen Gewißheit und Gefährdung. (Thomas im Gespräch / 5.) (183.) Heidelberg 1961, F. H. Kerle-Verlag. Leinen DM 8.80, kart. DM 5.80.

Rahner Karl, Kirche und Sakramente. (Quaestiones disputatae / 10.) (104.) Freiburg-Basel-Wien 1960, Herder. Engl. brosch. DM 6.80.

Rahner Karl-**Ratzinger** Joseph, Episkopat und Primat. (Quaestiones disputatae. Herausgegeben von Karl Rahner und Heinrich Schlier / 11.) (125.) Freiburg-Basel-Wien 1961, Herder. Engl. brosch. DM 7.80.

Rehrl Stefan, Das Problem der Demut in der profan-griechischen Literatur im Vergleich zu Septuaginta und Neuem Testament. (Aevum Christianum. Salzburger Beiträge zur Religions- und Geistesgeschichte des Abendlandes. Unter Mitwirkung von Univ.-Prof. Dr. P. Beda Thum OSB, Salzburg-Rom, und Dr. Matthias Vereno, Salzburg, herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. P. Thomas Michels OSB, Salzburg.) (228.) Münster 1961, Aschendorff. Kart. DM 19.50, Pappband DM 21.—.

Rennhofer Friedrich, Bücherkunde des katholischen Lebens. Bibliographisches Lexikon der religiösen Literatur. (XII u. 360.) Wien 1961, Verlag Brüder Hollinek. Leinen S 320.—.

Ries Johannes O.M.I., Krisis und Erneuerung der Predigt. Studien zur Situation der Verkündigung. (394.) Frankfurt am Main 1961, Verlag Josef Knecht. Leinen DM 19.80.

Rijk C. A., Das Zweite Vatikanische Konzil und die Wiedervereinigung im Glauben. Übersetzung aus dem Niederländischen. (207.) Essen 1961, Ludgerus-Verlag Hubert Wingen KG. Leinen geb.

Schasching Johannes S. J., Nachtgedanken der Politiker, Manager und Prälaten. (196.) Innsbruck-Wien-München 1961, Tyrolia-Verlag. Kart. S 36.—. DM/sfr 5.80.

Schlette Heinz Robert, Die Nichtigkeit der Welt. Der philosophische Horizont des Hugo von St. Viktor. (183.) München 1961, Kösel-Verlag. Leinen DM 14.80.

Schmaus Michael / **Forster** Karl, Der Kult und der heutige Mensch. (355.) München 1961, Max-Hueber-Verlag. Leinen DM 18.—.

Schnizer Helmut, Schuldrechtliche Verträge der katholischen Kirche in Österreich. Eine Untersuchung über die Gültigkeit von Verträgen kirchlicher Rechtsträger nach kanonischem und staatlichem Recht. (Grazer rechts- und staatswissenschaftliche Studien. Herausgegeben von Hermann Baltl, Band 6.) (212.) Graz-Köln 1961, Verlag Hermann Böhlaus Nachf. Brosch. S 98.—.

Schöllgen Werner, Konkrete Ethik. (496.) Düsseldorf 1961, Patmos-Verlag. Leinen DM 24.—.

Schraner Anton, Das Kreuz im Schatten der Fabrik. Werden und Wachsen einer Diasporapfarrei. Erinnerungsblätter zum 25jährigen Jubiläum der Pfarrei Luchsingen (GL). (173.) Mit Bilderanhang. Einsiedeln 1961, Verlag Waldstatt. Kart. sfr 7.50.

Siegmund Georg, Sein oder Nichtsein. Die Frage des Selbstmordes. (211.) Trier 1961, Paulinus-Verlag. Leinen DM 14.80.

Stempfle, P. Gaudentius M., Sturmgebet der Christenheit. Geheimnisse des Glaubens und Not der Zeit im Rosenkranz. 5. Auflage. (118.) Meitingen, Kyrios-Verlag, GmbH. Plastikeinband DM 2.—.

Stolpe Sven, Die Offenbarungen der heiligen Birgitta von Schweden. Ausgewählt und eingeleitet. Übersetzt von Robert Braun und Siegfried Huber. (265.) Frankfurt am Main 1961, Verlag Josef Knecht. Leinen DM 14.80.

Strakowski Henryk, Chrystus—Baranek w Pismie Swietym. Studium z Teologii Biblijnej. (153.) Lublin 1961, Towarzystwo Naukowe Katolickiego Universytetu Lubelskiego.

Tauler Johannes, Predigten. Vollständige Ausgabe. Übertragen und herausgegeben von Dr. Georg Hofmann. (648.) Freiburg-Basel-Wien 1961, Herder. Leinen DM 38.—.

Tittel Ernst, Österreichische Kirchenmusik. Werden — Wachsen — Wirken. (Schriften des allgemeinen Cäcilien-Verbandes für die Länder der deutschen Sprache, 1961 — Band 2.) (XII u. 394.) Wien 1961, Verlag Herder. Leinen S 120.—, DM/sfr 20.—.

Tournier Paul, Geschenke und ihr Sinn. (74.) Zürich und Stuttgart 1961, Rascher-Verlag. sfr 6.—.

Volk Hermann, Die Einheit der Kirche und die Spaltung der Christenheit. (31.) Münster 1961, Verlag Aschendorff. Kart. DM 2.40.

Wyszynski, Kardinal Stefan, Primas von Polen, Der Kreuzweg. Betrachtungen, besonders für die geistig Schaffenden. Aus dem Polnischen von Josef Pawliczek. (48.) Kevelaer 1961, Verlag Butzon & Bercker. Plastik DM 4.80.

Zenetti Lothar, Nägel mit Köpfen. Handreichungen für das Glaubensgespräch. Zweite Auflage. (192.) München 1960, Verlag J. Pfeiffer. Kart. DM 4.80.

75 Jahre Verlag und Buchhandlung Herder Wien 1886—1961. (165.) Wien 1961, Herder.

Kleinschriften

Bartz, Dr. Wilhelm, Professor, Falsche Propheten. Jehovas Zeugen. Die Neuapostolischen. Die Siebenten-Tags-Adventisten. Die Mormonen („Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage"). 9., überarbeitete und erweiterte Auflage. (63.) Trier 1961, Paulinus-Verlag.

Verlag Ars sacra, München

Sr. Angela, Ursuline, Freudenlichter am Lebensweg. (36.) Mit 4 Tiefdruckbildern. Geh. DM —.70.

Braun Heinrich Suso, Epistel über das Gebet. (Sammlung Sigma.) (32.) Bibliophile Geschenkausstattung. DM 2.50.

Lüthold Ida, Don Bosco, Freund der Jugend. (36.) Mit 4 Tiefdruckbildern. Geh. DM —.70.

Verlag Christkönigsbund, Miltenberg am Main

Pauleser, P. Saturnin O.F.M.: Er hat es vollbracht. Fragen nach der Erlösungsbedürftigkeit und -wirklichkeit. — Fragen um Christus. — Begegnung mit Christus. — Der uns vorangeht. Gedanken zur Nachfolge Christi. — Laien-Apostolat heute I: Der Ruf an den Laien. — II: Die Aufgabe des Laien in Kirche und Welt. Je Heft 32 Seiten. Preis DM —.50.

Verlag Veritas, Linz-Wien

Das Krankenbüchlein. Herausgegeben vom Bischöflichen Seelsorgeamt der Diözese Linz. (64.) S 5.—.

Fronleichnam. Feiertext für das Volk. Messe — Prozession — Lieder. (64.) S 3.—.

Herz-Jesu-Messe. Die liturgischen Gesänge. Mit Noten. (24.) S 3.—.

Mikocki Alfred, Die Christen und die hungernden Völker. (32.) S 2.—.

Wagner, P. Bonfilius Maria und **Russ** Hans Erich, Brief an die Jugend. (44.) S 5.—.

Zelger Peter, Hallo, Traudl... (24.) S 4.—.

Zopp Johannes, „Bitte, nehmen Sie Platz!" Gespräche mit Eltern. (64.) S 6.—.

Zeitschriften

Confalonieri, S. Em. Card. C. — **Maximos IV,** S. B. Patr. — **Le Guillon** M. J., Problemi dell' oriente christiano. (Sacra Doctrina. Quaderni periodici di Teologia e di Filosofia dello Studio Generale Domenicano di Bologna. Pubblicazione trimestrale. Anno VI—1961—Quaderno 22. Nuova Serie.) Padova, Edizioni Lice. Lire 400.

Vorgrimler Hubert, Was heißt: Die Kirche. (24.) Mit Bildern. (Lebendige Kirche. Bildhefte, herausgegeben von P. Ernst Schnydrig und P. Dr. Ernst W. Roetheli. 6 Hefte im Jahr.) Freiburg i. Br., Lambertus-Verlag. Einzelpreis DM —.90.

Buchbesprechungen

Philosophie

Geheimnis der Schöpfung. Was sagen Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie vom Ursprung der Welt, der Lebewesen und des Menschen? Von M. Grison. Übersetzung aus dem Französischen ins Deutsche von Prof. Dr. Josef Rüttimann (theologisch-philosophischer Teil) und Prof. Dr. Hans Güntert (naturwissenschaftlicher Teil). (332.) Mit 6 Bildtafeln und 100 Illustrationen im Text. München 1960, Rex-Verlag. Leinen DM/sfr 24.80.

Der Verfasser, Professor am Seminar Saint-Sulpice in Paris, erweist sich gleichermaßen bewandert in den modernen Naturwissenschaften wie in der scholastischen Philosophie und Theologie. Nach einer bündigen Darlegung des inneren Verhältnisses dieser Disziplinen wendet er sich unter ihrem dreifachen Gesichtspunkte den Fragen nach dem Ursprung der Welt, des organischen Lebens und des Menschen zu. Der Kundige merkt sofort den gewiegten Methodiker, sowohl in der Auswahl der Probleme nach dem Grade ihrer Dringlichkeit als in der klaren Abgrenzung und Herausarbeitung der einzelnen Fragestellungen und Antwortversuche. Gesicherte Ergebnisse und bloße Hypothesen sind deutlich geschieden. Fragen, auf die beim gegenwärtigen Forschungsstande noch keine verläßlichen Antworten möglich sind, werden als solche gekennzeichnet. Gute Abbildungen, Zeichnungen und Tabellen unterstützen die Ausführungen.

Die von echt wissenschaftlichem Eros getragene vornehme Zurückhaltung gegenüber allen voreiligen Urteilen und Schlüssen hebt dieses Buch wohltuend ab von der oft blendenden, aber weltanschaulich unbekümmerten Art, wie heute in zahlreichen Schriften jene dunklen Fragen behandelt werden. Verlag und Übersetzer verdienen allen Dank, daß sie das französische Original dem deutschen Leserkreise zugänglich gemacht haben. Das Buch gehört zweifellos zu den besten Neuerscheinungen auf diesem Gebiete und kann allen uneingeschränkt empfohlen werden, die in den genannten Fragen eine gediegene Unterweisung suchen.

Linz a. d. Donau — Prof. Josef Knopp

Gegenwart und Unsterblichkeit. Von Gabriel Marcel. Ins Deutsche übertragen von Herbert P. M. Schaad. (345.) Frankfurt am Main 1961, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 16.80.

Das Buch des bedeutendsten französischen christlichen Existenzphilosophen, der zugleich Dichter ist, enthält die Fortsetzung seines „Metaphysischen Tagebuches" bis 1943. Der Titel stammt von dem angeschlossenen gleichnamigen Essay, der die philosophische Verdichtung des ebenfalls angeschlossenen Dramenfragmentes „Das Unergründliche" darstellt.

Wer einmal mit den metaphysischen Tagebüchern Marcels Bekanntschaft gemacht hat, wird sich immer wieder angezogen fühlen von der Art, wie dieser unruhige Kopf eine Lebens- und Denkfrage nach der andern aufgreift, sie von allen Seiten umkreist, um von vorläufigen Antworten zu immer tieferen Lösungen vorzudringen. Scholastische Systematik liegt ihm ferne. Auch erscheinen nicht alle Lösungen schulgerecht. Marcel ist Konvertit. Aber was ursprüngliches Philosophieren aus gläubiger Grundhaltung bedeutet, findet man kaum irgendwo besser vorexerziert als bei ihm.

Linz a. d. Donau — Prof. Josef Knopp

Mensch und Welt in der Entscheidung. Von Leo Gabriel. (136.) Wien 1961, Verlag Herder. Franz. brosch. S 42.—, DM/sfr 7.—.

Die Schrift des bekannten Wiener Ordinarius für Philosophie erscheint als 1. Nummer der Schriftenreihe „Ruf und Antwort" des Cartellverbandes der Katholischen Österreichischen Studentenverbindungen. Sie schenkt die Frucht jahrelanger Bemühungen um „integrales Denken", das Herzensanliegen des Verfassers. Ziel ist die Überwindung jenes Materialismus, der immer noch weithin das Denken der Gegenwart beherrscht, durch den Ruf: Zurück zum lebendigen Menschen in seiner Ganzheit und Freiheit!

Erst wird gezeigt, wie sich in der modernen Naturwissenschaft und Psychologie wertvolle positive Ansätze dafür finden. (Vielleicht kommt dabei die enorme erkenntniskritische Problematik der jüngsten Physik etwas zu kurz.) Dann folgt eine, bei aller Gedrängtheit überzeugende Auseinandersetzung mit den Widersprüchen des atheistischen Existentialismus und dialektischen Materialismus (ein besonders gelungener Abschnitt). Schließlich ergeben sich Winke auch für den politischen Horizont. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich recht viele aus dieser Schrift klare Richtlinien für brennende Weltanschauungsfragen holen möchten.

Linz a. d. Donau — Prof. Josef Knopp

Menschheitsüberlieferung und Heilsgeschichte. Zum Verständnis der geistigen Begegnung zwischen Asien und dem Abendland. (Reihe: Wort und Antwort, Bd. 24). Von Matthias Vereno. (212.) Salzburg 1960, Otto-Müller-Verlag. Leinen S 78.—.

Der Verfasser betreut die religionswissenschaftliche Sektion des philosophischen Institutes Salzburg und ist Schriftleiter der bedeutenden dort erscheinenden Quartalschrift Kairos. — Sein vorliegendes Buch darf als Volltreffer bezeichnet werden. Wo findet man sonst auf so schmalem Raume eine so übersichtliche, klar und warm geschriebene Darstellung der tiefen Zusammenhänge zwischen dem Schicksal der Uroffenbarung im asiatischen Heidentum und dem Gang der besonderen Offenbarung aus der Enge des auserwählten Volkes in die Weite der Menschheitsfamilie? Vielumstrittene Fragen über das Verhältnis von Philosophie und Religion, Staat und Kirche, Kolonisation und Mission verlieren ihr verwirrendes Zwielicht. Und zuletzt öffnen sich erregende Ausblicke auf die Möglichkeiten und Aufgaben des Christentums in Gegenwart und Zukunft angesichts der unerträglich scheinenden Spannungen in aller Welt. Fehlentwicklungen und Gefahren werden ungescheut beim Namen genannt. Aber alles Negative, in dessen Durchwühlung sich andere nicht genugtun können, wird hier von einem männlich-gläubigen Optimismus überstrahlt, der einem wahrhaft das Herz froh und dankbar macht mit dem Gedanken, in einer so entscheidenden Weltstunde auf Seite des Christentums stehen zu dürfen. Dieses Buch könnte vielen müde gewordenen Priestern und Laien ein guter Engel werden.

Linz a. d. Donau Prof. Josef Knopp

Das Werk des hl. Thomas von Aquin. (Die Deutsche Thomas-Ausgabe, 2. Ergänzungsband.) Von M.-D. Chenu OP. Vom Verfasser durchgesehene und verbesserte deutsche Ausgabe, Übersetzung, Verzeichnisse und Ergänzung der Arbeitshinweise von Otto M. Pesch OP. (20 u. 451.) Gemeinschaftsverlag F. H. Kerle, Heidelberg, Styria, Graz-Wien-Köln. 1960. Leinen S 153.50, bei Subskription S 133.50.

Dieses schlicht als Ergänzungsband der Deutschen Thomas-Ausgabe betitelte Buch ist im besten Sinn des Wortes eine Eisagogé in das Werk (1. Teil) und in die Werke (2. Teil) des Aquinaten. In der weitläufigen Werkstatt des mittelalterlichen Geisteslebens lernen wir das verschiedenartige Denkmaterial, das eigentümliche Darstellungsverfahren, die typische Technik des Beweisens und Widerlegens kennen: wir belauschen den Meister in seiner Arbeitsweise, um seine Geistesprodukte richtig zu würdigen und zu verstehen. Thomas so aus seiner Zeit heraus begreifen, heißt, seine Bedeutung auch für unsere Zeit erfassen, weil hinter der zeitgeschichtlichen Fassung die Werte des ewig Wahren aufleuchten. Sicher ein für die Besitzer der Deutschen Thomas-Ausgabe wichtiger Ergänzungsband, für alle Freunde der Weisheit (Philosophen) aber ein interessantes Werkbuch, aus dem jeder lernen kann, wie ein großer Weiser zur Wahrheit kam und wie sein Wahrheitssuchen uns heute noch verpflichtet.

Linz a. d. Donau Dr. Josef Häupl

Bibelwissenschaft

Probleme der biblischen Forschung in Vergangenheit und Gegenwart. Von Luis Alonso Schökel S. J. Übersetzung aus dem Spanischen von Rudolf Reinhard. (Die Welt der Bibel. Kleinkommentare zur Hl. Schrift/11.) (125.) Düsseldorf 1961, Patmos-Verlag. Kart. DM 4.80.

Ein schmales Büchlein, das aus drei Vorträgen vor spanischen Akademikern entstanden ist, das auch der zeitkarge moderne Mensch durchlesen wird und das jeder zeitoffene Christ durchgehen muß. Nicht nur für akademisch Gebildete, für alle Bibellesenden ist es von Segen, und auch für Priester und Theologen bringt es ohne Zweifel allerhand Neues, wovon in den Kreisen des Klerus bisher nichts bekannt war. Die gegenwärtige Situation biblischer Problematik kennzeichnet Schökel in drei knappen Sätzen: „Das Publikum fragt; wir antworten; das Publikum nimmt Anstoß“ (S. 9). Der Weg aus dieser Schwierigkeit ist wohl nur der, das Publikum rechtzeitig einzuführen in die geschichtliche Entwicklung der Probleme, es in rechter Weise vorzubereiten, daß es auf unsere Antworten gefaßt ist und sie verarbeitet, ohne vorerst mit einem Schock zu reagieren. Es muß nach den Ursachen eines „Anstoßes“ gesucht werden beim Bibelfachmann und noch mehr beim antwortheischenden Bibelleser; es ist zu trachten, „daß die Gläubigen ihre Denkweise den heutigen Anforderungen anpassen“ (S. 51).

Recht erfreulich ist, daß im geschichtlichen Teil auf die seit 30 Jahren bestehenden wechselseitigen Beziehungen zwischen katholischen und protestantischen Fachgelehrten (S. 42—47) hingewiesen wird, auf den deutschen Bibelkongreß 1935, bei dem auf Einladung des protestantischen Gelehrten J. Hempel und über Wunsch des Papstes Pius XI. schließlich 35 katholische

Gelehrte (gegenüber etwa 70 Protestanten) teilnahmen und bei der Schlußsitzung dem damaligen Rektor des Päpstlichen Bibelinstitutes, P. A. Bea S. J. (heute Kardinal), der Vorsitz übertragen wurde. Ungefähr 20 Jahre später war auf protestantische Anregung eine interkonfessionelle Tagung der Bibelgelehrten am Sitze des päpstlichen Bibelinstitutes in Rom, „wobei ein englischer Prälat den Vorsitz führte und auf dem Katheder der Aula katholische, protestantische und jüdische Redner einander folgten, miteinander einig in ihrer Hingabe an die Erforschung der Heiligen Schrift" (S. 43), wahrhaft eine Vorarbeit des guten Wollens in der Richtung eines echten Ökumenismus. Im Abschnitt über Bibelkritik freut man sich, daß dem lange Zeit verkannten und auch vom eigenen Lager geschmähten Bahnbrecher, dem Oratorianer Richard Simon, sogar ein eigenes Kapitel gewidmet ist. Simon war seiner Zeit um zwei Jahrhunderte voraus und kommt heute erst zur verdienten Würdigung, auch bei uns Katholiken. Im letzten Abschnitt wird „Die Meinung der Kirchenväter" (S. 115—121) verständlich gemacht. Dankenswert ist dabei der Hinweis auf die Arbeiten des Nestors unter den Professoren des Päpstlichen Bibelinstitutes, P. A. Vaccari. Hätte man dessen Worte ernst genommen, wäre manche Fehde zwischen Biblikern ausgeblieben, und auch heute kann man ein ernstes Studium der Publikationen Vaccaris im Jahrgang 1925 (!) der „Biblica" manchen Unbelehrbaren nur empfehlen. Der letzte Satz dieses Kapitels (S. 121) ist etwas unsicher formuliert, kann aber im Sinne des ihm vorhergehenden Zitates richtig verstanden werden.

Mögen diese geringen Hinweise auf den Inhalt des Büchleins genügen, um zu zeigen, daß man es sich kaufen und (nicht bloß einmal) lesen, ja studieren soll.

Linz. a. d. D. Max Hollnsteiner

Worte des Herrn. Jesu Botschaft vom Königtum Gottes. Von Heinz Schürmann. (Herder-Bücherei, Bd. 89.) (188.) Freiburg-Basel-Wien 1961, Herder. Kart. DM 2.20, sfr 2.55, S 15.—.

Der Verfasser stellt die Worte Jesu auf Grund der synoptischen Überlieferung zusammen. Sie werden in 25 Hauptthemen angeordnet, denen jedesmal eine gründliche exegetische Einführung vorangestellt wird. Zum einzelnen Wort genügt dann eine kurze Erklärung, um seinen vollen und ursprünglichen Klang hörbar zu machen. Viel deutlicher wird so das Hauptanliegen der Predigt Jesu, die Botschaft vom Königtum Gottes, herausgehoben. Das Büchlein müßte sich auch zum stillen Betrachten gut eignen.

Linz a. d. D. Igo Mayr S. J.

Das Mysterium des Tempels. Die Geschichte der Gegenwart Gottes von der Genesis bis zur Apokalypse. Von Yves M-J. Congar OP. Deutsche Übertragung von Adolf Heine-Geldern. (363.) Salzburg 1960, Otto-Müller-Verlag. Leinen S 111.—.

Gott wollte aus der Menschheit, die nach seinem Ebenbild geschaffen ist, einen lebendigen geistigen Tempel machen, in dem er nicht nur wohnen will, sondern dem er sich auch mitteilt und von dem er den Kult eines kindlichen Gehorsams empfangen will. Die Verwirklichung dieses Planes ist die Heilsgeschichte und die Geschichte der Offenbarung Gottes. Gott greift in das Leben der Patriarchen durch eine Art Berührung oder vorübergehende Begegnung ein. Er richtet in der Zeit der Bundesschließung seine Gegenwart inmitten des Volkes auf, das er sich als sein Volk auserwählt hat. Er wohnt in der Königszeit im Tempel. Die Predigt der Propheten verkündet, daß das materielle Wohnen Gottes im Tempel nicht die entscheidende Heilsgabe ist, sondern das geistige Wohnen in einem Volk, das Glauben und Gehorsam haben muß. Das große Neue, zugleich auch die Vollendung des Wohnens Gottes unter den Menschen ist die Inkarnation. Durch sie ist auch das Innewohnen Gottes in den Gläubigen der Kirche angebahnt. Sie ist der Tempel der messianischen Zeit, wie dies die apostolischen Schriften des Neuen Testamentes zeigen. Die Vollendung der Idee des Tempels wird das eschatologische Ereignis bringen. Gott ist dann alles in allem (1 Kor 15, 28). Er ist der Tempel des himmlischen Jerusalem, wie die Apokalypse ausführt. Der Gang der Heilsgeschichte führt immer stärker zur Verinnerlichung. Diese Gedanken werden aus den Schrifttexten gewonnen, die in chronologischer Ordnung mit historisch korrekter Methode behandelt werden. In einem Anhang wird eine Zeittafel der Ereignisse gebracht, die den Tempel betreffen. Eindrucksvoll ist die Fülle der Anmerkungen (S. 283—361), die vielfach die Weiterführung der aus der Bibel gewonnenen Gedanken in der Patristik und späteren Theologie darstellen.

Wer „Jalons pour une théologie du laïcat" und die Meditationen über die Kirche des gleichen Verfassers kennt, trifft auch hier alle Vorzüge dieser beiden Werke wieder: Vertrautheit mit der biblischen Theologie und Exegese, profunde Kenntnis der Vätertheologie und umfassende Kenntnis der neuen Theologie. Die Predigt über die Kirche könnte aus diesem Werk sehr viele Anregungen empfangen. Gerade sie müßte in dieser Zeit der Verkennung der Kirche auf der einen Seite und des Wiedererwachens der Theologie der Kirche auf der anderen das große An-

liegen der Seelsorge sein. Möchten sich doch die Seelsorger von solchen Werken inspirieren lassen!

St. Pölten (NÖ.) A. Stöger

Religionsgeschichte

Katholische Überlieferungen in den lutherischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts. Von Ernst Walter Zeeden. (Katholisches Leben und Kämpfen im Zeitalter der Glaubensspaltung. Vereinsschriften der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum, 17.) (108.) Münster in Westfalen 1959, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. Kart. DM 6.80.

Vorliegende Studie macht es offenkundig, daß sich unser Wissen um die Reformation doch zumeist in der Kenntnis der dogmatischen Kontroverse und der historisch-politischen Entwicklung erschöpft. Hier zeigt sich noch eine andere Seite, nämlich ein ganz überraschendes Weiterleben urkatholischer Tradition im Altluthertum.

Wenn wir erfahren, daß einige protestantische Kirchenordnungen die Feier der biblischen Marienfeste vorschrieben, daß das priesterliche Meßkleid geradezu als Kriterium für reines Luthertum gegenüber dem Kalvinismus galt, daß Messe (freilich ohne Opfercharakter), Mette und Vesper zum Teil sogar täglich gefeiert wurden, können wir sehen, daß viele katholische Einrichtungen so tief verwurzelt waren, daß sie selbst den Sturm von 1517 überstanden. In unserer gegenwärtigen katholischen Diskussion um den Gebrauch der Volkssprache in der Liturgie mutet es sonderbar an zu hören, daß die protestantische Hamburger Kirchenordnung von 1535 eine Übertragung aller Gesangstexte ins Deutsche für ausgesprochen gefährlich und die Würde des Kultes beeinträchtigend ansieht.

Aus der Abhandlung erfahren wir auch, wie hart vielfach Kalvinertum und Luthertum aufeinanderprallten und welch gewaltigen, ja verheerenden Bruch mit der Tradition letztlich die Aufklärung im Protestantismus bewirkte. Alles in allem, eine Schrift, die wirklich neue Erkenntnisse vermittelt, Erkenntnisse, die dem Brückenschlag dienen könnten.

Schwaz (Tirol) Bonifaz Madersbacher OFM.

Vierzig Jahre Hochkirchliche Bewegung. Bearbeitet von Albrecht Volkmann. Sonderheft der Zeitschrift „Eine heilige Kirche", herausgegeben von Friedrich Heiler. Jg. 1957/58, Heft II. (134.) München-Basel, Verlag Ernst Reinhardt. Brosch. DM 7.50.

Ein reichhaltiges, zeitgemäßes, interessantes, ehrliches Heft, belehrend für die Katholiken, die einen Begriff bekommen von dem Ernst, mit dem eine Gruppe von Protestanten die „katholische" Wahrheit sucht, richtungweisend für andere Gruppen, wie man der Wahrheit näherkommen kann. Der erste Beitrag schildert lebendig und anschaulich aus eigenem Erleben die eigenartigen Anfänge dieser Bewegung, die sich auf der Grundlage der 96 stimuli et claves, Spieße und Nägel, gebildet hat, die der protestantische Pastor Heinrich Hansen anläßlich des Lutherjubiläums 1917 veröffentlicht hatte und die auch im Heft nochmals abgedruckt sind. Das sind freilich Keulenschläge wider die Reformation, wie kein Katholik sie zu führen wagen dürfte. Nr. 2: Der Protestantismus hat keinen Grund, Jubiläen zu feiern, wohl aber, in Sack und Asche Buße zu tun. Nr. 4: Die Reformation kann mit Fug und Recht eine Deformation genannt werden, weil ihre gutgemeinten Bestrebungen zum größten Teil mißraten sind. Nr. 7: Der Protestantismus sollte jetzt zurückkehren, nicht zwar zur römischen Kirche, nicht zum Katholizismus, sondern zur Katholizität; nicht zum Bruder, sondern zum Vater und zur Mutter Kirche. Nach beiden Seiten werden Streitsätze gerichtet, die einer Klarstellung und einer Auseinandersetzung bedürfen. Eindringlich wird Buße und Demut eingeschärft. Nr. 92: Wenn überall in der Kirche Demut herrschte, wäre ein großer Schritt geschehen, um die Spaltungen einigermaßen zu heilen.

Mit einer gewissen Freude, aber auch mit Wehmut liest der Katholik den Artikel: „Entwicklungen im liturgischen Leben des deutschen Protestantismus von 1918 bis 1958." Der Reihe nach wurden die alten Einrichtungen wieder zurückgeholt: das Brevier mit feierlichen Vespern, feierliche Hochämter mit geistlichen Gewändern; Ordensgemeinschaften wurden eingeführt, Exerzitien gehalten, die Krankensalbung wurde wieder gespendet, eine Trauordnung und ein Weiheritus für die Kirche eingeführt usw. Mit großer Begeisterung wurden einzelne dieser Neuerungen von den Gläubigen, aber auch von der Geistlichkeit aufgenommen.

Natürlich gab es auch von verschiedenen Seiten kräftigen Widerspruch. Zeitweise ging man auseinander; der eine Flügel nannte sich „Evangelisch-ökumenischer Bund". Prof. Harnack urteilte darüber, er sei historisch gesehen eine Utopie, religiös betrachtet eine Felonie (Treubruch), in kirchenpolitischer Hinsicht eine Täuschung. Die Angegriffenen haben sich solche persönliche Beleidigungen ernstlich verbeten. Ängstlich verwahrte man sich immer gegen den Ausdruck „römisch-katholisch", aber man wollte katholisch sein. Dieses Wort wurde von man-

chen auch im Glaubensbekenntnis gefordert statt des „allgemeine Kirche". Eine Anzahl Artikel haben einzelne Einrichtungen zum Gegenstande, wie zum Beispiel Amt und Würde des Pfarrers, die Heiligenverehrung, Ordensgemeinschaften, die Ausbreitung der liturgischen Erneuerung in den einzelnen Ländern.

Viele Katholiken, auch Geistliche, haben von diesem erfreulichen Leben und Streben keine Ahnung. Verdienterweise hat der Verlag wieder auf dieses Heft aus dem Jahre 1958 hingewiesen; es wird vielen gerade jetzt sehr willkommen sein.

Linz a. d. D. Adolf Buder S. J.

Der Weltprotestantismus. Glaubens- und Lebenswelt unserer Brüder. Von W. H. van de Pol. Ins Deutsche übertragen von M. de Weijer. (286.) Essen 1960, Ludgerus-Verlag. Leinen DM 18.50.

Viele Konvertiten stellen mit Bedauern fest, daß sie vor ihrer Bekehrung sehr wenig über den Katholizismus gewußt haben und daß sie oft direkt falsch darüber informiert worden seien. Ob aber nicht auch unsere Kenntnise über unsere nichtkatholischen Brüder oft viel zu wünschen übriglassen? Diesem Mangel abzuhelfen, bietet das vorliegende Buch eine ausgezeichnete Hilfe. Es ist nicht polemisch oder apologetisch geschrieben, es behandelt die Fragen rein informierend und bringt keine Widerlegungen oder Richtigstellungen.

Von einem gründlichen Kenner der verschiedenen nichtkatholischen Bekenntnisse geschrieben, enthält es zunächst in drei Kapiteln eine eingehende Darstellung der drei wichtigsten Typen des reformatorischen Christentums, des lutherischen, reformierten und anglikanischen, nach ihrer Entstehung, Ausbreitung und weiteren Verzweigung, wie sie sich kraft ihrer Grundprinzipien fast naturnotwendig ergibt. Ein viertes Kapitel „Von der Reformation zum Weltprotestantismus" bringt eine Charakterisierung der Bewegungen, Freikirchen und Sekten, die im Laufe dreier Jahrhunderte entstanden sind und die, vor allem in den Augen des katholischen Betrachters, dem Protestantismus ein so kompliziertes Aussehen gegeben haben. Die großen Nationalkirchen umfassen etwa 65 Prozent, die sogenannten Freikirchen 30 und die große Schar der kleineren Sekten etwa 5 Prozent aller Protestanten. Die einzelnen Denominationen werden gegeneinander abgegrenzt, soweit dies überhaupt möglich ist; bei manchen ist es zweifelhaft, ob man sie überhaupt noch als christlich bezeichnen kann.

Weiter gibt uns das interessante letzte Kapitel Auskunft über die oft genannten Theologen Kierkegaard und Karl Barth, über die ökumenische Bewegung, über den Weltkirchenrat und seine ausgebreitete Tätigkeit, über seine großangelegten Versammlungen und seine Botschaften an die angeschlossenen Gemeinden, zum Beispiel die Lambeth-Enzyklika von 1945, über die Bibelgesellschaften, die segensreiche Liebestätigkeit vieler Bekenntnisse, über die ausgreifende Missionstätigkeit des Weltprotestantismus, durch die er sich nahezu über die ganze Welt verbreitet hat, und endlich über sein Verhältnis zur katholischen Kirche mit vielen praktischen Gedanken über Zusammenarbeit, Schwierigkeiten einer Vereinigung und einem eindringlichen Hinweis auf die bedeutenden wesentlichen Verschiedenheiten in den Auffassungen über Gott, Sünde, Erlösung, Autorität, Glaubensmethoden usw.

Vorzüge des Buches sind vor allem große Sachkenntnis, Objektivität, Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit, Wohlwollen und Verständnis für die Schwierigkeiten der anderen. Es gibt neue Einsichten in ihre Probleme, stellt viele Mißverständnisse richtig, man lernt viele Seiten im Weltprotestantismus mit neuen Augen sehen, namentlich auch die Stifter und ihre seelischen Bedrängnisse, es verschweigt auch nicht die Schattenseiten im Katholizismus oder besser gesagt bei den Katholiken, die einst Anlaß boten zum Abfall und auch heute noch ein großes Hindernis bilden, sich mit dem Katholizismus auch nur näher zu befassen. Gründlich gelesen, wird das Buch viel dazu beitragen, die nichtkatholischen Brüder uns näherzubringen und eine bessere Atmosphäre unter den Konfessionen zu schaffen.

Linz a. d. D. Adolf Buder S. J.

Orthodoxie heute in Rumänien und Jugoslawien. Religiöses Leben und theologische Bewegung. Von Flaviu Popan - Cedomir Draškovic. Herausgegeben von Prälat Dr. Karl Rudolf. (192.) Wien 1960, Seelsorgerverlag Herder. Engl. brosch. S 42.—, DM/sfr 6.80.

Das Buch enthält die Referate, die anläßlich des „Theologischen Tages" (4. November 1959) in Wien gehalten wurden, bzw. die Ausführungen Popans am 10. März 1960 in Linz beim „Ostkirchlichen Studientag". Verschieden wie die geistige Herkunft der Verfasser sind auch die beiden Teile des Buches.

Popan, katholischer Priester, vom Päpstlichen Orientalischen Institut als Referent der Tagung empfohlen, lebt jetzt in der Bundesrepublik Deutschland. Aus der Fülle des ihm zur Verfügung stehenden Materials schöpfend, berichtet er über die Organisation der orthodoxen Kirche Rumäniens, über das Verhältnis von Kirche und Staat (der Staat betrachtet die Kirche

als Werkzeug zur Sozialisierung), über die intellektuelle und religiöse Ausbildung der Priester, über das religiöse Leben des Volkes (ein tröstliches Kapitel: Erstarken der eucharistischen Frömmigkeit, wohltuend konservative Haltung der Gläubigen gegenüber einer allzu subalternen Kirchenleitung); vor allem aber verdienen die intensiven Ausführungen über die neue rumänische orthodoxe Theologie stärkste Beachtung. Nicht der im „Jesus-Gebet" zur Kontemplation gelangte Mensch ist der Gipfel der Vollkommenheit, sondern der sozial Tätige. Darum muß die Heilige Schrift neu interpretiert werden — ein trauriges Kapitel: das Gotteswort im Dienste des Marxismus! Von einer Kapitulation des Glaubens kann aber keine Rede sein. Prälat Rudolf hat recht, wenn er diese Ausführungen als „fast sensationell" bezeichnet.

Draškovic, Professor an der Serbischen Orthodoxen Akademie in Belgrad, berichtet auf 38 Seiten über die Lage der orthodoxen Kirche in Jugoslawien, dazu über ihre Lehranstalten und Zeitschriften. Er macht uns mit der Organisation der Kirche und mit dem Gesetz über die Rechtslage der Religionsgemeinschaften bekannt. Auch der Stand der orthodoxen Wissenschaft kommt zur Sprache. Die Situation des Referenten bringt es mit sich, daß seine Ausführungen zwar sehr aufschlußreich sind, jedoch einen nüchtern-zurückhaltenden Charakter tragen.

Aus Anfragen ergab sich, daß im behandelten orthodoxen Raum die Sehnsucht nach Wiedervereinigung aller Christen kaum aufgebrochen ist, höchstens die nach Einheit der orthodoxen Kirchen.

Linz a. d. D. J. Singer

Mohammedaner und Katholiken. Von Thomas Ohm. (87.) München 1961, Kösel-Verlag. Kart. DM 5.80, Leinen DM 7.80.

Ein höchst bedeutsames Werk, geschrieben in der kühnen, stahlharten, klaren, unbeirrbaren Sprache der Wahrheit, ein Buch über eines der größten Anliegen der Christenheit aller Zeiten, die Heimführung des Islams zur christlichen Wahrheit.

Im ersten Teil (bis Seite 26) hält der Verfasser mit wohltuender Offenheit der christlichen Welt bei aller Anerkennung großer Leistungen die verhängnisvollen Fehler vor Augen, welche den Muslim gegenüber begangen wurden und die ihre Gewinnung für das Christentum geradezu unmöglich machten: vollständiges Mißkennen der islamischen Gedankenwelt, Geringschätzung und Verachtung, Feindseligkeit und blutige Gewalt („Vernichtung oder Bekehrung") statt Gutehirtengesinnung.

Im folgenden (Seite 27 bis 59) zeigt der Verfasser die neu eingeschlagenen, echt christlichen Wege auf: liebevolles Studium der islamischen Lehren und religiösen Anliegen und heroisches Vorleben echten Christentums mitten unter den Muslim. Ohm weist besonders auf die äußerst wertvollen Schriften eines ehemaligen Muhammedaners, des Professors Abd el Jalil, hin, der die Wahrheit des Christentums erkannt, sich aber auch als Christ ein feines Verständnis für die Werte des Islams bewahrt hat. Wir werden auch in Zusammenkünfte von führenden Muslim und Christen eingeführt, die auf ein Zusammenwirken beider Religionen hinarbeiten. Unter der Aufschrift „Die Methode der Islammission" fordert der Verfasser Gewissenserforschung über unser bisheriges Verhalten den Muslim gegenüber, Herstellung oder Verbesserung des Kontaktes mit ihnen. Der Geist der Mission muß der Geist der Liebe sein.

Anschließend an Gedanken des Verfassers möchte der Rezensent noch einiges bemerken. Seite 11 wird die „Unbekehrbarkeit" des Muslim auf seinen starken Glauben zurückgeführt; das ist eine sehr wichtige Erkenntnis: dieser Glaube macht es ihm, menschlich gedacht, unmöglich, dem Islam zu entsagen, denn dieser Schritt hätte eben nach diesem Glauben die ewige Verwerfung zur Folge; damit ist der Zugang zur Seele des Muslim versperrt. Sollen wir diesen Glauben, der ihm bis jetzt den Weg zu Gott zeigte, zerstören und dann den neuen Glauben in seine Seele hineinbauen? Aber da werden wir vielleicht niederreißen, ohne imstande zu sein, neu aufzubauen: man zerlegt die Uhr und kann sie nicht mehr zusammenstellen. In diesem Sinne warnt Abd el Jalil: „Man darf die Kräfte des Islam nicht lähmen und zerstören" (Seite 40 f.). Berechtigt ist die Warnung Abd el Jalils vor der Arbeit mit „nur intellektuellen Gründen". Aber immerhin wird das Intellektuelle bei unserer Auseinandersetzung mit dem Islam eine große Rolle zu spielen haben — schon aus dem Grunde, weil der Islam durchaus rationalistisch eingestellt ist und wenigstens nach der Lehre einzelner Schulen den Glauben als gültig nur anerkennt, wenn der Glaubende die Richtigkeit seines Glaubens mit Vernunftgründen beweisen kann. Übrigens ist ja das ganze Neue Testament voll von Stellen, die sich an das Urteil der Vernunft wenden, voll von Beweisen für die Echtheit der Sendung Jesu, für die Wahrheit seiner Lehre und die Göttlichkeit seiner Person. Und der Herr sagt ausdrücklich: „Wäre ich nicht gekommen und hätte ich zu ihnen (zu denen, die mir den Glauben verweigern) nicht geredet, so hätten sie keine Sünde... Hätte ich unter ihnen nicht die Werke vollbracht, die kein anderer vollbracht hat, so hätten sie keine Sünde (Joh 15, 22 u. 24). Das heißt: Wenn wir den Muslim die Wahrheit des Christen-

tums nicht beweisen, können wir von ihnen auch nicht den Glauben verlangen. Wir wissen wohl, daß Gott auch andere Wege offenstehen, aber für uns ist das der gewöhnliche, der solide Weg, wie auch für den Bauern das Feld zu bearbeiten der einzige solide Weg zum Erfolg ist, obwohl er weiß, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. So müssen wir also diese schwierige Arbeit in Angriff nehmen; wir brauchen nicht, wie Nikolaus v. Kues meinte, Kompromisse in Glaubensfragen anzustreben, um das schier Unmögliche zu erreichen, wohl aber müssen wir unseren christlichen Dogmen neue Aspekte abgewinnen und eine völlig neue Apologetik und Polemik aufbauen, die dem Geist des Islams Rechnung trägt.

Auch wenn diese Bedingungen einmal geschaffen sind, hat es noch weite Wege zum Ziel. Aber wir tun unsere Pflicht und alles weitere können wir getrost Gott überlassen, „der seine Stunden und Fristen hat..." (Seite 84). Wir danken dem Verfasser, dem großen Kenner des Islams und des Missionswesens, für sein mutiges, inhaltsreiches Buch und wünschen ihm weiteste Verbreitung.

Stift St. Florian — Dr. phil. Hermann Stieglecker

Kirchengeschichte

Die Metamorphosen des Gottesreiches. Von Etienne Gilson. Übertragen von Ursula Behler. (282.) München-Paderborn-Wien-Zürich 1959, Verlag Ferdinand Schöningh/Thomas-Verlag. Leinen DM 18.—.

Beherrschend steht auch über dem antiken Städtestaat die Idee der Gottesordnung, von der besonders das Buch „De civitate Dei" des größten abendländischen Kirchenvaters Aurelius Augustinus erfüllt ist. Eine Entfaltung dieser Gedanken ist auch der Plan von der christlichen Republik, den im 13. Jahrhundert der Minderbruder Roger Bacon entwickelte. Diese res publica fidelium wandelte Dante Alighieri zur Weltmonarchie ab, in der er, entsprechend den Zeitverhältnissen, neben der direkten Bevollmächtigung des Papstes durch Gott, auch die Gottunmittelbarkeit des Kaisers betonte. Die Gestalt des uns in vieler Hinsicht so sympathischen Nikolaus von Cues, auf den man leider viel zu wenig gehört hat, tritt vor uns mit einer Sentenz hin, die zweifellos Zustimmung findet: „Die Religion stellt die Einheit dar, aber die Religionen verursachen die Zwietracht. Es bedarf daher bestimmter Einrichtungen, um die Eintracht unter den Religionen der Erde herzustellen." Dabei kennt er nur zu gut die Schwierigkeit, die im Menschen selber liegt, dem oft die Gewohnheit zur zweiten Natur wird und der diese Gewohnheit schließlich für Wahrheit hält. So läßt Nikolaus von Cues in jener Vision, die er im Buch De pace fidei erzählt, den Erzengel sprechen. Der Abstieg, das manchmal auch Gekünstelte solcher Einigungsbestrebungen wird schon beim Dominikaner Thomas Campanella spürbar, der schließlich nach wiederholten Behelligungen von seiten der Inquisition 1634 in den Dienst des französischen Königs trat, dem er nun das Zepter seiner idealen Universalmonarchie anvertrauen wollte, ebenso wie Charles François Castel, kurz genannt Abbé de Saint Pierre, der praktisch die Gedanken von König Heinrichs IV. allmächtigem Minister Maximilian Sully über ein Europa unter Frankreichs Hegemonie aufgriff. Aufrichtig waren die Bestrebungen des großen Philosophen und Mathematikers Gottfried Wilhelm Leibnitz um die Überbrückung der Gegensätze zwischen den Konfessionen und Religionen, während die parareligiöse Konstruktion mit dem Reich der Gelehrten des Auguste Comte wenig durchblutet, ja geradezu weltfremd erscheint.

Müssen wir deswegen an Europa verzweifeln? Keineswegs völlig; doch wir dürfen beim Wiederaufbau dieses Europa einen wesentlichen Baustein, nämlich das christliche Fundament, nicht einfach beiseite legen wollen. Das ist der Inhalt von zehn Antrittsvorlesungen, die Etienne Gilson als Nachfolger auf dem Lehrstuhl des Kardinals Mercier im Jahre 1952 an der Katholischen Universität in Löwen gehalten hat. Sie liegen uns so vor, wie sie gehalten wurden, nur die Anmerkungen wurden später hinzugefügt. Einschlägige Literatur wird daher nur aus der Zeit vor 1951 zitiert. Es bestand jedoch nicht die Absicht, das Buch durch den kritischen Apparat in ein Werk der reinen Gelehrsamkeit zu verwandeln. Angenehm berührt uns das Bestreben, dem Grundsatz treu zu bleiben: „Nichts als die Wahrheit ist interessant." Darum bin ich überzeugt, daß vielen Lesern das Buch wertvolle Aufschlüsse bieten wird, wenn auch kleinere Wünsche nur bezüglich der Übersetzung offen bleiben. Der Leser findet hier eine leichtverständliche Zusammenschau jener Ideen, die die Metamorphosen des Gottesreiches bis in die Gegenwart beeinflußt haben, einen äußerst wertvollen Beitrag zur europäischen Geistesgeschichte.

Linz a. d. D. — DDr. Josef Lenzenweger

Die großen vier Konzilien. Nicaea, Konstantinopel, Ephesus, Chalcedon. Von Horst Dallmayr. (274.) München 1961, Kösel-Verlag. Leinen DM 14.80.

Die Konzilien von Nicaea, Konstantinopel, Ephesus und Chalcedon sind vier Granitsäulen, auf welchen das Glaubensgebäude der katholischen und orthodoxen Kirche aufruht. Daher

haben sie angesichts des kommenden Konzils und einer Wiederbegegnung beider Kirchen einen grundlegenden Wert. Der Bayerische Rundfunk hat Horst Dallmayr, einen jungen Laien, nach Kleinasien geschickt, damit er Orte und Landschaft jener vier denkwürdigen Konzilien studiere. Er schrieb nicht ein theologisch-pragmatisches Werk, sondern ein literarisch-geistreiches Buch, welches Vorgeschichte und Verlauf der Konzilien behandelt. Er macht auch topographische, volkskundliche und mythologische Exkurse.

Freilich merkt man manchmal, daß der Verfasser Laie ist. So ist seine Haltung bezüglich des Primates des Bischofs von Rom nicht immer eindeutig. Er nennt diesen (Seite 154) einen „primus inter pares" und redet (Seite 157) anläßlich des Einschreitens Coelestins I. im nestorianischen Streit von einer „unerwarteten Anmaßung Roms". Allerdings spricht er wieder bei Erörterung des Monophysitismus (Seite 239) von der „Lehre vom päpstlichen Primat, wie sie von allen Nachfolgern Petri bis dato am entschiedensten Leo der Große verfocht".

Dallmayr hat großes Verständnis für die Häresiarchen des Morgenlandes. Besonders beim Nestorianismus tritt dies hervor. Er sympathisiert menschlich mit Nestorius, während der hl. Cyrillus nicht sein Mann zu sein scheint. Freilich entscheidet er sich dann für die wahre katholische Lehre. Dallmayr läßt in seinem Buche die Quellen, Väter und Konzilsakten, selbst sprechen. Dadurch gewinnt es an Lebendigkeit. Das Werk gibt auch Zeugnis von der spekulativen Begabung des hellenischen Geistes.

Schwanenstadt (OÖ.) Dr. Franz Neuner

Die Zillertaler Inklinanten und ihre Ausweisung im Jahre 1837. Inauguraldissertation zur Erlangung der Doktorwürde an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Von Ekkart Sauser. (Schlernschriften, herausgegeben von R. Klebelsberg, Nr. 198.) Innsbruck 1959.

Das Schicksal der Zillertaler Bauern, die in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zur Auswanderung aus ihrer Heimat gezwungen wurden, weil sie es ablehnten, zum katholischen Glauben zurückzukehren, hat auch in einer Zeit, die aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen nicht nur Hunderte, sondern Millionen von Menschen aus ihrer Heimat vertrieben hat, nichts an Interesse verloren. Es ist im Wesen ja gleich, ob ein Akt hundertmal oder millionenmal gesetzt wird. Es geht um die Frage, ob der einzelne dazu verhalten werden kann, sich in Gewissensfragen einer Autorität, die anders denkt, zu beugen. Es hieße die objektive Wahrheit leugnen, würde man die Entscheidung über Recht oder Unrecht ausschließlich in das Belieben des einzelnen stellen. Es hieße aber auch den Ernst einer persönlichen, subjektiven Überzeugung verneinen, wollte man vor allem die staatliche Autorität zum Richter in Gewissensangelegenheiten aufstellen.

Der Verfasser hat also ein dornenvolles Problem zu behandeln. Er rechtfertigt das Vorgehen der österreichischen Behörden. Er tut dies mit dem Hinweis, daß die Inklinanten gar keine Protestanten gewesen seien, sondern Sektierer. Aber auch er gibt zu, daß es ihnen um eine echte Gewissensentscheidung gegangen ist. Die Tragödie zahlreicher Familien wird objektiv dargelegt. Das jahrelange Herumwälzen des Problems durch die kirchlichen und staatlichen Behörden wird auf Grund eingehenden Aktenstudiums exakt aufgezeigt. Allerdings — und das ist eigentlich der entscheidende Punkt — wird in der Arbeit Sausers nicht darauf eingegangen, daß Österreich, was seine zum Deutschen Bunde gehörenden Landesteile betraf, in den Fragen der Religionsfreiheit der christlichen Staatsbürger gar kein Recht hatte, so vorzugehen. Hieß es doch im Artikel 16 der deutschen Bundesakte vom 8. Juni 1815: „Die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien kann in den Ländern und Gebieten des Deutschen Bundes keinen Unterschied in dem Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen." Man kann auf der anderen Seite allerdings auch die Behörden verstehen, vor allem auch die kirchlichen, daß sie die religiöse Einheit des Tiroler Landes nicht ohne weiteres preisgeben wollten. Von Staats wegen konnte man geltend machen, daß Tirol mehr war als irgendein Kronland, war es doch für die Behauptung des lombardo-venetianischen Königreiches, überhaupt für die Erhaltung der führenden Stellung Österreichs in Italien von entscheidender Bedeutung.

Historisch gesehen, geht es um die letzte Phase des Abbaues des Augsburger Religionsfriedens. Es ist klar, daß das nicht ohne Schwierigkeiten und Härten verlief. Wir müssen Verständnis für die Sorge der kirchlichen und weltlichen Behörden haben, die sich in einer Zeit der allgemeinen Bevormundung des Staatsbürgers natürlich auch bei so wichtigen Problemen als Verantwortliche für die Untertanen fühlten; wir müssen aber anderseits die Gewissensfreiheit des Menschen für ein so hohes Gut halten, daß wir dafür gewisse politische, aber auch kirchliche Nachteile in Kauf zu nehmen haben. Diese Einsicht ist aber auch erst die Folge bitterer Erfahrungen, die gerade auch die Kirche in den letzten Jahrzehnten in verschiedenen Ländern machen mußte.

Die Arbeit Sausers hat, unabhängig von dem Urteil, zu dem er kommt, große Bedeutung: sie basiert auf gründlichem Quellen- und Literaturstudium, sie bemüht sich aufrichtig, objektiv zu sein, sie ist in einem flüssigen Stil geschrieben. Dem Verlag ist für die gediegene Ausstattung zu danken.

Linz-Salzburg DDr. Norbert Miko

St. Wolfgang am Abersee. Seine Legende und ihr Einfluß auf die österreichische Kunst. Von Ignaz Zibermayr. Zweite, verbesserte Auflage. (VIII u. 136.) Mit sechs Bildtafeln. Horn, NÖ., 1961, Verlag Ferdinand Berger. Brosch.

„Hat es diesen hl. Wolfgang überhaupt gegeben?" So ist der Rezensent als „Wolfganger Pfarrer" seinerzeit gefragt worden. Naive Frage eines Halbgebildeten! Wolfgang von Regensburg ist eine historische Gestalt, nicht viel weniger genannt als sein Zeitgenosse Ulrich von Augsburg; beide waren bedeutend als Bischöfe und haben in historischen Ereignissen eingegriffen als Fürsten des Reiches (S. 1—5, 11—17). Ganz anders freilich steht es um folgende Fragen: Hat dieser Bischof des fernen Regensburg je einmal in unserer Heimat gelebt? — Hat er wirklich auf dem Falkenstein gehaust? — Hat er je dort, wo heute seine angesehenste Wallfahrtskirche steht, seine Zelle aufgeschlagen und neben ihr ein erstes Kirchlein errichtet oder wenigstens den Bau einer Kapelle in die Wege geleitet? — Hat er überhaupt die Gegend am Abersee gekannt, besucht, dort in seinem Besitz nach dem Rechten gesehen? — Von all diesen Fragen wird die erste bejaht und dokumentarisch belegt (11—13), bezüglich der letzten „ein wiederholter Aufenthalt in seinem Besitz am Abersee" als „gewiß wahrscheinlich" angenommen (14); alle anderen Fragen werden verneint.

Wieso es dennoch zu einer ausgebreiteten Verehrung des Regensburger Heiligen hierzulande kommen konnte; wieso sich am Abersee die meistbesuchte Wallfahrt zu ihm entfaltete; weshalb es dort zu wiederholtem Kirchenbau kam; wie die vier Attribute des Bischofs zu deuten sind; was uns die beiden Hochaltäre künden: dieses Bündel von Problemen hat der verehrte Verfasser gründlich untersucht und erschöpfend dargelegt (Kap. 2, 4, 5). Außerdem befaßt sich die Arbeit da und dort mit Pupping, Kirchberg am Wechsel, mit Wieselburg und der Erlafgegend, zuletzt mit Kefermarkt (eigenes Kap. 6). Eingeschaltet sind lehrreiche Vergleiche mit St. Florian (80—82), der Heimat Zibermayrs.

Der Landesarchivdirektor i. R. breitet eine Fülle von interessanten Details aus, reichste Ernte, lebenslang gelesen und gesammelt in Archiven, Bibliotheken und Museen, und das sozusagen mit einem Benediktinerfleiß, den er wohl von der ersten Stätte seiner Musen (Seitenstetten) ins Leben mitbekommen hat. Hervorzuheben sind häufige Wendungen wie: „vielleicht", „wahrscheinlich", „möglich", „es dürfte wohl", „es mag sich..", mit denen Vermutungen, Folgerungen, Schlüsse von historisch Erwiesenem und urkundlich Belegtem reinlich geschieden werden. Der Hagiologe P. Alfons Zimmermann OSB. hat sich den Resultaten Zibermayrs ziemlich angeschlossen. In seinem offiziellen Calendarium Benedictinum, III. Band (erschienen 1937), hatte er Mondsee als Bischofsgut genannt,... „in das sich Wolfgang wahrscheinlich zurückzog..." (S. 243, Anm. 3). In seinem Wolfgang-Artikel für das Lexikon f. Th. u. K. (1938) erklärt er den Mondseer Aufenthalt als gesichert, das Einsiedlerleben als eine Legende (Band X, Sp. 961).

Es steht mir als Altphilologen nicht zu, dem gelehrten Archivar und Historiker oder dem von der Bayerischen Benediktinerkongregation amtlich bestellten Hagiographen zu widersprechen, aber als ehemaliger Seelsorger am Abersee möchte ich doch noch die Frage aufwerfen: Sollte sich der Oberhirte jenes Sprengels, wenn er an den schönen, blauen See kam, was ja wahrscheinlich ist (14), nur um die Temporalien seines Eigengutes Mondsee gekümmert und sich gar keine Gedanken gemacht haben über die Spiritualia seiner Aberseer, deren unsterbliche Seelen ihm ja auch anvertraut waren? Als verantwortlicher Bischof mag er für ihre Betreuung doch die eine oder andere Anordnung getroffen haben, wenn auch der Bau einer Kirche für seine Zeit nicht dokumentarisch belegt ist, ja „Abersee" erst 1183 als eine Filiale von Mondsee erwähnt wird (23/24). Es sind doch so viele Bestände der Mondseer Bibliothek, darunter fast alle Hauschroniken, zugrunde gegangen. Das noch vorhandene Chronicon Lunaelacense bietet doch nur einen teilweisen Ersatz (102).

Noch zwei Hinweise: Der Ausdruck „Lehrjahre", mit dem die Schülerzeit Wolfgangs gemeint ist (S. 2, Z. 21), ist mißverständlich, weil im folgenden seine Lehrtätigkeit berichtet wird. Die Hl. Familie auf der Flucht nach Ägypten (S. 100, unten) dürfte vielleicht als „Der heilige Wandel" angesprochen werden, eine bekannte und beliebte Darstellung der Hl. Familie auf der Pilgerschaft. Das Druckbild ist wohltuend klar, der Umfang auf VIII und 136 Seiten angewachsen (gegenüber 96 Seiten in der 1. Auflage 1924); auf den Seiten I—VIII ist eine sehr sorgfältige Inhaltsangabe aller 6 Kapitel vorausgeschickt. Die Bilder sind diesmal andere, aber wieder

erlesen. Jeder Verehrer des liebenswürdigen Heiligen, aber auch jeder Bewunderer seiner Kirche am See kann aus dem Werke lernen.

Linz a. d. D. Dr. Georg Lampl

Moral- und Pastoraltheologie

Studien zur Ethica christiana Maurus von Schenkls OSB und zu ihren Quellen. Von P. Dr. Clemens Schmeing OSB. (172.) (Studien zur Geschichte der katholischen Moraltheologie. Herausgegeben von Michael Müller. 8. Bd.) Regensburg 1959, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 18.—.

P. Maurus von Schenkl war Konventual des Benediktinerstiftes Prüfening bei Regensburg. Er wurde 1772 zum Priester geweiht und erhielt schon bald das Amt eines „morum studiorumque praefectus et magister" übertragen. Ob seines Wissens wurde er als Theologieprofessor an die Abtei Weltenburg berufen, kehrte als solcher 1783 in sein Mutterkloster zurück und kam dann an die theologische Studienanstalt in Amberg, wo er bis 1816 im theologischen Lehramte tätig war. Er starb am 14. Juli 1816. P. Maurus ist Verfasser mehrerer moral-, pastoraltheologischer und kirchenhistorischer Schriften, von denen seine dreibändige „Ethica christiana" zur Grundlage für die vorliegende Arbeit des P. Schmeing, für diesen „Beitrag zu der näheren Erforschung der Ansätze für die umwälzenden Tendenzen in der Moraltheologie unserer Zeit" wurde. Zu den Verfassern, die am Ende der Aufklärungszeit die Neuorientierung der katholischen Moraltheologie inaugurierten, gehört auch P. Maurus von Schenkl. Die „Eigenart seiner moraltheologischen Leistung" wird, wie der Verfasser im Hauptteil des Buches herausstellt, hauptsächlich bestimmt durch den Einfluß Kants. „Diese Tatsache bedeutet aber keineswegs einen Bruch Schenkls mit der überlieferten katholischen Moraltheologie. Ganz im Gegenteil greift der Verfasser der Ethica christiana stark auf Autoren zurück, die noch fest in der Tradition verankert sind" (S. 105). Deshalb widmet der Verfasser unserer Schrift auch ein eigenes Kapitel der Frage: „Schenkl und die zeitgenössischen österreichischen Moraltheologen Luby und Schanza" und wieder ein spezielles dem Thema: „Schenkl und der Wiener Moraltheologe Reyberger." Schenkl war kein Eklektiker, wenn er auch so vielerlei Quellenmaterial verschiedener Prägung benutzte, sondern seine Ethica christiana zeigt die einheitliche Ausrichtung auf den Begriff der sittlichen Vollkommenheit. „Das bewußte Herausstellen des Vollkommenheitsideals, das für Priester, Religiosen und Laien dasselbe ist, hat Schenkl den Tenor einer einseitigen kasuistischen Sündenmoral völlig überwinden lassen und hat der Ethica christiana einen auffallend aszetischen Charakter verliehen" (S. 161). Die reiche Quellen- und Literaturangabe weist auf die wissenschaftliche Bearbeitung des Buches hin, ein ausführliches Personen- und Sachregister erhöht den praktischen Wert dieses auch für den Seelsorger interessanten Werkes.

Schwaz (Tirol) Dr. P. Leitner (†)

Die katholische Glaubenswelt. Wegweisung und Lehre. Herausgegeben von einer Arbeitsgemeinschaft von Theologen. Band II: Moraltheologie. Übertragen aus dem Französischen von P. Georg Muschalek S. J., Anni Kraus, Dr. Elisabeth Körte, Erich Salzmann. (XXIV u. 1080.) Mit 4 Bildtafeln. Basel-Freiburg-Wien 1961, Herder. Leinen Subskriptionspreis DM 52.—.

In der Moraltheologie gibt es noch viele und schwierige Probleme. Das ganz klar aufzuzeigen, bildet meines Erachtens den größten Wert dieser Gemeinschaftsarbeit französischer Theologen, vor allem aus dem Dominikanerorden. Man könnte dem Buch auch den Titel geben: „Wo steht heute die katholische Moraltheologie?" Zum Weiterdenken und Verarbeiten dienen viele Anregungen und reiche Literaturangaben zu den einzelnen Teilen.

Es ist nicht zu verwundern, daß bei einem so breit angelegten Werk nicht alles volle Zustimmung findet. So erscheint die Freiheit des Menschen gefährlich eingeschränkt, wenn es S. 267 heißt: „Die Psychopathologie lehrt uns, daß sich vielleicht eine ziemlich beträchtliche Anzahl von menschlichen Wesen findet, die nie zum Gebrauch der Vernunft gelangen, und daß bei denen, die dahin gelangen, die Momente echter Klarheit und Autonomie nicht zu häufig sind." Sollte diese Herabsetzung der Freiheit wirklich das einzige Mittel sein, um nicht mehr Todsünden in der Welt zu sehen, als wirklich begangen werden? Damit ist eine schwierige Frage angeschnitten, nämlich die, ob jede „schwere" Sünde eine „Todsünde" ist. Bei einer Katastrophe, zum Beispiel einem Flugzeugabsturz, wird die Zahl der Toten, der Schwer- und Leichtverletzten angegeben. Eine schwere Verwundung muß nicht immer tödlich sein. Erstaunen ruft die Behauptung hervor, daß die Sünde eines Ordensmannes im allgemeinen weniger schwer sei als die eines Menschen, der nicht Ordensmann ist (S. 1028). Die dafür gebrachten Beweise sind schwach. Wenn S. 245 steht: „Der Gerechte sündigt siebenmal im Tage, sagt die Bibel", so ist das falsch. Dieser Satz findet sich nicht in der Bibel, auch nicht im Buch der Sprüche 24, 16. Dort ist nicht von der Sünde des Gerechten die Rede.

Linz a. d. D. Dr. Ferdinand Spießberger

Gewissensbildung. Von Josef Miller S. J. (Sehen — Urteilen — Handeln. Schriften des „Volksboten" Nr. 9.) (124.) Innsbruck 1960, Tyrolia-Verlag. Kart. S 28.—, DM/sfr 4.80.

Wir können dem Christen nicht für alle Situationen, in die er geraten kann, fertige Lösungen anbieten. Er muß oft selbst entscheiden. Daß er es ruhig, sicher und richtig tun könne, daß also sein Gewissen entsprechend gebildet und wach sei, ist ein sehr wichtiges Anliegen der heutigen Seelsorge. Hier mitzuhelfen, ist der Zweck der vorliegenden Schrift. Es ist darin alles Wichtige über Wesen, Funktion, Bildung, Bindung, Autorität und Grenzen, Hemmungen und mögliche Irrwege des Gewissens gesagt. Die Sprache ist einfach und allgemein verständlich, der Stil angenehm lesbar, so daß man das Büchlein weitesten Kreisen zur Selbstbildung empfehlen kann. Auch zur Schulung in Gruppenstunden der Jugend oder auch der Erwachsenen in der Katholischen Aktion ist es gut geeignet. Es wird viel dazu beitragen, unseren Laien zu einer klaren und sicheren Haltung zu verhelfen und sie in gleicher Weise fernzuhalten von ängstlicher Enge wie von einer falsch verstandenen „Autonomie", wie sie von der „Situationsethik" vertreten wird. Schließlich sei die Lektüre der Schrift noch Seelsorgern und Religionslehrern empfohlen, weniger wegen des Inhaltes, der ihnen gewiß nicht neu ist, als vielmehr wegen des wohltuenden Geistes, den sie ausstrahlt und von dem mancher für sich und für die Führung anderer lernen könnte.

Wels (OÖ.) Dr. Peter Eder

Die Führung zu Buße, Beichte und christlichem Leben. (Klärung und Wegweisung, Band 3.) Von Klemens Tilmann. (332.) Würzburg 1961, Echter-Verlag. Leinen DM 9.80.

Beichten — ein Weg zur Freude. Ein Büchlein vom rechten Beichten. Von Heinz J. Müller. (160.) Freiburg i. Br. 1961, Seelsorge-Verlag. Kart. DM/sfr 3.80, S 26.60.

The Seal of Confession. A Dissertation by John R. Roos. (XI—123.) Washington, D. C., 1960, The Catholic University of America Press. Paper bound Doll. 3.—.

Mein Kind soll beichten. Anleitung für Eltern zur Erstbeicht ihrer Kinder. Von Eleonore Beck/Gabriele Miller. (72.) Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum.

Von allen Sakramenten ist das Bußsakrament für eine Neubelebung am schwersten zugänglich. Heute sind lebhafte Erörterungen im Gange, die sich um einen sinnvolleren Vollzug des Sakramentes bemühen. Eine Reform der heutigen Beichtpraxis begegnet auch häufig unter den Wünschen an das kommende Konzil.

Klemens Tilmann, der sich um den neuen deutschen Katechismus größte Verdienste erworben hat und auch an der Vorbereitung des Konzils beteiligt ist, hat sich seit Jahren mit den Problemen um die Buß- und Beichterziehung beschäftigt. In der Einführung werden nicht weniger als 13 Zeitschriftenartikel angeführt, die als Beiträge oder Vorarbeiten in das vorliegende Buch eingegangen sind. In den ersten Kapiteln werden die biblischen Grundlagen behandelt, sodann die Baufehler des alten Beichtunterrichtes herausgestellt. Die Bußerziehung muß die Grundlage der Beichterziehung bilden. Ausführlich werden die Fragen um einen zeitgemäßen Erstbeichtunterricht erörtert, wobei der Gewissensbildung besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Auch das Problem des Beichtspiegels wird eingehend behandelt. Ein besonderes Anliegen ist dem Verfasser die Ersetzung des Ausdruckes „läßliche Sünde" durch „Wundsünde". Anschließend folgen einundzwanzig Ratschläge für den Erstbeicht- und Erstkommunionunterricht und eine Buß- und Beichtandacht für Zwölf- bis Sechzehnjährige. Die letzten zwei Kapitel sind überschrieben: Seelische Antriebe und pädagogisches Verhalten — Das Bußsakrament und sein Sitz im Leben. Hier werden unter anderem Hilfen zur personalen und religiösen Weckung und die Begründung einer regelmäßigen Beichte für Jugendliche geboten.

In dem Buch wird offen auf die Mängel im heutigen Bußwesen, Mängel sowohl in der Verkündigung als auch in der Praxis, hingewiesen und es werden Wege zu ihrer Behebung aufgezeigt. Dabei ist freilich manchmal die Gefahr einer gewissen Einseitigkeit gegeben. So wird zum Beispiel die sündentilgende Kraft der vollkommenen Reue so dargestellt, daß der Eindruck entstehen könnte, sie wäre vom Bußsakrament völlig unabhängig (S. 51 u. a.). Das Buch, das gegenwärtig wohl die wertvollste religionspädagogische Abhandlung über die Beichte darstellt, ist vorzüglich geeignet, Katecheten, Jugendseelsorgern und Beichtvätern eine wirkliche „Klärung und Wegweisung" in einer wichtigen Materie zu bieten.

P. Müller, ein deutscher Redemptorist, der uns das Buch „Die ganze Bekehrung" geschenkt hat, legt uns ein praktisches Beichtbüchlein vor, das alle wichtigen Dinge in einer anschaulichen und lebensnahen Form bespricht. Das Schlußkapitel „Von der Freude der Buße" kommt auf das Grundanliegen des Verfassers zurück, die Beichte entgegen der landläufigen Auffassung als „Sakrament der Freude" zu zeichnen. Das gesteckte Ziel, Buße und Beichte als zum Teil verschüttete und vergessene Schätze unseres Glaubens wieder zu entdecken und zu einem sinn-

volleren und fruchtbareren Vollzug des Sakramentes zu verhelfen, ist voll erreicht. Den heiligen Bischof Alfons von Liguori mit „Exzellenz" ansprechen zu lassen (S. 34), ist ein Anachronismus.

Die Dissertation von Roos behandelt in erschöpfender und übersichtlicher Weise alle Fragen um das Beichtsiegel (Ableitung aus dem göttlichen Gesetz, Bestimmung des can. 889; Gegenstand, Träger der Verpflichtung; Unverletzlichkeit, Verletzung des Beichtsiegels, kirchliche Strafen; verbotener Gebrauch des Beichtwissens). Den Abschluß bilden zusammenfassende „Konklusionen". Im Anhang stehen unter anderem der Text der einschlägigen Kanones und (in englischer Übersetzung) die Instruktion des Hl. Offiziums vom 9. Juni 1915. Im ganzen eine fleißige und genaue Arbeit!

Eleonore Beck und Gabriele Miller geben in einer Kleinschrift den Eltern eine aus tiefer pädagogischer Erfahrung geschöpfte Anleitung zur Erstbeichte der Kinder. Das Heftchen enthält eine Fülle von Anregungen!

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Der Weltauftrag des Christen. Von Thomas Suavet. Ins Deutsche übertragen von Marianne Ritter-Arthen und P. Raimund Ritter CSSR. (224.) Augsburg 1961, Verlag Winfried-Werk. Leinen DM 9.80, engl. brosch. DM 8.50.

Der Titel der 1959 erschienenen französischen Ausgabe dieses Buches lautet bezeichnenderweise: „Spiritualité de L'Engagement". Es geht hier nämlich, wenn schon nicht um ausgesprochene „Betrachtungen", so doch um Besinnungen für den Weltlaien, die jeweils sogar in ein kurzes Gespräch mit Gott münden und die ihn „dazu bewegen sollen, sich in der Welt einzusetzen und gegebenenfalls seine bisherige Tätigkeit mit einer wichtigeren zu vertauschen" (11). Es geht hier also nicht um das Werk der Evangelisation und den Dienst der Laien an diesem Werk, dessen Bedeutung damit natürlich in keiner Weise herabgemindert wird, sondern um das Werk der Zivilisation, um den natürlich-menschlichen Dienst der Laien an der Welt, in der Familie, im Beruf, in der Gesellschaft, um den sozialen, wirtschaftlichen, politischen Dienst; es geht um den Zusammenhang dieses Dienstes mit dem Glauben, mit Gott und Christus, der keine weltlose Religion will, sondern eine in diese Welt inkarnierte; und es geht um die Formung jener christlichen Persönlichkeit, die diesen Dienst als christlichen Dienst zu tun bereit und imstande ist (vgl. das Geleitwort von Professor Viktor Schurr).

Die schlichten 29 Kapitel suchen darum in einem ersten Teil: „Theologische Grundlagen" den Plan Gottes mit den irdischen Dingen und die individuellen und gemeinschaftlichen Aufgaben des Menschen gegenüber diesen Dingen herauszustellen (15—79). Ein zweiter Teil: „Die praktische Durchführung" zeigt mit sehr konkreten Beispielen, welche Forderungen, welche Aufgaben dem Christen bei seinem Weltdienst gestellt werden: Warum ist die Gemeindeverwaltung eine christliche Aufgabe, warum muß sich der Christ um die Masse der Armen kümmern, wie soll er mit Nichtchristen zusammenarbeiten, warum gehen ihn die Institutionen und Organisationen etwas an, welchen Organisationen soll er beitreten, was kann man im Betrieb machen, wie wird eine ganze Familie aktiv usw. (83—138). Der letzte Teil: „Die christliche Verwirklichung" will „die vorhandenen Mittel zeigen, durch welche die Selbstheiligung an diesem weltlichen Werk möglich ist" (12). Hier ist die Rede vom Ernstnehmen der Welt, die man nicht nur als Mittel sehen darf, sondern als echtes Zwischenziel (148); warum man Erfolg wollen muß und sich nicht damit begnügen darf, Gott unseren „guten Willen" anzubieten; wie man das Organisieren eines Streiks etwa mit dem Gebetsleben verbinden muß (141—150); warum man bereit sein muß zu kämpfen und welche Waffen man einsetzen darf (151—158); es ist die Rede von der Entäußerung und vom Kreuz (159—176); von der Liebe, die alle legitimen Verschiedenheiten ertragen muß (177—184); von der Hellsichtigkeit, Klugheit und Ehrlichkeit (185—192); von der Offenheit gegenüber dem günstigen Augenblick und gegenüber der Leitung des Heiligen Geistes (193—206); vom geistlichen Fortschritt und der liturgischen Aktion im immer hingebenderen Einsatz (207—223).

Das Buch ist, wie der Verfasser selbst im Vorwort bemerkt, „aus dem Leben entstanden, aus dem priesterlichen Dienst an aktiven Christen verschiedenster Prägung, die auf verantwortungsvollen Posten, vor allem in der Politik und in der Gewerkschaftsbewegung, stehen" (11). Wir empfehlen das Buch darum vor allem wieder den Laien, die in diesem Leben stehen, und den Seelsorgern und geistlichen Assistenten, die sie auf dieses Leben vorbereiten sollen. Es ist doch die nicht unwichtigste Aufgabe auch des kirchlichen, offiziellen Laienapostolates, die Christen zu bereiten für ihren Dienst an der Welt. Und daß diese Welt so beschaffen ist, wie wir sie vielfach beklagen, hängt doch mit der Tatsache zusammen, daß „viele Laien, die sich für etwas einsetzen, nicht als ganze Christen leben, weil sie über die tiefen Gründe ihrer Weltaufgabe nicht genügend unterrichtet sind" (11).

Linz a. d. D. Ferdinand Klostermann

Kirche, Klerus und Laien. Unterscheidungen und Beziehungen. Von Hans Heimerl. (164.) Wien 1961, Verlag Herder. Kart. S 84.—, DM/sfr 14.—.

Das bevorstehende Vaticanum II wird sich aller Voraussicht nach nicht nur mit dem Apostolat des Laien, sondern auch mit dem grundsätzlichen Standort des Laien in der Kirche beschäftigen. Denn jenes ist nur eine Folge von diesem. Um so dankbarer ist man darum für den vorliegenden kirchenrechtlichen Beitrag zur „Klärung der Grundbegriffe", wobei das Kirchenrecht bewußt „als theologische Wissenschaft und als geistdurchwirkte Lebensäußerung der Kirche" gesehen wird (7). Es geht also um die Fragen: Was macht den Kleriker zum Kleriker und was macht den Laien zum Laien in der Kirche? Was trennt Kleriker und Laien wesentlich und was nur akzidentell und was haben sie gemeinsam? Gibt es echte Zwischengruppen zwischen Klerus und Laienwelt und wie sind die Zwischenformen zu verstehen, die uns in der Geschichte begegnen?

Nach dem Aufzeigen des gemeinsamen Fundamentes, das Kleriker und Laien trotz aller getrennten Funktionen, die sie in der Kirche ausüben, verbindet (22—32), geht Heimerl dem „Wesensprinzip der Unterscheidung und Beziehung" zwischen Klerus und Laientum nach und findet es in der Kirchengewalt. Er untersucht zuerst die in der Weihe bzw. in den einzelnen Weihegraden göttlichen und kirchlichen Rechtes übertragene Gewalt und wieweit eine solche Gewalt grundsätzlich Laien übertragen werden könnte bzw. im Lauf der Geschichte übertragen wurde (Diakonissen?) und wieweit sie überhaupt bzw. heute Unterscheidungsprinzip zwischen Klerus und Laientum ist (33—51). Dann behandelt Heimerl die Frage, wieweit auch in der Hirtengewalt ein solches Unterscheidungsprinzip zu sehen ist und ob die Jurisdiktion für sich allein diese Unterscheidung begründen könnte (51—124). Vortrefflich ist dabei das innere Wesen der kirchlichen Jurisdiktion als Stellvertretung Christi und ihr tiefer Zusammenhang mit der Weihegewalt gezeichnet und die Art der Gewalt oder Befugnis der laikalen Ordensoberen, der kirchlichen Notare, der Zustellungs- und Vollstreckungsbeamten der kirchlichen Gerichte, der Laien bei der Besetzung von Kirchenämtern und bei der kirchlichen Vermögensverwaltung in Geschichte und Gegenwart sowie der in der Katholischen Aktion als Führer oder Mitglieder tätigen Laien. Endlich wird noch die Lehraufgabe und Lehrgewalt der Kirche als Teil der Jurisdiktionsgewalt und als Unterscheidungsprinzip zwischen Klerus und Laien herausgegriffen (125—132) und die Beziehung zur Welt mit Recht als unechtes Unterscheidungsprinzip aufgezeigt (132—142. Vgl. dazu die Ausführungen des Rezensenten in: „Der Seelsorger" 29 [1959], 263 f.).

Diesem — nach einem nur 11 Seiten starken ersten Teil — 109 Seiten umfassenden zweiten Teil folgt ein dritter Teil mit wieder nur 10 Seiten, der die akzidentellen Unterscheidungsmerkmale am konkreten Erscheinungsbild des Klerikers und Laien ins Auge faßt, die mitunter so stark in Erscheinung treten, daß man der Versuchung erlag, sie zu — selbst theologischen — Unterscheidungsmerkmalen zu stempeln (143—152). Der vierte Teil umfaßt nur zwei Seiten und behandelt nur Fragen der Terminologie, die sich wohl auch im „Schluß" hätten unterbringen lassen, wo ohnedies wieder vom „Sprachgebrauch" die Rede ist.

Für eine Neuauflage, die wir der Arbeit wünschen, könnte man auch sonst mitunter eine Revision der Einleitung besonders im zweiten Teil II A überlegen. A 5 würde man vielleicht lieber als II B sehen, da man doch nach dem „Ergebnis" (A 4) nichts mehr erwartet. Wenn Punkt 2 als Überschrift aufscheint (86), sollte dies auch bei den entsprechenden Punkten 1 und 3 (82, 88) der Fall sein. Auch drucktechnisch sollten gleichwertige Überschriften gleich behandelt werden (vgl. 109, 112, 114). Überhaupt würde man dem Buch gefälligere und sorgfältigere Ausstattung wünschen.

Auch inhaltlich könnte man sich in manchen mehr am Rand berührten Fragen mitunter andere Antworten vorstellen. So hält der Rezensent die S. 27 n. 4 ausgesprochene Vermutung bezüglich der Verwendung des Ausdruckes „Teilnahme" in keiner Weise für zutreffend. Selbstverständlich „stammt nicht das Organsein des einzelnen Gliedes... aus dem Auftrag der Hierarchie", aber sehr wohl das typische Laien-Organ-Sein der Katholischen Aktion; darum beruht auch S. 26 Anm. 25 auf einem Mißverständnis. Auch über den rechtlich-hoheitlichen Charakter der „Gewalt der Kirche... auf die Ungetauften" (66, 62 f.) wird man anders denken können; er scheint weder durch die Pflicht der Kirche zur Glaubensverkündigung und die der Menschen zur Annahme der verkündeten Botschaft noch durch das privilegium fidei im kirchlichen Eherecht gefordert zu sein (vgl. Eichmann-Mörsdorf, Kirchenrecht I Mn 1959[9], 106 f.; II Mn 1958[9], 378). Auch manche Formulierungen hinsichtlich der Jurisdiktionsunfähigkeit der Laien können uns nicht recht befriedigen. Selbst manche Beweisführungen scheinen uns fast zu viel zu beweisen (68—78). Es würde wohl genügen, schlicht die grundsätzliche Unvereinbarkeit der Jurisdiktion göttlichen Rechtes mit dem Laientum festzustellen und zu begründen und die tatsächliche Unvereinbarkeit jeder echten, auch delegierten Jurisdiktionsgewalt nach dem geltenden

Kirchenrecht. Letzteres könnte die Kirche, wie ja zugegeben wird, fallweise, aber auch grundsätzlich ändern und wir könnten uns durchaus vorstellen, daß es einmal vernünftig und dann auch konvenient sein könnte, dies zu tun. Zur Beurteilung und Begründung des „Rechtes der Kirche, vom Staat den Gebrauch seiner eigenen Zwangsgewalt auch in der Form der Blutgerichtsbarkeit zu verlangen", und zur Begründung einer kircheneigenen vis armata (100 f.) müßte man vielleicht noch stärker die zeitgeschichtliche mittelalterliche Situation heranziehen; möglicherweise kommt man dann auch zu anderen Ergebnissen. Auch über den Wert einer Reform der niederen Weihen und selbst des sakramentalen Diakonates als für sich stehender Ämter in der Kirche wird man anderer Meinung sein können. Jedenfalls ist die Entstehung solcher Mißbildungen wie des Wortes „Laiendiakonat" noch kein Grund dagegen (158).

Manche Antworten bedürften auch einer näheren Erörterung, um nicht mißverständlich zu sein. So ist es gewiß nicht sehr sinnvoll, von einer allgemeinen „Laienspiritualität" zu sprechen (29 f.). Wir sind aber der Meinung, daß es dringend einer Spiritualität der Weltlaien, ja der einzelnen Berufe, der Eheleute und so weiter bedürfte, auch wenn diese Spiritualitäten gemeinsame Elemente mit der Spiritualität, etwa der Weltkleriker, ja sogar der Mönche, aufweisen. Ferner sollte man vielleicht auch beim Christen die ekklesiologischen Wirkungen der eventuell außersakramental erworbenen Heiligungsgnade und damit des dadurch schon bewirkten Priestertums, Prophetentums und Königtums der persönlichen Heiligkeit in Betracht ziehen. Überhaupt könnte man das in Gnade und Sakrament gründende Priestertum, Prophetentum und Königtum des Christen und die damit gegebenen „Mächtigkeiten" noch stärker betonen; liegen doch darin die Fundamente dafür, daß auch der „einfache" Christ disponiert ist, von der Hierarchie etwa Lehrbefugnisse zu erhalten, was der Verfasser ja auch wiederholt andeutet. Die erfreulicherweise gemachte Unterscheidung von Gläubigen oder Christen überhaupt und Laien würde man manchmal noch schärfer herausgehoben wünschen. Denn alles, was vom Laien positiv ausgesagt werden kann, ist eigentlich nichts typisch Laikales, sondern Christliches und kommt schon aus Gnade und Sakrament. Auch die S. 155 n. 1 gegebene Beschreibung der Laien trifft eigentlich auch auf jeden Kleriker zu. So wird ja erklärlich, warum der Kleriker „persönlich dann, wenn er nicht seine hierarchischen Vollmachten einsetzt, an sich in der gleichen Lage wie der Laie" ist und als Heilsempfänger den Trägern der Kirchengewalt gegenübersteht (156).

Diese Bemerkungen sollen nur Anregungen für einen Ausbau dieses dankenswerten Beitrages für eine kirchliche Ständelehre sein.

Linz a. d. D. Ferdinand Klostermann

Sozialwissenschaft

Unitas christiana. Studien zur Gesellschaftsidee des Nikolaus von Kues. Von Gerd Heinz-Mohr. Herausgegeben von Professor Dr. Joseph Lenz. (424.) Trier, Paulinus-Verlag. Kart. DM 19.80.

Das Ziel dieser Studien ist ein doppeltes: einmal, die Gesellschaftsidee des Nikolaus von Kues unter dem Begriff der Unitas Christiana zu betrachten und damit auch eine Vorstellung von der in sich geschlossenen Entwicklung seines Lebens und Denkens zu vermitteln; ferner den geistesgeschichtlichen Zusammenhang aufzuweisen, in welchem sich seine Gesellschaftsauffassung bewegt (S. XI). Das vorliegende Buch ist aus einer der Universität Bonn vorgelegten Dissertation hervorgegangen. Besonders sei hingewiesen auf den wissenschaftlichen Ernst, mit dem dieses Werk bearbeitet ist und der uns bei der Lektüre wohltuend anspricht. Schon ein Blick auf den wissenschaftlichen Apparat im Anhang (S. 295—415) zeigt die Gewissenhaftigkeit des Verfassers. Die Einteilung des umfangreichen Stoffes umfaßt folgende Hauptteile: I. Der Kirchenbegriff, dargestellt als A) Generelle Ekklesiologie und B) Spezielle Ekklesiologie mit den interessanten Kapiteln über das Konzil, in specie auch „De auctoritate presidendi in concilio generali". Der II. Hauptteil handelt über Recht und Staat, Ordnung im Reich und über Reich und Kirche. Im III. Hauptteil finden wir die Abhandlungen über „Die hierarchische Ordnung" sowie über „Friede und Eintracht" und „Endziel und Endzeit". Das Schlußkapitel ist überschrieben mit „Unitas Christiana". Wie Nikolaus von Kues diese Einheit — eine spannungsvolle Einheit — auf dem Gebiet des Gesellschaftsdenkens begreift und erstrebt und darin trotz aller theologie- und philosophiegeschichtlichen Beziehungen ein eigener ist, wird in dieser Arbeit mit anerkennenswerter Gründlichkeit und in durchaus verständlicher und ansprechender Darstellungsform aufgezeigt. Es bedarf keiner eigenen Unterstreichung, daß Nikolaus von Kues, der „Engel des Lichtes und des Friedens inmitten der Dunkelheit und Verwirrung" (Joh. Trithemius), wie damals so auch heute den Menschen Besinnliches zu sagen hat.

Schwaz (Tirol) Dr. P. Leitner (†)

Der Ursprung der Soziologie aus dem Geist der Restauration. Studien über L. G. A. de Bonald. Von Robert Spaemann. (216.) München 1959, Kösel-Verlag. Leinen DM 18.50.

Louis Gabriel Ambroise Viscomte de Bonald (gest. 23. November 1840) ist der Begründer des Traditionalismus, doch ist die Bedeutung, die ihm in der Geschichte der Gesellschaftslehre zukommt, weniger bekannt. Spaemann unternimmt es mit vorliegender Arbeit, auf Grund verschiedener Werke Bonalds den „Ursprung der Soziologie aus dem Geiste der Restauration" darzustellen. Er zeichnet damit das Bild dieses französischen Philosophen, der als Vater der Soziologie bezeichnet wird, gläubiger Christ und zugleich Ahnherr eines atheistischen Positivismus war. Besonders der Fachmann wird die einzelnen Kapitel dieses Buches, das seinerzeit von der philosophischen Fakultät Münster als Dissertation angenommen wurde, mit Interesse lesen.

Schwaz (Tirol) Dr. P. Leitner (†)

Soziale Summe Pius' XII. (Aufbau und Entfaltung des gesellschaftlichen Lebens, III. Bd.) Herausgegeben von Arthur-Fridolin Utz O. P. und Joseph Fulko Groner O. P. (XXXIII—XLVI u. 2457—4038.) Freiburg/Schweiz 1961, Paulus-Verlag. Leinen sfr/DM 9.80.

Mit Recht wird Pius XII. in einer Reihe mit den sozialen Päpsten, mit Leo XIII. und Pius XI., genannt, ja, in der Fülle und Vielfalt der Gedanken übertrifft er diese, hat sich doch auch die soziale Materie in den letzten Jahrzehnten ins fast Unübersehbare differenziert und aufgespalten. Johannes XXIII. selbst rief bei seiner Rede am 15. Mai 1961 aus: „Welcher Reichtum findet sich in seinen (Pius' XII.) Sammelbänden, die für unsere Bewunderung und Verehrung geblieben sind wie eine würdige Sammlung wertvoller Mineralien."

So sind im III. Band der „Sozialen Summe" weitere 215 Dokumente angeführt und bearbeitet. Da der Aufbau des Werkes gleich dem des I. und II. Bandes ist, können die Gedanken in ihrer Weiterführung und Vertiefung leicht verfolgt werden. In einem Gesamtinhaltsverzeichnis am Schluß des III. Bandes sind die zusammengehörigen Themen sämtlicher drei Bände zu finden (zum Beispiel was Pius XII. über Erziehungs- und Bildungswesen, über die Familie, über den Mittelstand usw. sagt). Als Würdigung dieses großen Werkes sei abschließend das Urteil von Prof. Dr. Meßner angeführt: „Das allumfassende Handbuch über das umfassendste Lehrwerk eines Papstes, von dem die Geschichte zu berichten weiß: schlechthin unentbehrlich im heutigen gigantischen geistigen Ringen überall an den Fronten des einzelmenschlichen, beruflichen, sozialen, kulturellen, wissenschaftlichen, staatlichen, internationalen Lebens."

Linz a. d. D. Dr. Walter Suk

Wirtschaft und Gesellschaft heute. Von Oswald von Nell-Breuning. III. Zeitfragen 1955—1959. (VIII u. 424.) Freiburg 1960, Verlag Herder. Leinen DM 27.50.

Die Grundprinzipien der christlichen Soziallehre erfließen aus der Natur des Menschen, sind daher unwandelbar. Sie werden aber — wie der Lichtstrahl durch ein Prisma — durch die jeweilige soziale Wirklichkeit zerlegt und gebrochen, mit anderen Worten: Soziales Datum und Faktum sind entscheidend für Schlußfolgerungen und Ableitungen, für die Aufstellung gesellschaftspolitischer Postulate. Bleibendes und sich Veränderndes finden sich so in der christlichen Soziallehre.

Daher enthalten die in diesem Bande gesammelten Aufsätze und Vorträge nicht nur Aktuelles — Zeitliches, sondern auch grundsätzliche Erwägungen (wie „Wirtschaft im Wandel — unwandelbares Naturrecht"; die Abschnitte über „Soziale Marktwirtschaft", „Eigentum und Vermögensbildung").

Vielfältige Probleme sind es, zu denen Nell-Breuning von verschiedenen Seiten um seine — oft scharf formulierte und herausfordernde — Stellungnahme gebeten wurde. Hier sind zu nennen die Themen: Wiedervereinigung Deutschlands, Gewerkschaften, Sozialleistungsreform. Für den österreichischen Leser ist der Abschnitt „Arbeit und Arbeitsrecht" von besonderem aktuellem Interesse, hat ja das Bundesministerium für soziale Verwaltung den ersten Teilentwurf eines neuen österreichischen Arbeitsrechtes der Öffentlichkeit vorgelegt, dessen Grundsätze wohl nicht undiskutiert bleiben können.

Diese drei Sammelbände von „Wirtschaft und Gesellschaft heute" bieten — nicht zuletzt durch ihr Sachregister — eine ausgezeichnete Orientierung für solche, die sich mit den sozialen Fragen unserer Zeit kritisch auseinandersetzen und dabei doch mit einem in den vielfältigen sozialen Zusammenhängen kundigen Führer den Einstieg in die Probleme versuchen wollen.

Linz a. d. D. Dr. Walter Suk

Personalismus, Solidarismus und Gesellschaft. Der ethische und ontologische Grundcharakter der Gesellschaftslehre der Kirche. Von Georg Wildmann. (XX u. 224.) Wien 1961, Verlag Herder. Leinen S 98.—, DM/sfr 16.50.

„Vorliegende Untersuchung gilt dem Bemühen, die letzten Gründe der katholischen Sozialphilosophie und Sozialtheologie herauszuarbeiten" (Vorwort). Diese letzten Gründe liegen in der Person, die sozial handelt, weil sie ihrem Wesen nach sozial ist. Die Betonung der Person (und des Personalismus, der zur Unterscheidung von einer Vielfalt von philosophischen und theologischen Strömungen als „sozialontologisch-sozialtheologischer Personalismus" bezeichnet werden muß) ist also nicht nur eine soziotaktische Reaktion auf die durch den massiven Kollektivismus gegebene Liquidation der Person.

Der Solidarismus ist ebenfalls zuerst Seinslehre und erst im nachhinein Sollenslehre, er steht mit der ganzen Überlieferung dieser Schule „auf dem Standpunkt, daß das Sein grundlegend ist für das Sollen, die Ordnung des Seins bestimmend für die Ordnung der Werte" (Nell-Breuning). Die Lehräußerungen der letzten Päpste, besonders Pius' XII., stimmen wiederum auf sozialphilosophischem und sozialtheologischem Gebiet mit dem Solidarismus sachlich überein. Von der Soziallehre der Kirche kann festgestellt werden, daß ihr Grundcharakter „weder rein ethischer Natur noch auf eine ursprüngliche rein ethische Schau der Gesellschaft zurückführbar" (S. 217) ist, wie es „ethizistische" Deutungsversuche darlegen möchten.

Der Gewinn dieses gewiß nicht leicht zu lesenden Buches ist der klare Einblick in die zentrale Stellung der Person in der christlichen Soziallehre; ihre Betonung ist angesichts der zunehmenden Dichte der gesellschaftlichen Verpflichtungen von besonderer Wichtigkeit. Weiter bietet die Untersuchung eine grundsätzliche Darstellung christlicher Sozialprinzipien und Postulate (wie Solidaritäts-, Subsidiaritätsprinzip, leistungsgemeinschaftliche Ordnung, Personalrechte usw.)

Linz a. d. D. Dr. Walter Suk

Menschen im Betrieb. Von Bischof Dr. Paul Rusch. (Sehen — Urteilen — Handeln, Schriften des „Volksboten" Nr. 8.) (82.) Innsbruck-Wien-München 1961, Tyrolia-Verlag. Kart. S 28.—, DM/sfr 4.80.

Ordnung kann nicht befohlen werden, sondern muß von unten her wachsen, muß dort schaubar und erlebbar werden, nachahmenswert und nachahmbar. Ein solcher Ordnungsraum ist immer mehr der Betrieb, er prägt die Menschen und formt damit die menschliche Gesellschaft. Der Sozialhirtenbrief der österreichischen Bischöfe 1956 nannte schon die Prinzipien, die hier auf die Welt des Betriebes angewendet werden: das Vermenschlichungs-, Verantwortungs- und Sozialprinzip (S. 18 des Kommentars, 1957).

Der bischöfliche Autor befaßt sich zuerst mit der Seele des Arbeiters. Als Aufgabe für alle ergibt sich: durch Vermenschlichung zur Arbeitskameradschaft. Dann läßt er einen Blick tun in die Maschinensäle unserer Betriebe: Ihre Technik muß eine „eingeordnete" Technik werden, die den Menschen dient. Auf die Notwendigkeit, die sittlichen Kräfte der Betriebsführung mobil zu machen, weist der 3. Abschnitt hin. Als hohes Ziel wird genannt: „Aus dem technisch-wirtschaftlichen Rechtsbestand eines Betriebes wieder eine echte Betriebsgemeinschaft zu schaffen, deren sittliche Orientierung in Betriebsatmosphäre und Betriebseinrichtung zum Ausdruck kommt" (S. 61). Eine so geläuterte Arbeiterschaft und Betriebsführung fände zu den Betriebsformen der Zukunft: dem Partnerschaftsbetrieb verschiedener Abschattung; in ihm wird der Arbeiter zum Mitarbeiter. Damit ist Arbeitnehmern wie Arbeitgebern (und diesen in einem besonderen Maße) eine große Verantwortung aufgeladen.

Linz a. d. D. Dr. Walter Suk

Der Priester und die soziale Frage. Eine Übersetzung des Directoire pastoral en matière sociale des französischen Episkopats. Von P. Basilius Streithofer O. P. (112.) Essen 1961, Ludgerus-Verlag, Hubert Wingen KG. Brosch. DM 4.80.

In den 258 Thesen dieses kleinen, für den Priester bestimmten sozialen Katechismus haben sich die pastorellen Aktionen und Experimente des katholischen Frankreichs in knappen Hinweisen und Anregungen niedergeschlagen. Die reichen Anmerkungen bringen wertvolle Ergänzungen, die sich auf die soziale Wirklichkeit Deutschlands beziehen.

Das I. Kapitel zeigt die Einstellung des Priesters zur Sozialseelsorge, zur sozialen Frage überhaupt, wobei darunter „die Gesamtheit aller Beziehungen..., die das Leben in der Gesellschaft voraussetzt" (Artikel I/1), verstanden wird. Um pastorelle Hauptfragen beantworten zu können, muß der Priester bestimmte Grundsätze (II. Kapitel) kennen, wie die von Person und Gemeinwohl, Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Arbeit und Eigentum. Die weiteren Artikel sprechen von den Institutionen des gesellschaftlichen Lebens (Familie, Beruf, Staat) und vom immer mehr sich entfaltenden internationalen Leben, von den verschiedenartigen „Umwelten" der Besitzenden und Führenden, der Arbeiter, der ländlichen Bevölkerungsteile, nennen die Hilfsmittel, die dem Priester für seine Sozialarbeit zur Verfügung stehen: von der Kanzel bis zu den Sozialwerken und der Katholischen Aktion.

Der Lehrinhalt vieler Thesen beruht auf einem Wort der päpstlichen Soziallehre, das dann im Quellennachweis zitiert ist. Fast jede These gibt Stoff für eine kleine soziale Meditation; die Frucht wäre eine größere Vertrautheit mit der christlichen Soziallehre und der Sozialpastoral und die Fähigkeit, seine Gemeinde besser zu kennen und besser zu führen.

Linz a. d. D. Dr. Walter Suk

Jahrbuch des Instituts für christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. 2. Band, Münster 1961. Herausgegeben von Josef Höffner. (234.) Verlag Regensberg. Leinen DM 18.—.

Wer annimmt, daß die gesellschafts- und ordnungspolitische Forderung nach breiter Vermögensstreuung erst in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg so massiv vom Sozialkatholizismus erhoben worden ist, irrt. Im Vorwort dieses Jahrbuches weist sein Herausgeber, Prof. Höffner, nach, daß diese Reformpläne schon seit Beginn der modernen sozialen Frage zu den wichtigsten christlich-sozialen Forderungen zählen: von Adam Müller (er regte unter anderem die Errichtung der ersten österreichischen Sparkasse in Wien 1819 an), Franz Joseph Ritter von Buss (1837), Peter Franz Reichensperger (1847), Bischof Ketteler, Baron von Vogelsang, Franz Hitze bis zu den sozialen Enzykliken Leos XIII., Pius' XI. (besonders Quadragesimo anno, Nr. 53 ff.), Johannes' XXIII. und zur Sozialen Summe Pius' XII. Im Sozialhirtenbrief der österreichischen Bischöfe 1956 werden diese päpstlichen Forderungen ebenfalls mit großem Ernst gestellt; eine französische Untersuchung (1952) und zwei deutsche aus dem Jahre 1956 werden herangezogen, um aufzuzeigen, daß „die neugeschaffene Güterfülle noch lange nicht im breiten Strom der Arbeiterschaft" (Qu. a.) zugeflossen ist (so im Kommentar zum Hirtenbrief, Seite 32 f.).

So wurde und wird immer wieder festgestellt, daß es „unbillig" ist, daß „der überschießende Gewinn ausschließlich dem toten Kapital und nicht auch dem verwendeten Fleisch und Blut zufalle" (Ketteler). Und: Kapital und Arbeit müssen wieder „in ein gerechteres gegenseitiges Verhältnis zueinander gebracht werden (P. F. Reichensperger). Man möchte aber fast ein wenig ungeduldig werden, wenn auch heute noch keine entscheidende Verwirklichung dieser Grundsätze breiter Eigentumsstreuung in der Praxis eingetreten ist.

Hier schaltet sich der 2. Band des „Jahrbuches des Instituts für christliche Sozialwissenschaften der Universität Münster" ein und bringt zwei Untersuchungen, die vor allem die wirtschaftswissenschaftlichen Voraussetzungen und Ansatzpunkte für eine wirksame Politik zur breiten Streuung des Vermögenszuwachses (denn nur um den handelt es sich!) aufzeigen. Friedrich Kronenberg trifft in seinem tabellarisch belegten Beitrag die verblüffende Feststellung, daß durch Subventionen (es handelt sich um solche der Bundesrepublik Deutschland von 1948 bis 1958) im Rahmen des Lastenausgleiches und der agrarpolitischen Maßnahmen, vor allem aber im Wohnungsbau, mehr zu einer breiten Vermögensstreuung beigetragen worden ist als durch sämtliche andere durchgeführte Maßnahmen zur Beteiligung am Produktivkapital (womit aber selbstverständlich die Einwendungen gegen die Subventionen nicht aus der Welt geschafft sind). In einer zweiten Studie nimmt Hildegard Wiegmann Stellung zu den Fragen des Investivlohnes und investiver Gewinnbeteiligung. Beide stellen ebenfalls große Chancen dar mit dem Ziel einer breiteren Streuung des Vermögens. Wichtig ist der kurze Hinweis auf die sozialpädagogische Aufgabe, die all diesen Bemühungen vorausgeht, denn die durch Generationen vom Produktionsmitteleigentum entwöhnten Arbeiter müssen wieder zu einem Verhältnis zu dieser Eigentumsform gebracht werden. Aber nicht nur das! Wir brauchen — besonders im österreichischen Raum — auch Experimente (und Experimentierende, Unternehmer!), die diese breitere Vermögensstreuung als eine freiheitliche „Alternative zum Versorgungsstaat" wagen (so A. Oberhauser in seinem Nachwort, Seite 234).

Linz a. d. D. Dr. Walter Suk

Pädagogik und Katechetik

Die religiöse Erziehung des Kleinkindes. Ein Werkbuch von Elisabeth Würth. (144.) Wien-Freiburg-Basel 1961, Herder. Leinen S 68.—, DM/sfr 11.20.

Ich kenne kein Buch über die religiöse Erziehung des Kleinkindes mit einer so glücklichen Verbindung von Entwicklungspsychologie und praktischer Erziehung wie das vorliegende. Im ersten Teil gibt Würth einen kurzen Einblick in die heutige Erziehungssituation und in die Bedeutung der Kleinkindererziehung. Der zweite Teil zeichnet im Rahmen der Entwicklungspsychologie die religiösen Erlebnisse ab. Wertvolle Beispiele aus Äußerungen von Kindern selbst veranschaulichen die religiöse Entwicklung. Da und dort möchte man sich hier eine Vertiefung und Erweiterung der Erkenntnisse aus Publikationen von Merlaud, Lubienska de Lenval, Langenveld und Hollenbach wünschen. Der dritte Teil über die Hälfte des Werkes, bildet eine

sehr wertvolle Grundlage für die praktische Erziehung. Zu Hauptthemen des Kirchenjahres werden ausführende Gedanken, Gebete, Lieder und Zeichnungen gebracht. Das Kind wird ganz kindertümlich in die religiöse Gedankenwelt eingeführt.

Eine heikle Sparte der Erziehung erfährt durch dieses Buch eine wesentliche, sehr wertvolle Bereicherung, und zugleich ist es eine Hilfe für Eltern und Erzieher.

Freising (Bayern) DDr. Alois Gruber

Jugend im Ringen und Reifen. Von Alois Gruber. Zweite, überarbeitete Auflage. (304.) Wien-Freiburg-Basel 1961, Herder. Leinen S 90.—.

Diese Neuauflage kann nur freudig begrüßt werden. Schon das äußere Kleid hat sich zu seinem Vorteil verändert. Das Buch überragt die psychologische Fachliteratur vor allem durch seinen Eros, der sich am Wissen um die Not der Jugend entzündet. Reifungsnot wäre ihr zwar nicht von der Natur auferlegt, wohl aber durch die Umwelt. In emsiger Arbeit hat der Verfasser die einschlägige Literatur nicht nur angeführt oder auf sie verwiesen, sondern in das Gesamt des Buches eingebaut, was wichtig und wesentlich erschien, anderes als unsachgemäß oder dem Menschlichen und Christlichen wesensfremd verworfen. Der Wert liegt vor allem im vorurteilsfreien Auffassen der Probleme des notvollen Reifens in ihrer Tiefe.

Die erste Kernfrage gilt der Wechselwirkung zwischen körperlicher und seelischer Reifung. Der Freisinger Hochschulprofessor greift in die erregte Diskussion ein, was die offensichtliche körperliche Akzeleration im Gegensatz zur seelischen Retardation zu bedeuten habe. Nach der Betrachtung der verschiedenen Forschungsergebnisse entscheidet er sich dafür, daß die Hauptursache in den zivilisatorischen Umweltbedingungen liegt. Bei der Lösung der sozialpsychologischen Reifung sieht der Autor auf Grund einer umfangreichen schriftlichen Befragung der Jugendlichen und Verwendung von Tagebuchaussagen die Hauptschwierigkeiten in der Autoritätskrise und der gesellschaftlichen Einordnung, wobei die Freundschaft eine erhebliche Rolle spielt. Vorteilhaft geht er bei der Problematik der geschlechtlichen Reifung mehr auf den seelisch-personalen Aspekt ein, der die Reifungsschwierigkeiten (zum Beispiel Onanie) in einem ganzheitlichen Reifungsvorgang verstehen läßt und dem Ringenden wesentliche menschliche Hilfe zu bieten weiß. Wenn er auch die beiden Sphären scharf trennt, geschieht es doch nur, um das Walten der Eigengesetzlichkeit des Körperlichen und Seelischen verständlich zu machen. Seine Aufgeschlossenheit wird manchem geistlichen Erzieher helfen, sich ein sachgerechtes Urteil zu bilden, und ihn befähigen, dem Jugendlichen in seinem Ringen und Reifen wirksam beistehen zu können.

Die ausführliche Behandlung eines vernachlässigten Kapitels der allgemeinen pädagogischen Psychologie verdient warmen Dank: die der religiösen Entwicklung. Hier erweist sich Gruber nicht nur als Psychologe, sondern noch mehr als Pädagoge. Er arbeitet den Unterschied des religiösen Reifungsvorganges bei Mädchen und Knaben heraus. Der zeitliche Unterschied beträgt ein Jahr. Der Verlauf ist beim Knaben stürmischer als beim Mädchen. Die Motivwelt des Mädchens entstammt der Innerlichkeit und dem Personalen. Der Knabe steht den Ausdrucksformen des Religiösen kritischer gegenüber und stößt sich daran. Er empfindet die Gebote eher als eine Freiheitsbeschränkung denn als eine Sicherung, insbesondere in der Sexualsphäre. Dadurch gerät der Pubertierende in eine Kampfsituation, wobei ihm das Religiöse Hilfe und Stärke bietet, während es das Mädchen vor dem Bösen bewahrt. Der Reifungsvorgang vollendet mit Hilfe der erzieherischen menschlichen Kräfte und der göttlichen Gnade ausgeformte menschliche Ganzheit. Das Religiöse hat Sturm und Drang beruhigt.

Die Neuauflage ist um eine Erklärung der Fremdwörter und um das Personen- und Sachregister vermehrt.

Salzburg Univ.-Prof. Dr. Leopold Prohaska

Katechetische Schulwandbilder. Von A. Bättig. Graphisch gestaltet von Robert Geisser, St. Gallen. Sursee/Schweiz, Verlag Ecclesiastica. Unaufgezogen sfr 3.—, aufgezogen sfr 5.— pro Stück.

Diese Zeichnungen sind entstanden aus jahrelanger Erfahrung im Unterricht. Sie sind überlegt, wohlausgewogen und besonders graphisch sehr schön ausgeführt. Es handelt sich um große Kartons vom Format 80×60 cm, bedruckt in dem neuen Serigraphieverfahren. Alle Kartons haben eine deutliche und klare Linie, so daß sie sich zum Aufstellen oder Aufhängen in den Klassen durchaus eignen. Es folgen in der Reihe jetzt die Sakramente, guten Werke und der Rosenkranz, so daß ein Teil zum Einheitskatechismus in kurzer Zeit erhältlich sein wird. Aus dem beigefügten kurzen Text ist die Erklärung ersichtlich. Wir können die Bilder sehr empfehlen und hoffen, daß Verfasser und Gestalter in den künftigen Bildern die Linie einhalten werden, die sie bisher gezeigt haben.

Luzern (Schweiz) Josef Hüssler

Homiletik

Das Wort vom neuen Leben. Stimmen der Väter zum Kirchenjahr. Von Gerhard Podhradsky. (132.) Mit 10 Bildtafeln. Wien 1959, Verlag Herder. Leinen S 55.—, DM/sfr 9.80.

Ein Buch wie dieses ist in besonderer Weise geeignet, auf das kommende allgemeine Konzil vorzubereiten. Es führt zurück in die Frühzeit des Christentums, als die Spaltung zwischen Ost- und Westkirche noch nicht vollzogen war. Es schöpft aus den lautersten Quellen. Licht und Leben sind jene Urbegriffe, die von jeher Schatten des Göttlichen waren, das den Menschen ergreifen sollte. Das gegenseitige Miß-Verstehen morgen- und abendländischen Christentums führte zur Trennung. Aufgabe des Abendlandes ist es heute, mit vertieftem Verständnis für fremde Geistesart dem morgenländischen Christentum gerecht zu werden. Es ist derselbe Christus in der Apsis der frühchristlichen Basiliken und auf den byzantinischen Ikonen. Die sorgfältig ausgewählten Bilder aus Miniaturen des Abendlandes und Ikonen des Ostens helfen dazu, den Weg zur Einheit des Geistes zu finden, fern von „des Gedankens Blässe, der unsere heutige Verkündigung ankränkelt" (S. 9). So wird dem Prediger Anregung geboten, die frohe Botschaft aus reinen Quellen zu schöpfen und ihre Verkündigung zu vertiefen. Nicht der äußere Aufbau, sondern die Seele des Kirchenjahres wird in der Zusammenstellung der Stimmen aus dem Osten und Westen klar: „Das Heil der Welt durch Jesus Christus."

St. Ottilien (Oberbayern) Erhard Drinkwelder OSB.

Bis der Herr kommt. Anregungen zum Wortdienst für die Sonntage und Herrenfeste. Von Jakob Brummet. (158.) Regensburg 1961, Verlag Friedrich Pustet. Leinen DM 9.50, kart. DM 7.—.

Der Name „Brummet" hat in der homiletischen Literatur einen guten Klang. Wie aus dem Untertitel hervorgeht, will er in diesem neuen Werk keine ausgearbeiteten Predigten oder ausführlichen Entwürfe bieten, sondern nur Anregungen, deren Verwertung dem Prediger überlassen wird. Mit dieser Form glaubt er, den Bedürfnissen und Wünschen der Mitbrüder am nächsten zu kommen. Als gemeinsames Grundanliegen schwebt dem Verfasser die besondere Herausstellung des Sonntags als des Tags des Herrn vor Augen. Nicht nur dem Prediger, sondern auch dem religiös aufgeschlossenen Laien können diese knappen Sonn- und Festtagsgedanken viel bieten.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Die Marienfeste. Predigtgedanken. Von Robert Quardt S. C. J. (199.) Kevelaer 1960, Verlag Butzon & Bercker. Leinen DM 9.80.

Gediegene Marienpredigten sind in der Literatur dünn gesät und in der Praxis selten zu hören. Quardts Predigtgedanken zu acht Marienfesten sind schlicht und einfach und werden ob der volkstümlichen Art der Darbietung bei vielen Predigern wie Zuhörern Gefallen finden. — Die „Vorsegnung" der Mutter als „Aussegnung" zu bezeichnen, ist wohl im süddeutschen Sprachraum ungewöhnlich (S. 46).

Linz a. d. D. Dr. Josef Häupl

Kinder unter der Kanzel. Von Heinz Finé. (204.) Kevelaer 1961, Verlag Butzon & Bercker. Leinen DM 9.80.

Die vorliegenden Kinderpredigten zeigen einen gut brauchbaren Weg, wie man es machen kann, aber nicht muß. Und weil man nie genug lernen kann und der Erfahrene weiß, wie schwierig gerade für den Erwachsenen der Pfad in die kindliche Sinnes- und Gedankenwelt ist, wird jeder Versuch in dieser Richtung dankbar begrüßt.

Die Predigten sind in Form von Zyklen geboten, welche innerlich zusammenhängen und möglichst alle Bereiche des kindlichen Lebens erfassen, wie sie sich im Laufe des Kirchenjahres darbieten. Im Advent werden die „Führer des Kindes zu Christus" behandelt: Vater, Mutter, Lehrer, Priester. In der Weihnachtszeit: Christus in unserem Herzen, Christus unser Lebensbrot, Das Atmen der Seele im Beten. Zu Ostern schaut das Kind seine eigene Auferstehung in der Taufe, in der Liebesreue, am Jüngsten Tag. Gut gelungen sind besonders die Themen: Gottes Bilderbuch — die Schöpfung, Gottes Textbuch — Die Hl. Schrift, Gottes Stimme — Das Gewissen. Auch die Lebenskreise des Kindes: Spiel, Leib, Lesen, Tiere, Leid, sind nicht übersehen.

Wenn man auch hie und da herausspürt, daß der Prediger ursprünglich zu Großstadtkindern gesprochen hat, läßt sich bei praktischer Verwendung das örtliche, heimatliche Kolorit dazugeben.

Dem Autor und dem Verlag Anerkennung und Dank für diesen Hilfsdienst!

Linz a. d. D. Max Hollnsteiner

Liturgik

Die Lauretanische Litanei. (Die kirchlichen Litaneien.) Von Karl Kammer. (240.) Innsbruck 1960, Verlag Felizian Rauch. Geb. S 96.—.

Mit Gründlichkeit und viel Liebe hat der Verfasser hier — insbesondere für seine geistlichen Mitbrüder — alles Wissenswerte über diese Gebetsform, die vermutlich in bedrängter Zeit vom hl. Petrus Kanisius in Deutschland eingeführt worden war, niedergelegt, damit man sich ihrer auch in unserer nicht minder bedrängten Zeit eifriger, bewußter und vertrauensvoller bediene.

Behandelt werden die Geschichte, verschiedene deutsche Textierungen und die Aufbaugesetze der Litanei im ganzen. Sodann wird für jede einzelne Anrufung eine Erklärung, eine Lesung und eine Reihe von Betrachtungen geboten, wobei Väter und kirchliche Schriftsteller späterer Zeiten zu Worte kommen. Gute Indizes erleichtern den Gebrauch.

Kein Seelsorger, der von dieser Neuerscheinung Kenntnis erlangt, wird diese erwünschte Hilfe, die zugleich eine zwanglose, praktische Darstellung der Mariologie der Kirche bedeutet, entbehren wollen.

Graz P. Leo Schölzhorn O. P.

Verschiedenes

Die Opfer des Bolschewismus. Eine kurze Bilanz von Karl Hardt. (72.) Augsburg 1959, Verlag Winfried-Werk. Kart. DM 1.40.

Der Verfasser gibt in der Einleitung seine Absicht an: er will einen Einbruch in das „Komplott des Schweigens" in der westlichen Welt gegenüber der kommunistischen Christenverfolgung erzielen. Er ist sich bewußt, daß dieser Einbruch nur erfolgen kann in die Gleichgültigkeit der Christen, daß dies aber ein fruchtbringendes Erwachen sein muß, ein Erwachen zu Gebet und Opfer für die Verfolgten und auch für ihre Verfolger.

Das schmale Bändchen bringt eine erschütternde Statistik der Zahlen, schrecklich vor allem auch deshalb, wie der Verfasser selbst bemerkt (S. 67), weil diese Zahlen den westlichen Menschen kaum mehr zu erschüttern vermögen. Vielleicht gelingt es dem Büchlein aber doch, eine Anzahl oder viele aufzurütteln. Es ist schrecklich, daß wir Christen oftmals mit dem Gedanken: Ich kann doch nicht helfen! von dem Gedanken an die Millionen gequälter Brüder und Schwestern zur so behaglichen Daseinsform unserer westlichen Welt übergehen.

Linz a. d. D. Dr. Josef W. Binder

Eigentümer und Herausgeber: Die Professoren der Phil.-theol. Diözesanlehranstalt in Linz. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Maximilian Hollnsteiner, Linz, Harrachstraße 7. — Verlag und Druck: OÖ. Landesverlag, Linz, Landstraße 41. — Printed in Austria.

Alois Dobretsberger Seit 1860
DAS FÜHRENDE KLEIDERHAUS IN LINZ, LANDSTRASSE 23

PICHLER & JIRSA G.m.b.H.
GAS · WASSER · HEIZUNG
Linz/Urfahr, Rudolfstraße 25 · Tel. 32 5 57
Reparaturen: Herrenstraße 40, Tel. 27 8 18

Zeitschrift „OBERÖSTERREICH“

Jahrgang XI, Heft 1/2

Alte und neue Kunst in Oberösterreich

94 Seiten, reich illustriert, vornehm ausgestattet, Einzelpreis S 24.—, Jahresabonnement (2 Hefte): S 36.—.

Aus dem Inhalt: Dr. Gerhard Schmidt, Frühgotische Kunst in Oberösterreich / Dr. Benno Ulm, Die spätmittelalterliche Kunst in Oberösterreich / Dr. Norbert Wibiral, Neuentdeckte Malereien der Reformationszeit in der Pfarrkirche von Frankenmarkt / Dr. Leopold Weismann, Verborgene Kunstwerke in Vöcklabruck / Dr. Kurt Holter, Barockland Oberösterreich / Dr. Erich Widder, Kunst der Gegenwart in Oberösterreich / Professor Fritz Fröhlich, Ansprache zur Eröffnung der Jahresausstellung 1960 des Oberösterreichischen Kunstvereines / Dr. Ottokar Blaha, Das künstlerische Werk der Lydia Roppolt / Architekt Fritz Goffitzer, Die Formgebung in Industrie und Handwerk / Dr. Helmuth Huemer, Oberösterreichs Volkskunst in Vergangenheit und Gegenwart — eine Studie.

Schriftleitung: Dr. Otto Wutzel

Aus dem Urteil der Presse:
„ . . . Man darf feststellen, daß die Zeitschrift „OBERÖSTERREICH“ heute die Spitze aller wesensähnlichen Publikationen in Österreich erreicht hat.“ Der Volksbote

Oberösterreichischer Landesverlag - Linz / Donau